

Spuren

in Kunst und Gesellschaft

Kriegszerfall

Editorial

Der Zerfall des einst von der Sowjetunion dominierten Staatenbundes hat nicht einer Ära des Friedens den Weg bereitet. Vielmehr wuchert er in militärischen Konflikten fort: ethnische und religiöse Phantasmen scheinen die Szene zu bestimmen; regionalistische Ideologien unterlaufen, was einst das Gefüge von Großmächten war; rassistische Phantasien beflügeln eine wechselseitige Politik des Gemetzels. An den Grenzen Europas eskalieren die Kriege und Bürgerkriege: was der Fernsehzuschauer vor kurzem noch als Urlaubsland kannte, ist zum Aufmarschgebiet bewaffneter Banden und regionaler Mächte geworden, deren Zuschnitt und Logik allem zu spotten scheinen, was internationale Politik einmal sein sollte oder Begriffe des Völkerrechts verhiessen.

Aber deshalb sind die "Grenzen Europas" auch keine geografische Bestimmung, oder sie sind dies erst in zweiter Linie. Längst geht es bei diesen Kriegen um etwas, was man einst Europas "Bestimmung" nannte: um jenes Regularium, das die Feinderklärung wie auch die Hegung des Krieges aus dem Begriff staatlicher Souveränität hervorgehen ließ. Diese Souveränität nämlich ist fragwürdig geworden. Sie löst sich auf in der Kompetenz überstaatlicher Planungsstäbe, die militärische Polizeiaktionen auf internationaler Ebene planen und organisieren. Hier, wo der Krieg zum Polizeieinsatz wird, verschwinden die Grenzen, an denen das Militärische und das Politische sich im Zeichen des staatlichen Souveräns einst ebenso berührten wie voneinander trennten.

Das "Ende der Nachkriegszeit" hat also nicht etwa in eine neue "Vorkriegszeit" geführt, so als stünde ein neuer militärischer Konflikt zwischen souveränen Staaten bevor. Krieg und Frieden werden vielmehr zusehends ununterscheidbarer. Der Krieg zerfällt gleichsam und wandert in die "Eingeweide der Gesellschaft" ein (Virilio). Der Bürgerkrieg wird zum Stigma dessen, was einst das Politische genannt wurde. Und Spuren davon, Anzeichen dessen, was auch den westeuropäischen Kernländern bevorsteht, sind allenthalben zu entziffern. Mag man also auch Anstrengungen unternehmen, das

"europäische Haus" zur Festung auszubauen, und Eingreiftruppen aufstellen, die rund um den Erdball für Frieden, Freiheit und Menschenrechte einstehen: all dies wird nicht darüber hinwegtäuschen können, daß "Europas Bestimmung" zutiefst fragwürdig geworden ist. Diese Frage in einigen Punkten schärfer zu konturieren ist Absicht des vorliegenden Heftes der Spuren.

Es geht darum, Elementen eines Bürgerkriegs nachzugehen, der in den Alltag einwandert. Bald schleichend, bald vehement lösen sich Figuren politischer Souveränität auf, die vom Staatlichen verbürgt schienen; unter der Hand beginnen Waffenpotentiale wie Zeichen zu flottieren, die vormals im militärischen Spiegelstadium zweier Supermächte gebunden wurden; fun-

damentalistische Ideologeme religiöser, neorassistischer und ethnozentrischer Provenienz beschleunigen den Zerfallsprozeß des Politischen, als dessen verkantete Essenz sie sich drapieren: all dies bündelt sich in der Frage nach einem Kriegszerfall, der mehrfach gelesen werden kann und muß. Denn es zerfällt der Krieg, wenn darunter eine Konstellation verstanden wird, in der große

staatliche Mächte aufeinandertreffen. Aber er zerfällt auch, indem er sich partikularisiert, also die Alltagsnormalität in einer Weise infiltriert, die Zivilisten und Kombattanten zusehends ununterscheidbar werden läßt.

Am Lichttisch

Neben der künstlerischen Fotoserie, die auch in diesem Heft der Spuren zu finden ist (Achim Bitter), zieht sich eine Folge anderer Bilder durch dieses Heft; sie wurden von Ernst Mitzka gemacht. Auf den ersten Blick könnten sie wie Collagen erscheinen. Doch handelt es sich um Zeitungsseiten, die auf einem Lichttisch fotografiert wurden: sie zeigen die Vor- und Rückseiten aus dem Spiegel. Was dessen Lesern, beim Umblättern, als rasche Bildfolge erscheint, hat Mitzka jeweils zur Gleichzeitigkeit eines einzigen Bildes werden lassen. Darin, nicht etwa in Techniken einer Collage, besteht der künstlerische Eingriff.



Inhalt

BEOBSACHTUNGEN UND ANFRAGEN

Hans-Christian Dany: Zahn um Zahn (S.5) / **Lornz Lorenzen:** Mölln '92 (S.7) / **Manfred Geier:** Der Ethik-Boom (S.8) / **Heiko Wichmann:** Kurzichtiges Fernsehen (S.9) / **Hans-Joachim Lenger:** Tonunterbrechung (S.10) / **Heiko Wichmann:** "Motor-Mund" (S.11) / **Wilhelm Schön:** Beschlagnahme (S.11) / **Wolfgang Pauser:** Warum man nie genug Schuhe haben kann (S.14)

TITELTHEMA

Christoph Schlingensief: "Mein Gott, Mein Staat, warum hast du mich verlassen ..." .. 16
Khosrow Nosratian: Die Pflicht zum Politischen - Zur Aktualität Ernst Cassirers. 18
Hans-Christian Dany: Splitter aus der Mobilmachung 22
Slavoj Zizek: Keine Gnade für Poeten. Ein Gespräch mit Andreas Kattner. 26
Hans-Joachim Lenger: Freischärler. 31

FOTOSERIE

Achim Bitter. 36

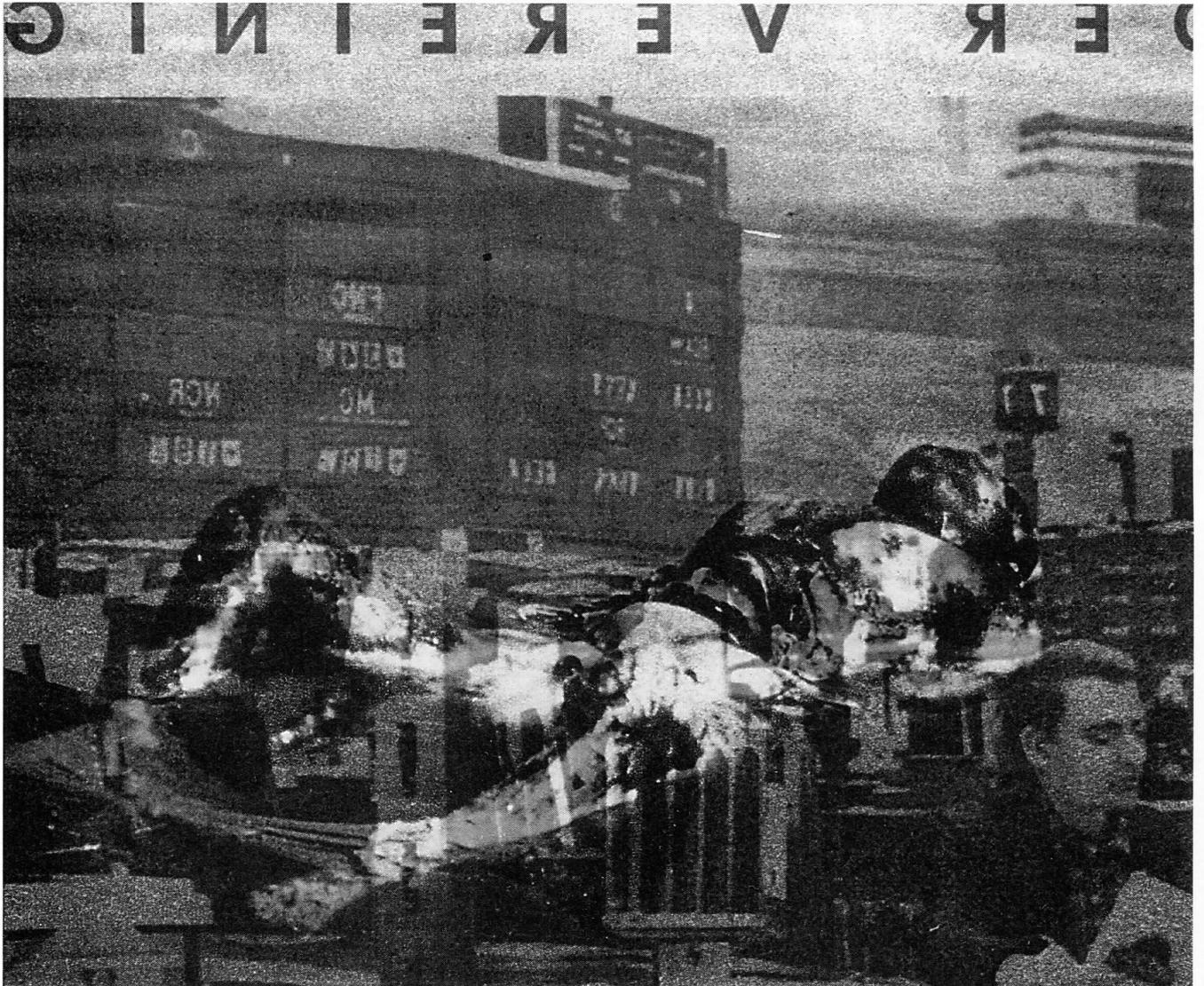
Joseph Vogl: Gründungstheater. 48

Gilles Deleuze / Félix Guattari: Was ist Philosophie? 51

Hans-Joachim Lenger / Georg Christoph Tholen: Geistesgegenwart. 56

REZENSIONEN

Marion Gees: "Den Ballast stoßweise von der Seele schaffen." Das Journal des Schriftstellers Michel Leiris (S.59) / **Wilfried W. Meyer:** Blöcke (S.61) / **Roger Behrens:** Persistenz, Prozeß und Physiognomie: Annäherungen an eine kritische Theorie (S.63) / **Heiko Wichmann:** Maßvolles Unterscheidungsvermögen (S.65) / **Manfred Geier:** Jenseits/Diesseits der Philosophie (S.67) / **Werner E. Drewes:** Unterwegs zu einer "Ethik der Gabe" (S.68) / **An die Redaktion** (S.69) / **Redaktionelle Erklärung der Redaktionen Fragmente und Spuren** (S.73)



Ernst Mitzka

Zahn um Zahn

Hans-Christian Dany

Notizen zur Berichterstattung über
die Intervention von Somalia

19.6.93, AP: "Die symbolische Rückkehr von Superman hat die Bevölkerung der Stadt Metropolis (Illinois) gefeiert. Mit Pomp wurde eine 4,5 m hohe und 3 Tonnen schwere Bronzestatue des Comic- und Filmhelden enthüllt. Superman erinnere die Stadtbevölkerung daran, daß Metropolis ein Ort sei, wo Wahrheit, Gerechtigkeit und der amerikanische Geist nicht nur leere Worte seien, begründet der Sprecher des Bürgermeisters die Aufstellung der Statue. Die 7000 Einwohner der Stadt hatten drei Jahre gebraucht, um die für die Statue notwendigen 100 000 Dollar zusammenzubringen. Die Figur des 'Verteidigers der Gerechtigkeit' steht auf einem eigens nach Superman benannten Platz." Ja, die Zeiten werden schwieriger, man kann sich nicht mehr alles leisten, nicht mehr überall hinfahren. Jetzt spart man darauf hin, und wenn man ankommt, ist Freude um so größer. Äußerst plastisch bebilderte sich kürzlich auch eine andere Folge des Glaubens, gut gewillt zu sein, als eine einzelne Kiste mit UN-Hilfsgütern vier Empfänger in Bosnien erschlug. In Somalia metzelte die Blauhelmpolizei im Zuge einer Entwaffnungsaktion Unbewaffnete nieder. Verhungerte sollen doch gefüttert werden und wehe denen, die den Dienern des Humanitären Böses wollen. Zu dem immer wieder gezeigten Film der am Boden in ihrem Blut Zuckenden, erklären Militärs aus dem Off, dies seien Schutzschilde in Form von Frauen und Kindern, wie man sie in Somalia als Waffe einsetze. Der Gegner

bestimme nun mal die Waffen, so würde man in die tückische Grausamkeit der afrikanischen Kriegstaktik hineingezogen. Deshalb wohl nahmen pakistanische Blauhelme auf dem Marktplatz in Mogadiscio exakt Zahn um Zahn Rache für ihre toten "Stammesbrüder". Diese Vergeltungsschläge nennt Pater Clinton Wiederherstellung der Ordnung, der Ministerpräsident Pakistans einen "heiligen Krieg gegen den Terrorismus". Clinton geht es nicht nur um die Heiligkeit, sondern um schlichte Bedürfnisbefriedigung. Bei einer kürzlichen Umfrage sollen sich 91% der amerikanischen Fernsehzuschauer die TV-Übertragung von Hinrichtungen gewünscht haben. Die Übertragungen der Eingriffe in Somalia bringen noch ein Surplus aus "Heldentum", elektrisierten Schuldgefühlen und fast wortlosen High-Speed-Prozessen zu dem, was ein konventioneller Henker einlösen könnte. "Tod durch 'friendly fire' heißt das" und verspricht die Bilder eines intensiveren Lebens (das Sterben läßt), wie es der Zuschauer erwartet. Ein letzter Hauch von Leben auf der Überholspur am Ende des Wachstums.

Volker Rühle betont lieber erst einmal, daß unser in die "Familie" zurückgekehrtes Vorkommando sich immer noch auf befriedetem Gebiet befinde. Einerseits wohl aus Rücksichtnahme auf unser angeblich "gebrochenes Verhältnis zum Militärischen" (FAZ). Andererseits spuken ihm vielleicht schon Bilder durch den Kopf, wie die Vergeltungsschläge deutscher Pioniere aussehen könnten.

Soldaten, die aus einem Land kommen, in dem man seit dreieinhalb Jahren immer häufiger dunkelhäutige Nachbarn bei lebendigem Leibe verbrennt, die sich nicht ausreichend auf Wiener Schnitzel verstehen und trotzdem an der Weltmeisterschaft teilnehmen wollen (so

der Solinger Christian R. beim BKA). Live-Übertragungen der Exzesse deutscher Militär-Dentisten, die in Afrika einmal ihre Projektionen auf Ice-T, mit echtem Maschinengewehr in der Hüfte, realisieren und sich dabei als Stellvertreter kollektiver Sehnsüchte filmen lassen. Bisher zählt nur der BILD-TED, ob wir in Somalia mitmachen sollen; daß wir begehren, dies auch zu sehen, ist wohl auch klar. An den Hälssenaufrechnungen aus immer länger werdende Ketten von Menschen-Zähnen, die sie bei der "Selbstverteidigung" unserer Ordnung erworben haben. Während allerorts Erschrecken über die alptraumhaften Ausschreitungen irregulärer Truppen, "Freischärler" oder "Banditen" bekundet wird, stehen nun die Ausschreitungen hervorragend ausgerüsteter "Regulärer", im Dienste des Guten, nicht nur in der Warteschleife unserer Fernseher.

"Räuberhüuptling" Mohamed Aided (wie die FAZ ganz richtig anmerkte, denn auch für Mohren gilt: wiederholen ist gestohlen) lernte sein Handwerk bei der italienischen Kolonialarmee in einer Zeit, als Afrika noch verteilt war. Ihm gegenüber stehen immer hysterisierte Friedenskämpfer und bombenihre Verfehlungen. Oder wie Bill Clintons Pressesprecherin die Position der USA mit Blick auf die "Friedensgespräche" im Nahen Osten beschrieb: "Ein vollgültiger Partner und ehrlicher Makler". Eine Woche später sendeten die USA ihre 23 Tomahawk-Nachrichten nach Bagdad. Für Zwecke wie das Makeln am unteren Ende des Roten Meeres wurde mit der AC-130H (Umbau eines Hercules-Transporters) eigens ein neuer Schlacht-Flugzeugtyp entwickelt, ein großes, recht plumpes Flugzeug, das bei "regulären" Konflikten im Angriff umgehend abgeschossen würde. Aber die "Verbrecher" haben zum Glück meist noch

keine intakte Flugabwehr. Dafür erlaubt die Größe es, drei Artilleriegeschütze an Bord einzusetzen und macht es damit zur ersten fliegenden Abstraf-Haubitze, zur Doktrin nackter Feuerkraft. Solch eher grobschlächtinge Bombermontagen, die elektronische Nachrüstung der AC-130 steckt noch in einer Rezessionsverzögerung, haben immer weniger vom feingliedrigen Zugriff Supermans. So wird in Somalia zusammengesossen, wer neben irgendetwas Waffenähnlichem steht. Während die Metropole schrumpft, gebärden sich ihre Greifarme in immer drastischerem Draufhalten bzw. gierigerem Saugen. Eine ekstatische Kreuzritter-Polizei kommt den Erzählern da immer noch eher zupass, als die in Somalia zurückzuerobernden Ölblasen und Uranminen, die auf der Mattscheibe wohl erst berichtenswert sind, wenn sie an der Erdoberfläche brennen. Solch gutaussehende Spektakel können sich die Sponsoren der Intervention in Somalia scheinbar schon nicht mehr leisten.

20.6. "Offensive der Unita in Angola", Reuter: "Die amerikanische Ölfirma GULF hat mehrere hundert Mitarbeiter von ihren angolanischen Ölfeldern evakuiert. Die TEXACO ihrerseits haben bei der amerikanischen Regierung um militärischen Schutz ihrer Ölfelder gebeten, verlautete am Freitag." TEXACOs schnelles und beherztes Handeln wurde am New Yorker Stock Exchange belohnt, die Unita-Offensive kostete die Firma an diesem Tag keinen Punkt. Um die Fernsehzuschauer auch für die nächsten Folgen der beliebten Serie/Daily Soaps aus blutigem Afrika an den Schirmen zu halten, taugen Aktienwerte, die sich konträr zu Inflationsraten bewegen, natürlich nur sehr bedingt. dpa kündigt darum auch lieber eine auf deutsche Sensibilitäten zugeschnittene Location

an: "Die Situation ist ernst. Die Menschen kommen nicht mehr aus ihren Verstecken, um Wasser, Nahrung oder Feuerholz zu holen. Das schlimmste ist, daß die Menschen ihre Toten in ihren Höfen begraben müssen. Jeder Hof, jeder Garten, jeder freie Platz ist zum Friedhof geworden. Wir brauchen dringend Hilfe." Aus Toten Schmierseife machen, hat hier Tradition und spricht die Rindschichten an, durch die es sich zu fuhrwerken gilt. Viel Sendezeit für Angola verschwenden, welches auf der afrikanischen Ölquellen-Hit-Liste der Weltbank nur Platz 5 belegt und damit glatte vier Plätze hinter Somalia liegt. Auch militärstrategisch verspricht Somalia in der großen Verteilungs-Schlacht viel interessantere Langzeit-Renditen. Schon als Einflugschneise auf die jüngsten Ölfunde in Jemen, ein anderer potentieller Billig-Anbieter, den man auch noch umgehend mit christlicher Nächstenliebe in die Schranken weisen muß.

21.6. Im SPIEGEL erscheint die zum Aufsatz compilierte Fassung eines 10 Tage zuvor in der "Neuen Züricher Zeitung" erschienenen Gespräches mit H. M. Enzensberger. Vieles ist dort fast wörtlich wiederzufinden, auffällig ist, was bei der nationalen Verschiebung (bzw. der Übertragung aus dem nicht UN-Mitgliedsstaat in ein Mitgliedsland), an Text-Verwandlung passiert. E. in der NZZ: "... Für viele Probleme gäbe es Lösungen oder wenigstens Ansätze dazu. Nur scheint sich niemand darum kümmern zu wollen... Ich glaube zwar nicht, daß wir bereits in einer 'Zweidrittelgesellschaft' leben; es ist immer noch eine 'Vierfüntelgesellschaft'. Das ist noch ein Unterschied. Aber ein Fünftel von verzweifelten Modernisierungsverlierern ist gravierend genug. ... Das heißt allerdings, daß die Umverteilung von materiellen Ressourcen und Chancen in der Gesell-

schaft anders organisiert werden muß. Etwa mit Hilfe der Institution eines Mindesteinkommens, auf das ein jeder Anspruch hat." In der SPIEGEL-Version fallen die Worte Umverteilung oder Modernisierungsverlierer gar nicht mehr. Da gibt es außer einem Rest an Zivilisten (vorzüglich in der westlichen Welt) nur noch "Autisten", welche der riesige "genetische Pool der Dummheit" ausspuckt, um sie den Hobbesschen "Urmythos vom Kampf aller gegen alle" zelebrieren zu lassen. Toben Endschlachten mit dem "Ziel" Selbstvernichtung aus. In E.s deutschem, zum Weltuntergangs-Gesang abgemischten Remix gibt es keine von außen forcierten Hyperinflations-Raten, die effektiv Daseins-Berechtigungen entziehen, nur noch einen omnipräsenten Todestrieb. "Die Verdammten dieser Erde", die E. eh schon fast abgeschrieben hat, diese zu "Mutanten" degenerierten, die sich gegenseitig permanent ihre Schädel einschlagen. Nach E. müssen wir jetzt für die Ordnung im eignen Ländle sorgen, "den Bürgerkrieg im eigenen Land austrocknen". Wohl allein schon, um weiterhin die Souveränität zu besitzen, um weltweit Rohstoff-Ressourcen zu plündern und die guten Produkte unserer metallverarbeitenden Industrie verkaufen zu können. Denn was haben die Afrikaner etc. auch anderes verdient, wenn sie keinen "historischen Klassenkampf" führen können, wie er in E.s bibliophiler Ausgabe steht. Den armen, terrorisierten, deutschen Fernsehzuschauern mag E. schon nicht das Reflektieren über die "Tagesschau" zumuten, aber die im Kugelhagel Stehenden sollen doch bitte sehr ihre "ideologisch Begründung" sauber aufsagen. "Es genügt dem Kolonialherren nicht, zu behaupten, die Werte hätten die kolonisierte Welt verlassen oder, besser, es habe sie dort niemals gegeben. Der Eingebore-

rene, heißt es, ist für die Ethik unerreichbar, ist Abwesenheit von Werten, aber auch Negation der Werte. Er ist, sagen wir es offen, der Feind der Werte. Insofern ist er das absolute Übel: Ein zersetzendes Element, das alles, was mit Ästhetik oder Moral zu tun hat, deformiert und verunstaltet, ein Hort unheilvoller Kräfte, ein unbewußtes und nicht faßbares Instrument blinder Gewalten." (1) Exakter läßt sich E.s Schreibgestus im SPIEGEL kaum beschreiben.

23.6. das Bundesverfassungsgericht spricht sich für ein vorläufiges Bleiberecht deutscher Soldaten in Somalia aus. In Frankfurt setzt der DAX seinen Anstieg fort, durchschlägt im Laufe des Tages den symbolischen Zwischengipfel von 1700 Zählern, steigt weiter auf 1711 Punkte. Vorsichtige Händler sprechen von "Übertreibungen", gegen Abend pendelt sich der Kurs bei dezenteren 1699,39 Punkten ein, "gut behauptet". Seit der Woche vor Pfingsten, in der sich der DAX in der tiefsten Baisse seit Monaten befand, geht es nun gradlinig bergauf. Sieht man einmal von einem MakeUp-Einbruch direkt nach dem Anschlag in Solingen ab. In Frankfurt spricht man von "Markttechnik". Während unser Vorkommando im Dienste der Repräsentation von wiedergewonnener Souveränität bei Belet Huen doch erst in der Etappengemütlichkeit weilt. Zu Pfingsten wurden in Solingen fünf türkische Frauen verbrannt. Petrus in der Pfingstpredigt: "Eure Söhne und Töchter werden Botschaften von Gott empfangen, eure jungen Leute werden Visionen haben und eure alten Leute Träume. Allen, die mir dienen, werde ich meinen Geist geben, und sie werden wie Propheten reden. Wunderbare Zeichen will ich erscheinen lassen, am Himmel und auf der Erde: Blut, Feuer und dichten Rauch. Die Sonne wird sich ver-

finstern und der Mond wird so rot werden wie Blut, bevor der große, strahlende Tag des Herren kommt. Wer dann den Herren bei seinem Namen ruft, der wird gerettet." (Apostelgeschichte 2).

24.6. "Frühkurier", Ansagerin: "Na jetzt rufen wir mal einen Entwicklungshelfer in Angola an... Ah die Leitung steht! Guten Tag Herr Entwicklungshelfer. (Pause) - Hallo?" "Guten Morgen, ich bin hier in Luanda..." "Ja, guten Morgen, was tuen sie denn heute in Luanda?.. Hallo Luanda?" "Ja, ich habe heute viele Termine..." "Ah, Termine, wo sie sicher helfen. Nun soll Entwicklungshilfe Hilfe zur Selbsthilfe sein. Glauben sie denn, diese Menschen, die denen sie helfen, werden die auch mal selbständig sein? ... Hallo...?" "Also, also wenn ich ehrlich bin, also das glaube ich nicht,..." "Ah, da kommen sie jetzt hoffentlich noch pünktlich zu ihren Terminen, ja danke für dieses Gespräch, Tschüß." Hängt ein. "Also das tut mir jetzt leid, aber ein bißchen Zeitverzögerung mit einem Land, das soweit weg ist, müssen wir schon in Kauf nehmen." Aus dem Hintergrund kommt der nächste Song: "Too many broken hearts in the world". Ansagerin: "Jetzt rufen wir mal unseren Korrespondenten in Bellet Huen an." "Guten Morgen, und wie hat die Truppe den positiven Beschluß des Verfassungsgerichtes über ihr Bleiberecht angenommen?" "Man war schon erleichtert, aber es knallten eigentlich keine Sektkorken. Man hatte auch mit einem solchen Entscheid gerechnet und weiß ja, wir machen hier eine tolle Arbeit ..." Nächster Song: "Wenn Ärzte lieben, ist es meist nur ein Spiel." Die SPD erkennt den Somalia-Einsatz der Bundeswehr als verfassungsgemäß an. Am New Yorker Stock Exchange steigen die Kurse der Somalia-Investoren: AMOCO, CHEVERON und PHILIPS PE-

TROL nach fallenden Werten in den Vortagen.

(1)- S.32 "Die Verdammten dieser Erde", Franz Fanon, Ffm 1966.

Mölln '92

Lornz Lorenzen

Wer überbringt die Todesnachricht?

I. Am Tage, nachdem sich der Städtenamen "Mölln" unter einer anderen Postleitzahl und Ortsnetzkennzahl (irgendwo in der Nähe von Hoyerswerda u.a.) verortete, sich in das Register rechtsextremistischer Gewalt eingeschrieben hatte, beschäftigte sich die Hamburger Morgenpost auf drei inhaltlich und stilistisch zusammengehörigen Seiten mit dem Verlauf der Ereignisse.

Verglichen mit dem TV-Echtzeitmedium, rangieren die Printmedien, was die Übertragungsgeschwindigkeit von Neuigkeitwerten betrifft, auf den hinteren Plätzen. Allerdings, die wohlmeinende Annahme, daß das mit dem besonderen "Thrill" beispielsweise der Gladbecker Geiselnahme, die von Millionen Zuschauern am TV-Screen quasi "live" mitverfolgt werden konnte, im Printmedienbereich schon aus medientechnologischen Gründen heraus nicht funktionieren könne, möge sich nachhaltig in Frage gestellt sehen. Als Leser der Morgenpostausgabe vom 24.11.92, der Brandanschlag hatte sich kurz zuvor, in der Nacht vom 23. auf den 24. ereignet, notierte ich folgende Eindrücke.

I.I. Yeliz Arslan blickt in die Kamera, lächelt. Sie hält etwas in der Hand, von dem ich nicht sagen kann, was es ist. Das Bild ist zu grobkörnig. Ein Familienphoto aus glücklichen Tagen, das "Morgenpost"-Redakteure dem Familienalbum entreißen konnten? (Hoch-

glanzbilder in Farbe und ein Exklusivbericht aus dem engsten Familienkreise, in dessen vertraulicher Atmosphäre dieses Bild entstand, werden sicher mit der nächsten Ausgabe des "Sterns" ausgeliefert werden.)

Titelseite oben in großen Lettern: "Sie kamen nachts mit Benzin. Und sie brüllten 'Heil Hitler'...". Darunter in größeren Lettern: "Sie verbrannten dieses Kind." Unter der grobkörnigen Abbildung des "fröhlichen" zehnjährigen Mädchens, das wie die Morgenpost hervorzuhoben weiß, "von türkischen Eltern in Mölln geboren" wurde, ein Bild höherer Auflösung, auf dem die schwerverletzte Mutter des Kindes zu sehen ist.

Unter dem Bild der Mutter, die sich offensichtlich von einem Photographen der Morgenpost bis an ihr Krankenbett verfolgen lassen mußte, um sich dort am Tropf hängend von diesem ablichten lassen zu müssen, steht in kleinen Lettern geschrieben: "Havla Arslan liegt auf der Intensivstation ... Sie weiß noch nicht, daß ihr Kind tot ist."

Sie weiß nicht, daß ihre Tochter nie mehr lächeln würde. Sie weiß nicht, daß die Feuerwehr inzwischen gekommen war um ein, wie es im Morgenpostjargon heißt, "verkohlttes Bündel abzutransportieren" - das einmal ihre Tochter gewesen war. Sie konnte zu diesem Zeitpunkt auch noch nicht wissen, daß in der nächsten Ausgabe der Morgenpost zu lesen sein würde, daß sie zu jenem Zeitpunkt nicht wußte, daß ihr Kind tot ist. Dafür wissen es an ihrer Stelle aber die Leser und Leserinnen der Morgenpost, die sich am Frühstückstisch sitzend einen "Thriller" der Extraklasse servieren lassen.

Nun stellte sich im Progreß des Lesens, mit den Zeilenvorschüben, denen der (nervöse) Leser mit seiner zwischen Kaffeetasse, potentiellen Brotaufstrichen und Armband-

uhr geteilten Aufmerksamkeit folgt, unweigerlich die Frage: "Wer überbringt Frau Arslan denn nun die Nachricht vom Tod ihrer Tochter? Überbrachte ihr der Photograph, nachdem er sie ablichtete, noch die Todesnachricht oder wurde sie vom behandelnde Arzt erst am nächsten Tag informiert?"

Am Schluß des Berichts auf Seite 3 bringen die Redakteure der Hamburger Morgenpost ihr (grausames) Spiel mit den Texten, Bildunterschriften und eingefrorenen Momentaufnahmen zu einem vorläufigen Ende, das allen dramaturgischen Gesichtspunkten einer auf Mehrteiligkeit und Fortsetzung angelegten TV-Krimiserie gerecht werden könnte:

"Den schwersten Gang seines Lebens hatte Faruk Arslan da noch vor sich - gestern abend überbrachte er seiner noch ahnungslosen Frau die Todesnachricht von Yeliz".

(Wie Frau Arslan reagierte, und was dann passierte, erfahren sie in der nächsten Ausgabe.)

I.II. Während bei der "live" Fernsehübertragung Ereignis und Nachricht in eines zusammenfallen, das sich des öfteren selbst überrascht, das Tonstörungen, verwackelte Bilder, manchmal auch relativ "ahnungslose" Kommentatoren mit sich bringt, die in das Ereignis hineinstolpern, schlugen die Redakteure der Morgenpost aus der alleinigen "Ahnungslosigkeit" ihrer Opfer Kapital.

Hätte die Bildunterschrift gelaftet: 'als unser Photograph Frau Arslan im Krankenbett auf der Intensivstation ablichtete, wußte sie noch nicht, daß ihr Kind tot ist', wäre die obszön-absurde Konstruktion dieser Aufnahmesituation offen zutage getreten. Was hatte der Photograph dort zu suchen, was galt es aufzunehmen? Galt es aufzunehmen, galt es zu bestätigen, daß dieses "Opfer" sich nicht wehren konnte, bzw.

kann, gegen diejenigen, die auch in der zitierenden Morgenpost noch "Heil Hitler" brüllen dürfen? Daß die Konstruktion der Nachrichtensätze und Bilder, in die dieser Gruß eingebettet wurde, diesen neutralisieren, auffangen könnten, ist zu bezweifeln. Denn eines, sei es auch nur ein geringes, ist den Brandstiftern von Mölln und der Morgenpostredaktion gemeinsam, daß sie (beide) mit der Ahnungslosigkeit der anderen rechnen.

Der Ethik-Boom

Manfred Geier

Turbulenzen heutiger Moralphilosophie

Auch Philosophen lesen Zeitungen und sehen fern. Sie werden informiert, was in der Welt der Fall ist. Schon wieder sind Rentnerinnen beraubt, Banken und Spielhallen überfallen und jede Menge Autos gestohlen worden. Räubereien und Einbrüche allerorten. Leistungsmißbrauch, Steuerhinterziehungen und Subventionsbetrügereien sind zum Volkssport geworden. Die Politiker schwindeln, verdunkeln und lügen wie gedruckt. Waffen und Drogen werden weltweit gedealt. Familiendramen und alkoholisierte Streitereien lassen ihre Leichen zurück, politische Attentate sind an der Tagesordnung. Mehr als fünfzig Kriege werden zur Zeit weltweit geführt, von Angola bis Kambodscha, von Peru bis Aserbeidschan. Es wird vergewaltigt, gebrandschatzt und gemetzelt. Man ist entsetzt und erschüttert über die Berichte von Greuelthaten im ehemaligen Jugoslawien, über die Massaker marodierender Banden und die abscheuliche Politik ethnischer Vertreibung und Säuberung. Es scheint nicht gut zu gehen in der besten aller möglichen

Welten.

Die Philosophen haben es schwer, noch an der Zeit zu sein. Zum Glück können sie schreiben. Und sie können begründen. Dabei sind es allerdings weniger die tatsächlichen Gründe der Handlungsweisen, die sie erschrecken lassen und zum Nachdenken zwingen. Das sind ja nur die Fakten. Damit mögen sich andere herumschlagen. Gesucht wird vielmehr nach fundamentalen Begründungen, warum das alles nicht der Fall sein dürfte, warum die Menschen trotz allem "gut" sein sollten. Moralphilosophie und Ethik boomt. Noch nie wurde soviel über fundamentale moralische Geltungsansprüche und philosophische Ethikbegründungen geschrieben und veröffentlicht wie heute. Es muß doch möglich sein, tief begründete Antworten auf die altehrwürdige moralphilosophische Frage zu geben: Warum soll jemand tun, was gut ist und von hohem Wert? Je mehr das tatsächliche Handeln durch das "Böse" verführt wird, umso stärker wird die Suche nach den Letztbegründungen des möglichen "Guten".

Der Verweis auf bestehende Konventionen ist philosophisch unbefriedigend; also brauchen wir eine verlässliche postkonventionalistische Ethik. Metaphysische Antworten sind desavouiert in einem nachmetaphysischen Zeitalter; also sucht man verstärkt nach argumentativ überzeugenden Gründen. Und auch eine jüdisch-christlich-islamische Moral, die alles menschliche Leben als heilig begriff, weil Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen hat, scheint unbegründbar zu sein in einer Welt, in der es sich herumgesprochen hat, daß Gott tot ist.

Was bleibt? Es boomt der scholastisierende Widerstreit philosophischer Letztbegründungen, die sich scharfsinnig und wortreich gegensei-

tig herausfordern, attackieren und widerlegen. Utilitaristen, die auf Gefühle des Wohlwollens oder Mitleids vertrauen, werden von den Kontraktualisten angegriffen, die von egoistischen Interessen ausgehen und sie durch Regeln der Verlässlichkeit und Rücksichtnahme zu binden versuchen. Naturalistisch argumentierende Evolutionstheoretiker, welche die Moralität biologisch auf genetisch fixierte Verhaltensdeterminanten zurückführen, liegen im Streit mit Kommunikations- und Diskursethikern, die transzendentalphilosophische Letztbegründungen vorlegen, natürlich kontrafaktisch. Kognitivisten, die vernünftig begründen wollen, was wir tun sollen, opponieren engagiert den Emotivisten, die moralisches Handeln auf gute Gefühle zurückführen. Zwischen Vertretern einer liberalistischen Freiheitslehre und Verfechtern eines gesellschaftlichen Kommunitarismus ist eine publizistische Debatte entbrannt, in der es um die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften geht. Deontologen kämpfen gegen Teleologen, Verantwortungsethiker gegen Gesinnungsethiker, Interessenaggregationsethiker gegen Wertobjektivisten, Rationalisten gegen Existentialisten, etc. etc. Und das alles wird dann noch, wie könnte es anders sein, metaethisch begründet und widerlegt, anerkannt oder verworfen, behauptet oder infrage gestellt. Der Schluß vom Sein aufs Sollen wird als naturalistischer Fehlschluß disqualifiziert, diese Kritik wiederum als "Fehlschluß der Kritik des naturalistischen Fehlschlusses" enttarnt, um erneut einer meta-meta-metatheoretischen Debatte ausgesetzt zu werden. Keiner kennt sich mehr aus, der Wirrwarr ist unübersehbar, aber alle haben gute Gründe für ihre jeweiligen moralphilosophischen Letztbegründungen. Sie alle verstecken sich als Ethiker für eine Krise

und spielen mit in der Krise der Ethik.

PS: Was tun? Wie philosophieren? Darauf kann diese kurze Beobachtung eine Antwort nicht einmal andeuten. Wie sehen, wie eine moralische Baisse, das tendenzielle Fallen humaner Werte, komplementiert wird durch einen publikatorischen Boom unüberschaubarer moralphilosophischer Theorien und Letztbegründungen, die immer stärker Sir Karl Poppers Verdacht und Vorsicht zu bestätigen scheinen, "daß viel von dem, was über Werte geschrieben wird, nur leere Worte sind. Viele von uns fürchten, ebenfalls nur leere Worte produzieren zu können, oder etwas, was von leeren Worten nur schwer zu unterscheiden ist." Aber Werte hatten es ja schon immer schwer, in einer Welt der Tatsachen ihre Sprache zu finden.

Kurzichtiges Fernsehen

Heiko Wichmann

Zum Reality TV

Als man noch über die technischen Möglichkeiten des Mediums staunen konnte, gab es abenteuerliche Bilder von Unterwasserexpeditionen, Weltraumfahrten und Reisen in exotische Regionen. Das Fernsehen war die Vision einer Ferne - wie sehr diese auch in traditionellen Werten und Sichtweisen gefangen geblieben sein mag. Heute sind wir Zeugen einer Umkehrung. Je mehr sich die ökonomischen Daten und Rahmenbedingungen globalisieren, um so mehr entwickelt sich das Fernsehen zum Agenten einer bedrohlichen Nähe - wie weit diese auch geographisch entfernt sein mag. Das televisionäre Szenario darf seine Herkunft aus der Traumland-

schaft, seinen phantasmatischen Charakter nicht mehr eingestehen. Es unterwirft sich dem gleichen Realitätsprinzip, dem auch die Wünsche unterstehen, um den marktstrategischen Planungen zuvorzukommen. Das Fernsehen wird kurzfristig; es nennt sich nun Reality TV.

Reality TV ist weniger ein Genre des Spekultativen oder Exzessiven als ein Genre der Dehnungen und Reduktionen. Seinen inszenatorischen Reiz gewinnt es durch die Pannen und Störungen, die verwackelten Bilder und den übersteuerten Ton. Das sind klassische Stilmittel des Dokumentarfilms. Anstatt aber eine Dramaturgie zu entfalten, geht es im Reality TV darum, eine Dauer oder Permanenz zu entwickeln, die pausenlos um sich selbst kreisen kann. Die Stilmittel liefern den nötigen Wiedererkennungswert, um eine Auseinandersetzung mit Realität zu suspendieren. Es gibt in dieser televisionären Realität nur noch eine Zeitform: die Gegenwart. Wann immer sich der Zuschauer zuschaltet, ist er mit dem Höhepunkt konfrontiert. Reality TV ist permanente Aktualität, niemals vorübergehende Gegenwart, ubiquitäre Anwesenheit. In dieser Hypostase ist es die Omnipräsenz des televisionären Blicks.

Möglich geworden ist dieses Fernsehen der Omnipräsenz nicht nur auf technischer Seite durch die Verbreitung von mobiler Filmtechnik (Camcorders etc.), sondern auch durch das Unsichtbar-Werden der ökonomischen Macht. Politikerköpfe allein können nicht mehr die Gewalt ideologisieren, die das Gesellschaftliche zusammenhält. Reality TV ist in diesem Sinne auch so etwas wie das Schauspiel der Guillotinen im High-Tech-Zeitalter. Es ist die Exekution des Willens eines in seiner Abwesenheit umso grausameren Gottes. Es ist Fernsehen für Menschen, die im U-Bahn-Schacht,

in der Bank oder im Supermarkt ihr eigenes Spiegelbild im Objektiv einer Kamera gespiegelt sehen.

Tonunterbrechung

Hans-Joachim Lenger

Zum Kollaps der Bundestagstechnik

Man kann sich vielleicht vorstellen, wie andere, sogenannte primitive Kulturen auf die Mitteilung reagieren würden, es sei unmöglich geworden, an ihrer Versammlungsstätte das Wort zu erheben, weil die Geister, die Dämonen oder die Götter des Schalls ungnädig geworden seien: Beschwörungen und Rituale würden in solchen Kulturen abgehalten werden und Opfer gebracht, um die Geister zu besänftigen. Nun, wir glauben ja nicht mehr an Geister, Dämonen oder Götter. Wir meinen ja zu wissen, woran es liegt, wenn im neuen Plenarsaal des Bonner Bundestages kein Wort mehr zu verstehen ist: an der Firma SIEMENS liegt es, an ihrer computergestützten Lautsprecheranlage, die nicht funktioniert, und an mangelnder Beachtung akustischer Gesetze durch die ausführenden Architekten. Und um die guten Geister des Schalls wieder herbeizurufen, verlassen wir uns nicht etwa auf Mediziner, sondern auf Techniker, was freilich aufs gleiche hinausläuft, denn verglichen mit den Basteleien der Elektroingenieure nehmen sich die Veranstaltungen eines Schamanen aus, als wisse der wenigstens, was er tut. Alles in allem hätte man jedenfalls allen Grund, als geheimnisvolles, als okkultes Zeichen zu verstehen, was nicht anders denn als Zeichen verstanden werden kann: daß im neuen deutschen Parlamentsgebäude nicht mehr gesprochen werden kann, was ja umso beunruhigender sein sollte oder umso

ironischer ist, als das "Parlament" etymologisch auf dem *parlare* gründet, dem Sprechen also, und eben dies jetzt technisch unmöglich geworden ist. Ein Zeichen ist dies umso mehr, als der sogenannte Solidar-pakt nunmehr, am Wochenende, verabschiedet worden ist und alle Parteien es lautstark als großen Sieg der Demokratie feiern, daß sie wieder mit einer Stimme sprächen, anstatt noch zu debattieren und zu parlamentieren. Solche Siege der Demokratie werden offenbar nur mehr erfochten, wo hinter verschlossenen Türen gesprochen wird: den Augen des Publikums entzogen also. Und deshalb ist es nur folgerichtig, daß sich das neue Parlamentsgebäude zwar als lichtdurchflutet, fast als durchsichtig, gleichsam als Architektur gewordene Transparenz präsentiert, als Ort also, der vollständig den Gesetzen des Auges, des öffentlichen Lichts, des Sehens oder Fern-Sehens unterliegt, dafür aber ein Ort des Schweigens geworden ist oder einer, an dem die Geister und Dämonen des Schalls kein Wort mehr zulassen. Liegt es nun an dem Adler, der die Front des Saales zielt, liegt es also am Staatswappen, das den Schall unglücklich reflektiert? Oder liegt es daran, daß das Rednerpult so sehr im Zentrum situiert ist, daß sich die umlaufenden Schallwellen gerade hier wieder kreuzen und für akustisch fatale Turbulenzen sorgen? Muß das Wappen, dieses Totemtier der Republik, entfernt oder das Rednerpult in den Vorraum verbannt werden? All dies mögen die Techniker, die modernen Mediziner, herausfinden. Wir - die Semiotiker dieses Staatswesens, die Ethnologen seiner kleinen oder großen Unfälle -, die wir Zeichen zu entziffern suchen, verstehen mehr oder anderes: daß die Gesetze des Lichts und des Sehens im Zeitalter des Fern-Sehens dem Sprechen auferlegen, zu

verstummen oder im Kreischen technischer Rückkopplungen unterzugehen. Nur auch hierin sind wir rückständiger als die sogenannten primitiven Kulturen: wir wissen nicht einmal mehr, welche Riten, Beschwörungen oder Tänze geeignet wären, diesen Untergang des Sprechens aufzuhalten.

“Motor-Mund”

Heiko Wichmann

Camille Paglia spricht

Unter dem Titel “Female Misbehavior” war kürzlich eine Zusammenstellung von Kurzfilmen zu sehen, die Monika Treut in der Zeit zwischen 1983 und 1992 in den USA aufgenommen hat. Als vierten Beitrag (“Dr. Paglia”, 1992) gab es eine Vorstellung der televisionären Frau zu sehen, die kein Gespräch führen kann, ohne daß es ihr zur Talk Show gerät. Camille Paglia ist das Sprachrohr des Ressentiments gegen herrschendes Denken. Eine Frau, die dem Ansturm von apersonalen Vorstellungen, den sie in ihrem Reden heraufbeschwört, nicht gewachsen ist. Zwischendurch überrascht sie mit unerwarteten Analysen ihrer eigenen Sexual-Disposition. Einmal meinte sie, auf der Stufe eines Kindes stehengeblieben zu sein. Wenn es stimmt, widerlegt sie die Annahme, daß Kinder Wissen als Spiel auffassen. Ihr ist alles Zwang. Camille Paglia liefert symptomatischen Anlaß für eine Kritik des Instrumentariums politischen und begrifflichen Denkens. Gerade weil sie überhaupt nicht begrifflich, sondern nur affektiv denkt (sie denkt eigentlich gar nicht, stattdessen löst sich ihr Denken im Sprechen auf) laufen ihr Begriffe und Vorurteile durch den Kopf, die “in der Luft liegen”. Sie ist das offensive

Ressentiment - völlig widersprüchlich, aber in ihrer Unvereinbarkeit und Widersprüchlichkeit konsequent. Sie spricht oft von Krieg - jedenfalls ist das eine Vokabel, die eine Art von Haltepunkt zu setzen verspricht, aber tatsächlich spricht sie nur, um jeden Halt aufzulösen (in den USA wird sie “motor mouth” genannt). Ihr Reden wird nicht durch Fragen oder Argumente angefacht, sondern durch die Gegenwart eines Fragenden, der sich für sie in die penetrierende Anwesenheit einer anderen Stimme verwandelt. Sie hört keine Worte, genausowenig spricht sie Gedanken aus. In ihrer Isolation geht ihr alles gleich nah. Deshalb kann sie nichts direkt ansprechen. Sie umkreist auch keine Fragen, sondern ist wie ein Schnellzug, der durch die verhärteten Feministenfronten jagt (ein Bild, das sie selbst für sich in Anspruch nimmt). “It’s ridiculous!” ist das Credo ihrer Philosophie. Die Absurdität des modernen Lebens, hin und her gerissen zwischen Widersprüchen, ohne jemals eine Vereinbarkeit herstellen zu können. Sie schnappt neue Gedanken und Vorurteile auf, wenn sie im Reden nach Luft schnappt. Derrida und Foucault, zwei Namen, die sie mehr aus dem Gesicht der fragenden Monika Treut herausgelesen hat, als daß sie sich an Probleme oder Theoreme erinnert hätte, die mit den Namen verknüpft sind. Sie spricht die Namen aus, als wäre sie sich einen Moment lang über die richtige Schreibung nicht im klaren. Vehement wehrt sie sich gegen die Kritik von “linker” Seite, daß sie “rechts” wäre, denn schließlich würde sie sich für die Befreiung von allen puritanischen Fesseln einsetzen. Sie ist für Porno und für Abtreibung. Sie war auch nie christlich, sondern schwärmt für Ägypten. Ihr Kopfschütteln läßt sich in den deutschen Sprachraum vielleicht mit “Ne-nee”

übersetzen. Camille Paglia ist die erste authentische posthumane Mediengestalt, gänzlich zusammengesetzt aus den gezappten Bild- und Ton-Fetzen der Großstadt, den Warencharakteren aus Waschmittel- und Hygiene-Werbung, den Ikonen der Modewelt. Ihr Reden transportiert in hilfloser Verzweiflung die Widersprüche der modernen Gesellschaft, ohne sie als solche wahrnehmen zu können.

Beschlagnahme

Wilhelm Schön

Die Beschlagnahme der STICHWORTAUFZEICHNUNGEN durch den kenianischen Geheimdienst Central Intelligence Department

Am Montag, den 12. Dezember 1988 (?) wurde ich von einem kenianischen Zivilagenten mit dem Suam-Matatu in die Station der Kenyan Police in Kitale gebracht und mit einem guten Dutzend schwarzen Häftlingen beiderlei Geschlechts zusammengepfertcht; ein netter Neger brachte mir eine Kohlensäurelimonade und nahm dafür nicht mal Geld. Am selben Tag oder am folgenden wurde ich in das Regionalbüro Kitale des kenianischen Geheimdienstes Central Intelligence Department (CID) gebracht und vom CID-Agenten Mbogo einen halben Tag lang verhört. Superintendent Mbogo vom CID Kitale interessierte sich für alles, von den Magenpillen (Neutromed) und den Malariatabletten, die ich bei mir führte, bis zu meinen radikalen politischen Anschauungen. Mein Manuskript STICHWORTAUFZEICHNUNGEN nahm CID-Superintendent Mbogo kurzerhand an sich, doch scheinen er und sein CID-Kollege..., der mich auch kurz begutachtete, zu keinem endgültigen Er-

gebnis gekommen zu sein, denn ich wurde in einem Kommandofahrzeug nach Nakuru ins dortige Polizeihauptquartier (Rift Valley Police Headquarters) gebracht. Zwei Verhörbeamte wollten wissen, was in den Papieren steht und tischten mir kenianischen Kaffee auf. - Anschließend transportierte man mich vom Hauptquartier des Rift Valley in Nakuru in eine andere Polizeidienststelle, ebenfalls in Nakuru, wo ich die Nacht allein in einer Einzelzelle mit Schlafbank verbrachte, jedoch nicht schlafen konnte, da sich hinter der Karzermauer der Bahnhof von Nakuru zu befinden scheint und eine Zugmaschine die ganze Nacht hindurch Rangierbewegungen (?) ausführte. Der neue Tag brachte den Rücktransport in das Hauptquartier, neue Befragungen und den zwangsweisen Weitertransport nach Nairobi in Begleitung eines CID-Agenten und eines Journalistenhäftlings. In der anscheinend in der Nähe der Universität Nairobi gelegenen Polizeistation Kileleswa (phonet.) hörte ich mir die Geschichte des kenianischen Journalisten an, der gegen die Regierung geschrieben hatte und seiner Aussage zufolge deshalb inhaftiert worden war, doch wurde der Afrikaner bald weggeholt und ich war nun der einzige Gefangene in Kileleswa (in einer Massenzelle ohne Sitzgelegenheit). Dann kamen CID-Beamte, um auch mich abzuholen, ich weigerte mich, mit meiner Unterschrift zu bestätigen, daß ich alle meine Sachen zurückerhalten hätte (mir fehlte mein Text STICHWORTAUFZEICHNUNGEN), wurde bedroht und von der Buddel zurück in die Zelle geführt. Wenn ich nicht unterschriebe, würde ich hier sterben, wurde mir bedeutet. Nach langem Hin und Her unterschrieb ich eine korrigierte Bestätigung, ließ mir meine Flugtasche 'aushändigen' und wurde zu einem CID-Jeep ge-

schleppt: dort wurden mir Handschellen und eine Augenbinde angelegt (dabei knieten die CID-Agenten auf meiner Brust), sodaß ich nichts mehr sehen konnte und schon Tortur erwartete. Von der Police Station Kileleswa (phonet.) ging es bergab, in jedem Sinne - ich landete in einem offensichtlich unterirdischen Haftzentrum des kenianischen Staatssicherheitsdienstes; dort wurde mir alles, diesmal ohne 'receipt' (Quittung), weggenommen, ich mußte mich nackt ausziehen, erhielt eine kurze Hose und ein Ruderleibchen und mußte meine verschwitzte Wäsche waschen. Die CID-Agenten, es hatte sich ein ganzes Rudel angesammelt, nahmen mehrmals eine sehr bedrohliche Haltung ein... Ich wurde in den kommenden Tagen mehrmals zu langen Verhören geführt; das ging so vor sich: Mir wurden die Augen verbunden, ich wurde wie ein Blinder zu einem Aufzug und in diesem in ein hoch gelegenes Stockwerk gebracht - in einem Zimmer mit verhängten Fenstern wurden mir die Augenbinden wieder abgenommen, ich hörte unten den Großstadtverkehr von Nairobi rauschen. - Ein CID-Verhörteam (5 bis 6 Mann) stellte die Fragen; offenbar war mein Text STICHWORTAUFZEICHNUNGEN inzwischen übersetzt worden. Schockiert war ich, weil diese Afrikaner sogar wußten, daß auf meinem Elternhaus eine Solaranlage installiert ist - wie genau mußten diese Schnüffler über mich Bescheid wissen? Mit einem Kreuzverhör versuchten die CID-Agenten, Informationen über meine kenianischen und zentralamerikanischen Kontakte zu bekommen, doch weigerte ich mich, z.B. die Frage zu beantworten, ob ich auf der Seite der Sandinisten stünde oder Partei für die antisandinistischen Contras ergreifen hätte. Auch wollten sie genau wissen, was 1986 in Panama, in Costa Rica und in Nicaragua gesche-

hen sei. Bei einer dieser Vernehmungen nannte ich den Chef des CID-Verhörteams einen Verrückten, was eine zwiespältige Reaktion auslöste. Zurück in der schwach erleuchteten unterirdischen Einzelzelle verlor ich bald jede Zeitorientierung, der Wechsel von Tag und Nacht fehlte mir sehr, ich konnte auch zwischen Tagen und Wochen nicht mehr unterscheiden. Während der knappen Woche im Staatssicherheitsgefängnis bin ich nie einem anderen Gefangenen begegnet, doch sagte mir ein CID-Angehöriger, daß das CID-Gefängnis zeitweise mit Nairobiern überfüllt ist. - Als ich dann meine Kleidung zurückerhielt, dämmerte mir, daß der Alptraum vorüber sei (Essen hatte es nur sporadisch gegeben: schale Klöße). Das Manuskript STICHWORTAUFZEICHNUNGEN erhielt ich allerdings nicht zurück. Mir wurden wieder die Augen verbunden (offensichtlich soll der Standort des Geheimdienstzentrums geheimgehalten werden), ein Staatssicherheitsdienstswagen kam die kanalartige Einfahrt herunter, ich mußte mich hineinlegen. Es war, wie ich später feststellen konnte, Mittwoch, der 21. Dezember 1988.

Ich wurde in die Central Police Station von Nairobi gebracht, wo sich mindestens drei Dutzend Häftlinge beiderlei Geschlechts auf mehrere Großzellen, alle ohne Sitz- und Schlafgelegenheit (nur nackter Beton), verteilten. Die kenianische Ausländerpolizei (Immigration) erschien, wollte mir Geld für ein Flugticket nach Wien abknöpfen; für meine Wertgegenstände erhielt ich wieder ein 'receipt'. Von einem Einäugigen wurde ich mit Scheißbrocken beworfen, mußte meinen Anorak daraufhin mit Wasser von den Fäkalienresten säubern. Nach einer unruhigen Nacht (vom 21. zum 22.12.1988) in der Central Police Station wurde ich von zwei

schwarzen ImmigrationOfficers erst zu einer Bank (ABN Algemene Bank Nederland NV, Koinange Street, Nairobi, P.O.Box 30262 Kenya, tel. 333561-5, Telex 22262) und dann zu einem Reisebüro gebracht, wo von meinem Geld ein Flug mit Kenya Airways nach Mombasa gebucht wurde.

Dann ging es über den gut ausgebauten Highway zur Police Station Airport Nairobi, wo ich als einziger Häftling die Nacht vom 22. zum 23. Dezember 1988 verbrachte. Am Morgen wurde ich zum Flughafen befördert, doch als der schwarze Flugkapitän sah, daß ich mich dagegen wehrte, an Bord gebracht zu werden, zog er kurzerhand die Gangway der kleinen Maschine hoch und fertigte die Zivilagenten mit einem bündigen "The captain is the commander of the aircraft!" ab (womit er sagen wollte, daß er berechtigt sei, Passagiere abzuweisen). Bis zum Abend mußte ich auf dem Airport warten (ein Flughafenschützer mit einer 7,62 mm FN FAL paßte auf mich auf, ein Araber gab mir etwas zu essen), dann wurde ich an Bord einer größeren Maschine gebracht. Ich kam neben zwei Deutsche, offenbar Vater und Tochter, zu sitzen, schrieb schnell einen Brief an eine Verwandte, bat die Deutschen, davon eine Fotokopie anzufertigen und die Fotokopie an amnesty international, das Original aber an meine Verwandte in Österreich zu schicken - da kam ein Agent, wollte wütend wissen, wo das Geschriebene sei und versuchte, mich aus dem Flugzeug wieder rauszuholen (ich sollte nun per Autobus nach Mombasa gebracht werden), doch ich leistete Widerstand, das Flugzeug startete und ich langte kurz vor Mitternacht in Mombasa an, wurde zur Immigration und dann zur Flughafenpolizei und per Funkstreifenwagen schließlich zur Changanwa (phonet.) Police Station gebracht.

Zum Schlafen kam ich nicht, denn eine angeblich opiumsüchtige Mombaserin brüllte (wie am Spieß!), schrie ungeheuerlich, wie ich nie einen Menschen habe schreien hören - Entzugerscheinungen, meinten die inhaftierten Mombaser (es waren mindestens zwanzig Karzerinsassen hier). In der Klosettzelle krochen in Wasserlachen dicke Larven herum, Parasiten, wie einer meinte, harmlose Fliegenmaden, wie ein anderer erklärte. Hier gab es ausnahmsweise einmal Frühstück mit Nachschlag. Es war Samstag, der 24.12.1988.

Am Vormittag holten mich prächtig uniformierte vierschrötige Polizisten ab und brachten mich - ohne mein wertvolles Manuskript - zum Flughafen Mombasa, wo ich meine Kenia-Schilling in österreichische Schilling (oder waren es US-Dollar?) umwechseln durfte, zur hinteren Gangway einer DC-9 Super 80 gebracht und zu meiner Erleichterung nach Österreich abgeschoben wurde. Am frühen Abend des 24.12. traf ich in Wien ein..., fuhr mit der Schnellbahn ins Stadtzentrum und mit der Westbahn nach Linz; da keine öffentlichen Verkehrsmittel (Elektro-Oberleitungs-Obus) mehr verkehrten (Weihnachten!), marschierte ich zu Fuß bei Regen nach Langholzfeld hinaus. ... Ich habe dann ein Schreiben an Daniel arap Moi (Staatsoberhaupt von Kenia seit 1978, gewählt 1979) gerichtet: "Dear

President, a manuscript written by me, STICHWORTAUFZEICHNUNGEN, has been confiscated by your State Security Service 'Central Intelligence Department' (CID) in December 1988. Please take care that it will be returned to me immediately. Sincerely yours. Wilhelm Schön, Abensbergstraße 51, A-4061 Pasching."

Auch an das kenianische Konsulat in Wien habe ich geschrieben. Reaktion ist keine gekommen.

Diesen Kurzreport habe ich an all die Zeitungen, Hörfunk- und Fernsehsender geschickt, denen ich auch ... den Kurzbericht vom Raub und von der Beschlagnahme des mittelamerikanischen Reisetagebuches habe zukommen lassen, doch hat m.W. kein einziges Massenmedium davon berichtet.

Auch an Alexander Solschenizyn (Cavendish, Windsor County, Vermont, USA) schickte ich diesen Bericht zusammen mit folgendem Schreiben:

Das heißt auf Deutsch: "Sehr geehrter Herr! Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß drei meiner Manuskripte seit 1986 beschlagnahmt worden sind: eines am 12.4.1986 in Panama Stadt (DIARIO DE VIAJE), eines Mitte Dezember 1988 vom kenianischen Geheimdienst Central Intelligence Department (CID) in Kitale, bzw. Nairobi (STICHWORTAUFZEICHNUNGEN), eines am 30. März 1989 in

Многоуважаемый господин!

Я хочу обратить Ваше внимание на тот факт, что три моих авторских рукописи с 1986г. были конфискованы; одна из них была конфискована 12-4-1986г. в Панаме городе (ДИАРИО ДЕ ВИАЖЕ), одна в середине мес. декабря 1988г. кенийской секретной службой "Сентраль интеллидженс департамент" (СИД) /Central Intelligence Department (CID)/ в гор. Китале, и в гор. Найроби (ЗАПИСИ В НЕСКОЛЬКИХ СЛОВАХ), и одна 30-го марта 1989г. в гор. Цель ам Зее (... ВЫСОКИЙ ТАУЭРН). С дружеским приветом.

Вильхельм Шён
Абенсбергштрассе 51
4061 Пашинг
07229 3222

Zell am See (... HOHE TAUERN). Mit freundlichen Grüßen. Wilhelm Schön, Abensbergstr. 51, 4061 Pasching, 07229 3222."

Die Menschenrechtsabteilung der UNO (Division des Droits de l'Homme, Nations Unies, Palais des Nations, Genève, Suisse) forderte ich vergeblich auf, sich für die Rückgabe des Manuskripts einzusetzen.

Warum man nie genug Schuhe haben kann

Wolfgang Pauser

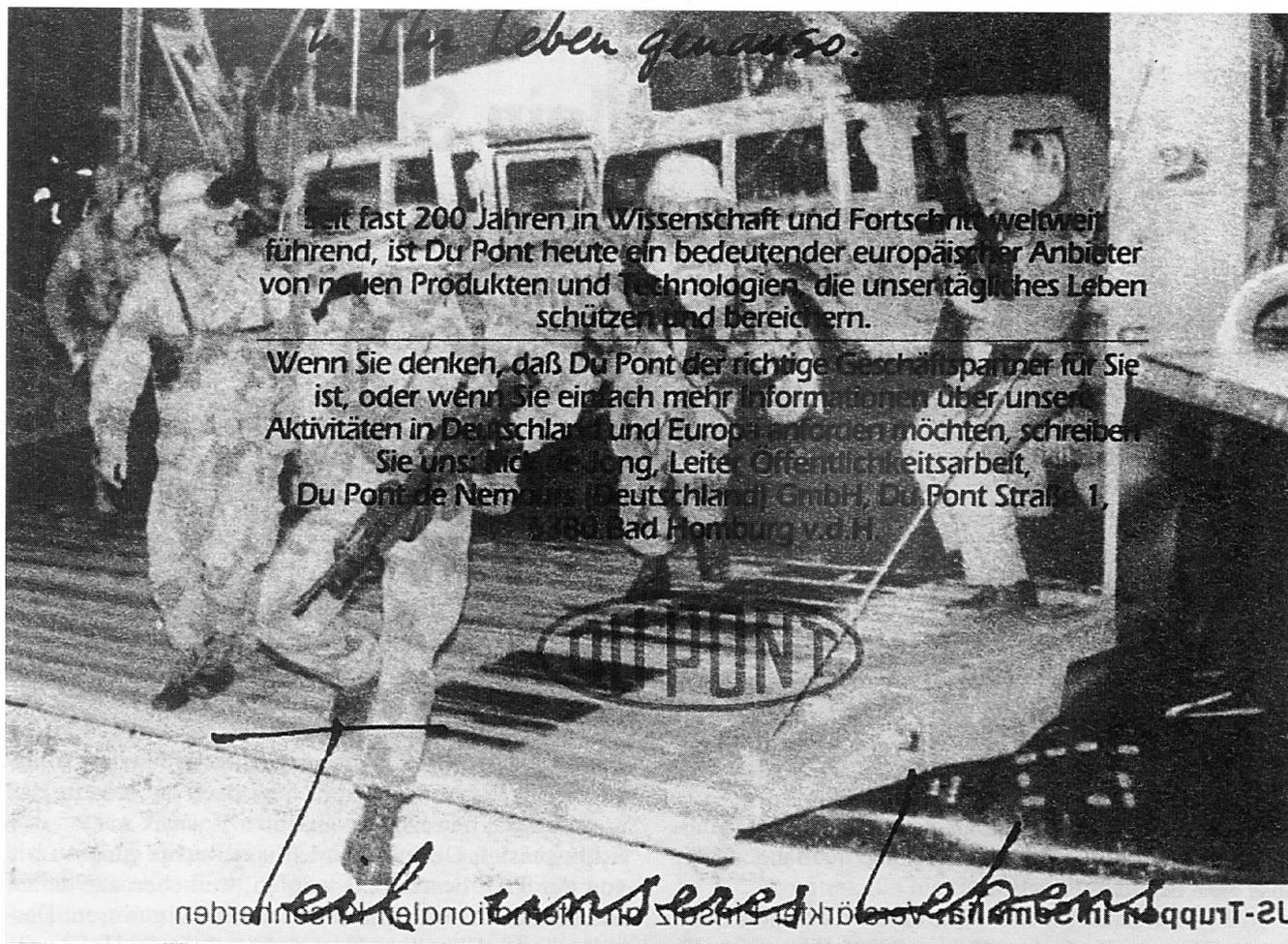
Philosophische Lektüre eines Geschenkgutscheins

Kürzlich habe ich einer jungen Dame meines Herzens den Warengutschein eines Schuhgeschäfts geschenkt. Nicht dieser dürre Sachverhalt, der an sich nur die Einfallslosigkeit des Schenkers dartun könnte, erheischt die Aufmerksamkeit eines breiteren Publikums, sondern seine Interpretation, die ich in Form eines Briefes dem Geschenk - als Teil desselben - beilegte. Mein Deutungs-Zusatz verstieg sich, nach einigen einleitenden Gunstbeteuerungen, zu folgenden Sätzen:

"Meine Gedanken kreisen derzeit um den Akt des Konsumierens, insbesondere darum, diesen nicht als Akt der Aneignung eines identisch bleibenden Gegenstandes zu interpretieren, sondern als Akt der Uminterpretation und Verwandlung des Konsumgegenstandes, als Transsubstantiation (ganz im religiösen Sinne), als Lektüre mit der dabei auftretenden Sinnverschiebung, als thanatologischen Gefährdungsakt nicht bloß des idealisierten, imaginativ aufgeladenen Dings, sondern gleichzeitig der subjektiven Identität des Konsumenten, deren

Halt ebenfalls wegrutscht, wenn Ich und Ding sich zu fusionieren und damit sich einander anzuverwandeln versprechen: das Ding wird beim Kauf lebendig, transformiert mich, indem es Teil von mir wird, und ich werde ein wenig dinglich mit der neuen Zusatzausstattung, der prothetischen Icherweiterung, mit der ich mich in einem ersten Schritt identifizieren muß und von der ich in einem zweiten hinterher meine Identität ablesen kann. Dem Ding kommt dabei wohl die Aufgabe zu, in seiner stabilen Materialität den eben beschriebenen semantischen Metabolismus, das ganze statthabende Wandlungs-Austauschungs- und Recodierungswesen, zu dementieren, zum Verschwinden zu bringen, in sich zu verschließen: dies ist das Unbewußte des Dings selber, und das Ding wäre sonach "Unbewußtheitsverschluß" (R. Heinz) aller Übergangsphänomene, in denen es permanent ein anderes wird und sein Konsument auch, sodaß die Dementiarbeit nicht nur der Dingwandlung, sondern zugleich der Identitätsverschiebung des konsumierenden Subjekts gilt: Transsubstantiation unter der Hand. Demnach geht es beim Konsum in Wahrheit nicht ums Ding, sondern um die Differenz, um den Übergang, um die Verschiebung, um die Aufschiebung. Ein Warengutschein erscheint mir in diesem Zusammenhang als das ideale Geschenk, wegweisend für die ökologiebedingte Immaterialisierungsnotwendigkeit des Konsums der 90er Jahre. Der Gutschein gestattet es, den Akt des Konsums zu verdreifachen, ohne daß sich dabei der Material- und Energieverbrauch steigert. Ich hatte den Genuß, in das Geschäft zu gehen und den Gutschein zu kaufen. Du, liebe Freundin, hattest den Genuß, den Gutschein (ein Semi-Ding, Pseudo-Ding) auszupacken und Dir anzueignen, wobei sich von diesem

Aneignungsakt der dingliche differenziert und weiter aufschiebt. Mit dem Dingerwerb schließlich tritt ein weiterer Verwandlungsakt ein, und bis dahin wird die Kette der Substitutionen Dich vielleicht dazu geführt haben, einen weiteren kleinen Aufschub in den Aneignungsprozeß (der zugleich ein Vernichtungsprozeß ist) einzuführen, indem Du die Schuhe nicht gleich anziehst, sondern schön eingepackt erst einmal mit nach Hause nimmst, sie dort einigen Leuten zeigst, bevor du sie ihrem Schicksal, von Dir mit den Füßen zertreten und zernichtet zu werden, anheimgibst, freilich auch dies verzögert durch Strecker, Schuhcremen, vorerst seltenen und schonenden Gebrauch (nicht bei Regen!), als ob mit solchen Verzögerungsritualen auch ein Stück von der eigenen Sterblichkeit mit aufzuhalten wäre. Schuhe sollen möglichst lange wie neu bleiben, obwohl, nein, gerade weil es keinem Ding so unmöglich ist, neu zu bleiben wie dem Schuh. Wandlung und dingliches Dementi treten beim Schuh in besonderer Weise zusammen. Er ist das Fetischismusobjekt schlechthin, weil er, in dem er Hülle ist, auch in seiner vollkommensten Objektivität, in der Auslage, auf ein Fehlen, auf eine Füllungsnotwendigkeit hinweist. Was ihm fehlt, ist das an der Frau, was am wenigsten Frau ist: der phallisch gestreckte Fuß. Steckt der Fuß im Schuh, so verschiebt diese Fusion den Ort des Fehlens weiter, an einen geheimen Ort oberhalb der Frauenbeine. Es ist dieser Vollzug einer unvermeidlichen Verschiebung, der im Ding zugleich aktualisiert wie verdeckt wird. Das Ding als scheinbar geronnene Differenz verspricht Aufenthalt und Präsenz. Sein Weiterverweisen geht in seiner Materialität unter. Der Schuh, wie er selbstgenügsam, entzeitlicht, als vollkommenes Objekt in der Auslage steht, ist deshalb das



Seit fast 200 Jahren in Wissenschaft und Fortschritt weltweit führend, ist Du Pont heute ein bedeutender europäischer Anbieter von neuen Produkten und Technologien, die unser tägliches Leben schützen und bereichern.

Wenn Sie denken, daß Du Pont der richtige Geschäftspartner für Sie ist, oder wenn Sie einfach mehr Informationen über unsere Aktivitäten in Deutschland und Europa erfahren möchten, schreiben Sie uns: **Leitung, Leiter, Öffentlichkeitsarbeit, Du Pont de Nemours (Deutschland) GmbH, Du Pont Straße 1, 75001 Bad Homburg v.d.H.**

Ernst Mitzka

Objekt schlechthin, weil kein anderes Objekt so gefährdet ist in seiner Autarkie und Integrität, wie der Schuh. Er artikuliert die narzißtische Vollständigkeitsphantasie, indem er die vergegenständlichte Unvollständigkeit schlechthin ist. Die glanzvolle Verselbständigung des Schuhs als Ding in der Auslage ist zugleich dramatische Darstellung und Verleugnung des Fehlens, der Lücke, in die hinein sich die Verschiebung, die Recodierung einschreibt. Vergessen wir dabei nicht, daß das Leder - stammesgeschichtlich betrachtet - immerhin die abgezogene Haut des Beutetieres ist, was dem Jäger-Mann Gelegenheit bietet, sein blutiges Aufspießungsgeschäft häuslich symbolisch zu verkehren (den Speiß umzudrehen) und mit seinem Arbeitsprodukt Hülle der Frau werden zu können. Mit ihrem Füßchen speißt nun die Frau das tote Tier

nochmals auf, um es wieder zum Leben zu erwecken, sie lehrt die Beute laufen, bringt in Verkehr und wird so selber als vom Mann verpackte zu dessen Jagdbeute zweiter Ordnung. Ihre Kompetenz ist es, das tödliche Aufspießen umzukehren in ein produktives, zeugendes, füllendes, animierendes. Die Frau vermag die destruktive Weltpenetration des Mannes produktiv zu wenden, sie ist die Klammer bzw. Matrix, innerhalb derer sich die männliche lineare Progredienz bricht, aufhält, verzögert und umwendet. All diese Verhältnisse mit dabei zu haben (con sum) im Augenblick der phantasmatischen Verschmelzung von Subjekt und Objekt, Frau und Schuh, im zu traumatisierenden Akt eines Selbstuntergangs im Ding und einer Selbstwiedergeburt als narzißtisch zur Gänze Ergänzter, Beschuhte eben, in glorioser Selbstver-

dinglichung (damit verbunden Totheitsantizipation als höchste Form von Lebendigkeit) - diese Ergänzung des Schuhkaufs um einen Kontext, einen Con-Text, magst Du, liebe Freundin, als das eigentliche Geschenk annehmen. In Ermangelung größerer finanzieller Mittel kann ich Dir nicht schenken, was Du Deinem Status als nimmersatte Luxuspuppe ("ich will alles und das sofort"), als Repräsentantin eines unendlich mit Konsumdingen zu sättigenden Mangels, verdient hättest. Da ich aber überzeugt bin, daß Konsum prinzipiell ein immaterieller Akt ist, dem die Dinge nur als Signifikanten dienen, magst Du Dich mit meinen interpretativen Zusatzsignifikanten über das Fehlen einer Materialität hinwegtrösten, die anzueignen auch mit den größten Quantitäten von Konsum nicht möglich gewesen wäre."

Mein Gott, Mein Staat, warum hast du mich verlassen...

Christoph Schlingensief drehte im Frühjahr 1992 den Film "Terror 2000", der seit dem letzten Herbst unter Schwierigkeiten in einigen deutschen Kinos gezeigt wird.

In dem Film rast eine "Wir sind die Nazis"-kreichende Koalition aus dem aidskranken Michael Kühnen, Gladbecker Geislangangstern und Ex-DRR-Jünglingen brandschatzend und Polinnen vergewaltigend über Land, um dann am Grabe der Asylannten mit dem Innenminister höhnisches Beileid zu heucheln: Spiegel der Ekstase einer Selbstvergewisserung, die den Tod des anderen dafür gern in Kauf nimmt.

Im April dieses Jahres hatte an der Berliner Volksbühne Schlingensiefs erste Theater-Inszenierung "100 Jahre CDU - Spiel ohne Grenzen" Premiere

Dany: Zentrale Kraft des "Terror 2000"-Filmes ist das Herausgerissen-Werden aus einer latenten Unaufgeregtheit. Die Bilder sind zwar überspitzt, aber es sind die vertrauten Medien- und Alltags-Bilder. Der Zuschauer kann sich mit einem Mal diesen Bildern kaum mehr entziehen. Entweder man rennt aus dem Kino raus oder ist total im Film.

Schlingensief: Man kennt die Bilder, rutscht in sie hinein, hat aber keine Chance zu irgendeiner noch sinnvollen Bewertung. Man gerät mehr und mehr ins Rutschen. Erst rutscht man noch langsam, hat dabei vielleicht sogar Spaß. So wie in einer dieser langen Röhrenrutschen im einem Freizeitbad. Erst ist es noch amüsant, wird dann aber immer schneller, man kann sich nicht mehr festhalten, überschlägt sich. Ich habe das neulich in einem Schwimmbad an der Ostsee beobachtet. Fast die ganze Röhre war schon von außen angestrichen, nur ein kleines Stück hatten die Maler noch nicht geschafft, dort konnte man noch in die Röhre hinein sehen. Genau an dieser Stelle überschlugen sich immer wieder die Leiber. Am Ende der Rutsche rasten sie dann in einem völlig außer Kontrolle geratenem Zustand ins Wasser. Versuchten, so schnell wie möglich wieder an die Wasseroberfläche zu tauchen. In diesem Moment, sauste ihnen - Klong! - schon der Nächste in den Nacken.

Dany: "Terror 2000" ist auch wie eine bildnerische Vorwegnahme der Ausschreitungen von Rostock. Bis ins Detail wird dieses Szenario entworfen und dann, noch

Gespräch zwischen Christoph Schlingensief und Hans-Christian Dany über "Terror 2000"

bevor der Film anläuft, passierte das alles.

Schlingensief: Beim Filmfestival in Hof stapften dann die Alt-Achtundsechziger mit bitterböser Mien

ne bei mir an und sagten: "Tja, das tut mir jetzt aber leid für dich. Da ist jetzt wohl das, was du in deiner Absurdität schildern wolltest, in Rostock Realität geworden." Das wäre nun wohl nichts mehr.

Dany: Was? Die bedauern dich für die "künstlerische Enttäuschung", kein Mehr an Realität produziert zu haben? Die Wucht des Filmes liegt doch auch darin, daß er sozusagen beweist, wie absehbar Rostock war.

Schlingensief: Deshalb bin ich von Rechts genauso wie von der TAZ beschimpft worden, weil eben alle darauf beharrten, Rostock wäre nicht absehbar gewesen. Deshalb sei der Film eine Unverschämtheit. In Hof wurde ich geschnitten, Leute haben den Raum verlassen, wenn ich irgendwo reinkam. Das war wie spanische Wände, die dann aufgezogen wurden.

Dany: Auf der "Berlinale" ist der Film gar nicht erst ins Programm gekommen...

Schlingensief: Das wurde hintenrum, gegenüber von zwei bis drei Kritikern, so begründet, man könne diesen Film dem ausländischen Publikum nicht zumuten. Das ist eine neue Form von Rassismus, den sich die deutschen Kulturfunktionäre neuerdings leisten. Die TAZ z.B. warf mir "Deutschtümelei" vor und klagte die 70er Jahre ein.

Dany: In dem Film wird natürlich sehr radikal ein Weltbild ausgehebelt: wo einmal ein politisches Sprechen war, ist in dem Film nur noch geile, geifernde Mordlust. Herumziehende Banden, die nur noch "Ficken und Gaga" hervorbringen, erschreckend real.

Schlingensief: Dazu sagen einige Kritiker des Filmes dann, das sei nicht differenziert genug. "Wenn auf der Leinwand geschrien wird, können wir nicht darüber nachdenken." Oder: "Das Weltbild hatten wir schon; der Frühling '52 war genauso schön, wenn nicht noch schöner als der Frühling heute". Oder: "Der Schlingensief hat so fatalistische Ansätze im Kopf. Die Welt ist sowieso Scheiße, und jetzt zeigt der Kerl das noch." Dabei zeige ich auch genau das Gegenteil. Das ist eben nicht dieser inflationäre Gebrauch von Symbolen wie bei den

Lichterketten oder dem Betroffenenabend im Thalia-Theater. Hier ein Symbol und da noch ein Symbol und da noch. Bei diesen Veranstaltungen ist absolut nichts mehr gemeint. Das hat sich völlig verselbständigt, das ist eine solch maßlose, uneffektive (!) Hysterie, die sich da ausbreitet. Die Deutschen packen ihre klassische Rolle beim



aus "Terror 2000"

Schopf und leiden an sich selbst. Jeder sieht zu, daß er mit seinem Kreuz an möglichst vielen Zuschauern vorbeikommt und dazu die Glocken läuten. Guckt keiner hin, haut man mit dem Kreuz nochmal schnell einen Stahlschrank um. Man wirft mir zwar vor, daß wir diesen Katholizismus schon hinter uns gebracht hätten. Das glaube ich aber nicht, eher, daß genau daran der Bürgerkrieg entflammen wird: da diese ganzen Symbolerklärungen absolut nicht mehr funktionieren, aber immer noch den Anschein vermitteln, als täten sie es. Man kann sagen, das ist mein Bier, das ist mein Auto oder Symbolträger, mit noch soviel Polizeischutz im Nacken. Das nützt gar nichts, es läuft letzten Endes auf ein Schnauze gegen Schnauze hinaus. Den Katholizismus mit blöden Symbolen zu verwechseln ist linke Hirnwischerei! Katholizismus heißt Bilderfund ohne Bildersuche. Die sind ganz einfach da, und man kann sich an sie nur schwer erinnern. Das verlangt nach prophetischer Bereitschaft und nicht nach Positivismus!

Dany: Der Film steht dazu noch in einem Widerspruch, er findet exakte Bilder für eine Welt die sprachlos geworden ist.

Schlingensief: Bei dem "Terror"-Film wäre es nicht möglich gewesen eine konturlose Sache zu machen. Dafür war der Druck einfach zu groß. Ich habe mich bei diesem Film auch in einer stärkeren Verantwortung gesehen. Wollte auch ein Publikum ansprechen, das beim "Hitler-Film" noch dachte, der Projektor sei kaputt. Kein Film für eine ganz kleine intellektuelle Gruppe, die sagt, wir brauchen die Metametameta-Ebene. Nein, dieser Film hat einen Geruch!

Dany: Der Film hat trotz starker öffentlicher Resonanz keinen Verleih gefunden?

Schlingensief: Nein, ich hatte einen Verleih gefunden, aber der Disponent sagte, das verkauft sich nicht. Ich mache das jetzt selber, mit zwei Freunden und 5 Kopien. Bisher haben wir damit 27000 Zuschauer erreicht, da hätte ein Ver-

leih sicher noch eine Null drangehängt. Es gibt auch keine Produzenten, die hier anrufen, und es gibt jetzt wohl auch keine Filmförderung mehr für mich in Nordrhein-Westfalen. Die setzen auf Muppets.

Im Osten ist der Film in vielen Städten gelaufen, war meistens ausverkauft. Auch das Berliner Theaterstück wird wesentlich stärker in der Ost-Presse rezensiert. Wohl auch, weil der Osten noch nicht so sehr auf Leithargie setzt. Dort ahnt man zumindest noch im Ansatz, wohin das ganze hier führen wird, ist noch nicht völlig im Phlegma erloschen, sondern spürt die Angst, vergessen zu werden!

Ich habe den Eindruck, 80 Prozent der Bevölkerung sind der Lüge aufgefressen, daß es sie gibt, daß sie existieren. Andererseits merken die meisten aber allmählich, wie wenig sie präsent sind. Dadurch kommt es zu diesen vielen privaten Aktionen, wie von der Streibl oder dem versuchten Seles Mord und und und. Dazu zähle ich dann eben auch Hoyerswerda und Rostock. In einer Zeit, in der alles möglich ist, aber keinen Sinn mehr ergibt, da sehnt man sich nach Grenzen. Das sind Selbstprovokationen, um überhaupt noch die eigene Existenz nachzuweisen. Beichtstuhlgänge. Jemand wirft einen Molotow-Cocktail - dann die Angst, hat man mich erkannt? Ist ein Foto von mir da? Ja. Ja ICH wars. Da ist mein Foto, mich gibts. Das ist auch die private politische Entscheidung, von der die Streibl spricht. Zu sagen, ich habe das getan, mich gibts noch oder wieder oder noch immer! Immer mit der Ich-Form verbunden. Das wird zwangsläufig solche Systeme hier außer Kontrolle bringen.

Die Pflicht zum Politischen - Zur Aktualität Ernst Cassirers

In der Politik leben wir immer auf vulkanischem Boden. Wir müssen auf abrupte Konvulsionen und Ausbrüche vorbereitet sein.

(Ernst Cassirer, *Der Mythos des Staates*)

Vernunft und Geschichte sind Ernst Cassirer Korrelate seines weltbürgerlichen Philosophierens. Für den Denker, vornehm, gelassen und kulturell urban gereift, sind sie in der Verflechtung von Rationalismus und Historismus gegeben. In ihrer lebendigen Botschaft, die uns in ihrer Sprache anredet, erfolgt die Vergegenwärtigung des problematischen Heute. Ihrem Ineinander sind geistige, moralische und soziale Interessen verschränkt. Am Zeugnis der Kultur, ihren Dokumenten und Monumenten, gelingt Cassirer zufolge die wissenschaftliche Aneignung der Humanität.

Über gründliche Bildung und weitläufige Gelehrsamkeit hinaus hat der späte Cassirer in der Pflicht zum Politischen seinen verbindlichen Bezugspunkt bestimmt. 1945 bildet er den Informationskern seiner philosophischen Anthropologie. Im symbolischen Medium von Vernunft und Geschichte erfolgt die begriffsmäßige Selbstausslegung des Menschen. Der kulturwissenschaftliche Zoom im operativen Feldcharakter geistiger Energien trägt einen transzendentalen Index. Cassirers über die Symbolfunktion gebrochene Erste Philosophie entfaltet das funktionale Verständnis des Menschen wie ein Thema und seine Variation. Das Ziel ist "eine Phänomenologie der menschlichen Kultur" (Versuch, S. 86). Das Synthesiprogramm seines Deutungswissens aus Prinzipien der stoischen Unabhängigkeitserklärung, das die epochalen Metamorphosen von Religion, Philosophie und Kunst und ihre Umstimmungen im Mythenschatten der Sprache gelegentlich aphoristisch durchläuft, betont die Suche nach dem herausragenden Merkmal oder dem universellen Charakter. Philosophische Anthropologie bündelt die regionalen Strahlen und verdichtet sie in ihrem gedanklichen Mittelpunkt. "Mythos, Religion, Kunst, Sprache und auch Wissenschaft erscheinen nun als ebenso viele Variationen über ein gemeinsames Thema - und es ist die Aufgabe der Philosophie, dieses Thema hörbar und verstehbar zu machen." (Versuch, S. 115)

"Mythische Aufrüstung" und "Aufmarsch des Aberglaubens"

Zur Grundlegung der philosophischen Anthropologie muß man zweifellos die politischen Einsichten zählen, die Cassirer in der

deutlichen Wendung zur praktischen Philosophie entfaltet. Die Beschäftigung mit Recht und Staat, Ethik und Politik nimmt zu. Schon am Jahrestag der Unterzeichnung der Weimarer Verfassung 1928 tritt er in einem öffentlichen Festvortrag an der Hamburger Universität für die Republik ein. Seine Erinnerung an die historischen Wurzeln der republikanischen Idee ermutigt die progressiven politischen Kräfte seiner Zeit. Mit Goethe wird der zeitgeschichtlich akkumulierte Krisenindex affektiv besetzt. "Das Beste, was wir von der Geschichte haben, sagte Goethe, ist der Enthusiasmus, den sie erregt. So soll auch die Versenkung in die Geschichte der Idee der republikanischen Verfassung nicht lediglich rückwärts gewandt sein, sondern sie soll in uns den Glauben und die Zuversicht stärken, daß die Kräfte, aus denen sie ursprünglich erwachsen sind, ihr auch den Weg in die Zukunft weisen, und daß sie an ihrem Teile mithelfen werden, diese Zukunft heraufzuführen."

Gedanke und Tat, Idee und Wirklichkeit treten Cassirers Synthesiprogramm in spannungsgeladene Verhältnisse von Kampf und Konflikt. Für Vernunft und Geschichte wird das politische Naturfundament durch eine dramatische Metaphorik akzentuiert. Cassirers Betrachtung von Machiavellis politischer Wissenschaft ist der Ausgangspunkt. Denn Machiavellis Säkularisation der Symbole des Glücks versucht ihre geschichtsphilosophische Integration. Es ist die Balance von Bestialität und Humanität, die die Herrschaft der Fortuna halbiert und der menschlichen Tüchtigkeit aggregiert. So wird die unverfügbare Naturbedingung, die das politische Wissen begrenzt, in der frühneuzeitlichen Allianz von Logik und Politik der gesellschaftstheoretischen Erörterung zugänglich. Cassirers kulturphilosophische Prüfung des Politischen plädiert für die Einbeziehung moderner sozialwissenschaftlicher Kenntnisse. Denn das Politische ist eigentümlich grundlos geliebt. "In der Politik haben wir noch keinen festen und zuverlässigen Boden gefunden. Hier scheint keine klar verankerte kosmische Ordnung zu bestehen; wir sind immer vom plötzlichen Rückfall in das alte Chaos bedroht. Wir bauen hohe und

haftigkeit, von der n
klar ist, ob es Verzw
lung oder Vitalität
beides ist. Obwohl alle
lansam vorangeht.
kann sie es nicht
sollten, wie nun
mand ist, der die klei
Chance für sich mit
muss. Es es das Aus
nicht gibt und das St
der ihm widersteht o
nisten könnte.
schwach ist, ist man n
viele kleinen Auswe
unterwegs. Die kollek
Vorteil der Völk
weist sich als unger
der große Rat, den
von niemandem erwa
kann.
Die Kämpfer sind
nom worden, die
men, was das Zent
nicht mehr leisten ka
Den Republikan fällt
die Verstrickung
Die Kämpfer sind
Zentrum des Reichs
lange überfordert war.



Ernst Mitzka

stolze Gebäude; aber wir vergessen, ihre Fundamente sicherer zu machen." (Mythus, S. 386)

Im Vergleich von Platon und Machiavelli hat Cassirer die ungesicherten Fundamente der elaborierten Regierungskunst der Moderne exemplifiziert. In ihrem Denken des Politischen beschreibt sich die nachhaltig verbindliche Ordnungssuche einer problematischen Gemeinschaft, deren Existenz Sicherungen verlangt, welche der Überwindung der Zwietracht dienen. Der Bruch mit dem Mythos begründet das politische Denken Platons, der selbst die Anmut der Mythen verspürte und ihr in seinen naturphilosophischen Überlegungen und metaphysischen Erzählungen nachgab. In seinen ethischen Ansichten aber trennte er orphische und pythagoreische Elemente vom Denken des Politischen. Platons Rationalität der politischen Form ist der mythischen Tradition erwachsen und im sophistischen Angriff gestärkt. Machiavellis Staatskunst indes ist von den ethischen Prinzipien Platons abgerückt. Sie erscheint für legale und illegale, legitime und illegitime Zwecke gleichermaßen brauchbar. Der florentinische Advokat der glänzenden Verruchtheit verteilt Ratschläge in öffentlichen Angelegenheiten auf kühle und unnahbare Art. Als Techniker des politischen Lebens konzipiert er Regeln der Ge-

schicklichkeit, die es erlauben, mit dem besten Zug eine Partie zu entscheiden. Wo alle Dinge ihre Plätze vertauschen können, ohne daß eine letzte Zuweisung aus übergreifenden Ordnungsprinzipien ergeht, ist der Fehler schlimmer als das Verbrechen. So wird die Rationalität der politischen Form als Kombination von Geschicklichkeitsregeln bestimmt. Allein die Restmetaphysik des Glücks wird regelfrei gedacht. Die launische Fortuna wird von Machiavelli als ein unentbehrliches Element des politischen Lebens anerkannt, das die kunstvollste Berechnung vereiteln kann.

Von der strengen Gerechtigkeitsbindung Platons bis zum losen Geschicklichkeitsspiel Machiavellis erstreckt sich die Spannweite des Politischen, die Proportion der Maße, Gründe und Zwecke öffentlicher Angelegenheiten. Ihm hat das geschliffene politische System des Nazismus ein neues Element hinzugefügt: die mythische Aufrüstung. Cassirer erkennt darin das magische Kombinat von Symbol, Technik und Sprache, das seine Wurzeln in den mythischen Traditionen hat. "Es ist eine tiefe und brennende Sehnsucht der Individuen, sich selbst mit dem Leben der Gemeinschaft und mit dem Leben der Natur zu identifizieren. Diese Sehnsucht wird durch die religiösen Riten befriedigt." (Mythus, S. 53). Hier

wird der Mensch seiner im umgekehrten Bild eines Kennens und Könnens inne, die ihn vom Menschlichen trennen. In dieser metaphysischen Kriegstechnik wird die Rationalität der politischen Form verlässlich bezeichnungsleer. Der semantische Sachverhalt, der im Verhältnis von Vernunft und Geschichte beschlossen liegt, erscheint in der mythischen Aufrüstung zerstört. Sie ist das Steuerzeichen, das die vertragsgebundene Willensgemeinschaft in die Schicksalsgemeinschaft improvisierter Modernisierungsschübe transferiert. Magisch ist der Ordnungsbedarf der politischen Welt im weltanschaulichen Projektionsraum instrumentiert. Das Blendwerk der idola fori illuminiert die politische Regression. In ihrer zirkulären Logik beanspruchen mythische Bilder den Status analytischer Definitionen. Konzeptuelle und perzeptive Züge prägen das Antlitz der mythischen Aufrüstung. Emotional ist ihre Welt gefärbt, episch ihre mythische Kraft zu binden, dramatisch ihre rituelle Kraft zu lösen. Die belebten Stoffe erfahren eine physiognomische Tönung, die auch in den abstraktiven Objektivierungen der Wissenschaften nicht vollkommen verblaßt. "Die Gegenstände sind entweder wohlwollend oder böswillig, freundlich oder feindlich gesonnen, vertraut oder unheimlich, verlockend und faszinierend oder abstoßend und bedrohlich." (Versuch, S. 123) Durch das politische Personal erfahren Mythen die propagandistische Verbreitung, ohne daß eine Phase der dogmatischen Ausarbeitung nötig wäre. Die mythische Aufrüstung begnügt sich mit Konglomeraten pseudotheokratischer Ideenpolitik. Im Regenbogentheater der unbestimmten Unmittelbarkeit werden der Rationalismus irrational und der Realismus irrational. "Der moderne Politiker mußte in sich zwei vollständig verschiedene und sogar unvereinbare Funktionen verbinden. Er muß gleichzeitig sowohl als homo magus, als auch als homo faber handeln. Er ist der Priester einer neuen, vollständig irrationalen und mysteriösen Religion. Aber wenn er diese Religion verteidigen und propagieren muß, geht er sehr methodisch vor. Nichts bleibt dem Zufall überlassen; jeder Schritt ist wohl vorbereitet und vorbedacht. Es ist diese seltsame Kombination, die einer der überraschendsten Züge un-

Phänomenologie der menschlichen Kultur

serer politischen Mythen ist." (Mythus, S. 367)

Erneut konstelliert Cassirer 1945 das hochsymbolische Verhältnis von Vernunft und Geschichte. Es ist seine Widerstandslinie gegen die Schützengrabenexistenz im Weltanschauungsturnier. Die deduktionsfremde Pragmatik der stoisch interpretierten Symbolfunktion eruiert den Mückentanz des Möglichen als glückliches Gelingen im Horizont der Humanität. Die politikfähige Objektivierung wird zur zentralen Optik der philosophischen Anthropologie. Von der mythischen Aufrüstung belehrt, darf sie auf neuhumanistische Narkotica verzichten. Deren geschichtsphilosophische Version vom Ratschluß der Schicksalsmächte liefert Spengler. Seine exzessive Morphologie inkarniert den Fatalismus der kulturellen Welt. Gewiß wider Willen ist der apokalyptische Astrologe ein Pionier des Nazismus. Sein Buch vom Untergang des Abendlandes formuliert die suggestive Programmformel der mythischen Aufrüstung. "Wenn unter dem Eindruck dieses Buches sich Menschen der neuen Generation der Technik statt der Lyrik, der Marine statt der Malerei, der Politik statt der Erkenntniskritik zuwenden, so tun sie, was ich wünsche, und ich kann ihnen nichts Besseres wünschen."

Geistiger, moralischer und politischer Mut prägen Cassireres philosophische Anthropologie. Im Rückgriff auf stoische Ideenlehren vom menschlichen Naturrecht entwickelt er sein Bild vom mündigen Citoyen als freier Person. In ihr wird Cassirers Grundwort von der symbolischen Prägnanz politisch. Die Schärfe und die Fruchtbarkeit der guten Gestalt der Ideation sind in ihm verwoben. Es artikuliert einen prinzipiell überanschaulichen Gehalt in anschaulicher Form. In der Pflicht zum Politischen erhält die symbolische Prägnanz die bestimmte Darstellung als Ausdrucksform, Begriffszeichen und Bedeutungsträger eines architektonischen Weltbegriffs vom glücklichen Gelingen. In ihm verehrt Cassirer die potentielle Größe des Menschen. Sie kondensiert die Anmutungsqualität des kulturwissenschaftlichen Zueignungsprotokolls. Die antiquarische Pflicht zum Politischen ist Cassirers schroffe Antwort auf die mythische Aufrüstung des Nazismus, den Aufmarsch des



Ernst Mitzka

Aberglaubens, die Methodenidee im Priestergewand, den Idiolekt von Stuhlbein und Genickschuß.

Die mythische Aufrüstung ratifiziert den Zerfall der vernunftkritischen Stammbegriffe der europäischen Zivilisation. Hier bleibt der philosophischen Anthropologie nichts als das von Hegels Ambivalenz inspirierte Wort der Weisheit. Aber Hegels vulkanischer Boden ist kein diplomatisches Parkett. Denn Hegels Erbschaft, die die Wahrheit und die Macht erbarmungslos liert, fungiert in Gunst und Hader der Parteien. "Bolschewismus, Fascismus und Nationalsozialismus haben das Hegelsche System aufgelöst und in Stücke zerrissen. Unablässig kämpfen sie miteinander um die Reste der Beute. Und dies ist nicht mehr ein bloß theoretischer Streit. Er hat schreckliche politische Wirkungen." (Mythus, S. 323) Im Basiskanon von Vernunft und Geschichte wird Cassirers bester Enthusiasmus um die symbolische Weltauslegung geprüft. Die Pflicht zum Politischen gilt gegen die Konvulsionen des rassistischen Nazismus. Im militanten Vitalzeichen der Weisung und Warnung wird Cassirer bestürzend eindeutig. Philosophische Anthropologie avanciert zur nunmehr kühnsten Exposition des äußersten Einsatzes. In den letzten Sätzen seines Buches "Der Mythus des Staates" hat er das kulturphiloso-

phische Testament der symbolischen Prägnanz depointiert. "Es geht über die Macht der Philosophie hinaus, die politischen Mythen zu zerstören. Ein Mythos ist in gewissem Sinne unverwundbar. Er ist für rationale Argumente undurchdringlich; er kann nicht durch Syllogismen widerlegt werden. Aber die Philosophie kann uns einen anderen wichtigen Dienst leisten. Sie kann uns den Gegner verstehen machen. Um einen Feind zu bekämpfen, muß man ihn kennen. Dies ist eines der ersten Prinzipien einer gesunden Strategie. Ihn zu kennen bedeutet nicht nur, seine Fehler und Schwächen zu kennen; es bedeutet, seine Stärke zu kennen. Wir alle sind dafür verantwortlich, seine Stärke unterschätzt zu haben. Als wir zuerst die politischen Mythen hörten, fanden wir sie so absurd und unangemessen, so phantastisch und lächerlich, daß wir kaum dazu vermocht werden konnten, sie ernst zu nehmen. Jetzt ist uns allen klar geworden, daß dies ein großer Fehler war. Wir sollten denselben Irrtum nicht ein zweites Mal begehen. Wir sollten den Ursprung, die Struktur, die Methoden und die Technik der politischen Mythen sorgfältig studieren. Wir sollten dem Gegner ins Angesicht sehen, um zu wissen, wie er zu bekämpfen ist." (Mythus, S. 388)

Splitter aus der Mobilmachung

Die Entwicklung der Waffen ist, wie andere, eine der dauernden Veränderung, vor allem bestimmt von Bedarf und Technologie. Ein großer Teil der Kämpfenden: Söldner, Nato-Eingreiftruppen, internationale Presse oder Enthusiasten werden inzwischen eingeflogen. Durch diese permanent sich steigernde Entortung gibt es kaum noch eine Farbe, die für die Uniform taugt. Der reisende Soldat dient einen Monat in der Wüste, um dann in mitteleuropäischen Städten seinem Handwerk nachzugehen. Ein Werkzeug, um nach dem Anlanden zügig wieder die eigene Kontur zu verwischen, ist der "Ghilliesuit", der inzwischen auch industriell hergestellt wird. Auf einer weiten Jacke mit leidlich universalem Tarnmuster sind dicht an dicht Laschen aus Velcrobändern appliziert, an denen sich Stöcke, Blätter (eine kleine Gartenschere sollte zur Ausrüstung gehören) und Stoffreste passend zur jeweiligen Farbigkeit des Terrains montieren lassen. Wer die Jacke nicht in Amerika bestellen kann, näht sich einfach ein paar kleine Ringe aus alten Autoreifen auf einen Parka. Zweckmäßig ist auch ein Tarnnetz mit zwei verschiedenfarbigen Seiten oder ein Patchwork aus Netz-Resten, dessen Entfärbung sich durch Hinzufügen auf der Reise noch steigern läßt. Den Kopf läßt man verschwinden hinter einer Maske aus dehnbarem Netzmaterial (Spandoflage), die zusätzlich als Fundament für fragile Hutkonstruktionen dienen kann. Noch durchschimmernde Hautfarbe wird dem Gelände mit Tarnstiften angepaßt. Für Stadt, Nacht oder blitzschnelle Überrumpelungen haben sich schwarze Wollmasken mit drei Löchern durchgesetzt. Allein schon aus psychologischen Gründen zeigt kaum noch eine Eingreiftruppe ihr Gesicht.

"Der Mann mit der schwarzen Maske ist nur ein Jäger, der den bösen Wolf erlegen will", sang Laurence Dreyfus für die gekidnappten Kinder in Paris. Als der Geiselnnehmer einschlief, spielte sie mit den Kindern "Schildkröten", die Mädchen krabbelten unter eine Matratze. Dann gab Frau Dreyfus den Scharfschützen ein Zeichen. Die gepanzerten Polizisten schlichen mit Schalldämpfer-Pistolen in den Kindergarten - töteten den Gangster mit drei Kopfschüssen. Der polizeiliche "Todesschuß" wird nicht mehr diskutiert, Partisanen er-

Nach dem kalten Krieg- praktische Aufrüstung

schießt man standrechtlich, seit es Schußwaffen gibt.

Strategie-Recycling

Dem Tarnen engverwandelt ist das Täuschen, wie beim

Einsatz eines vorgeschobenen Gesichts. Mit den genannten Tarntechniken kann aus einem Perückenhalter die Verdoppelung eines Scharfschützenkopfes schnell hergestellt werden, welche dann über eine kleine Schiene in das Gesichtsfeld des anderen Scharfschützen bewegt wird. Durch Einschieben eines Holzbolzens in den getroffenen Styroporkopf ist gegebenenfalls auch die Lage des feindlichen Schützen zu orten. In jedem Falle provoziert man verräterisches Mündungsfeuer. Derartige Rückgriff von Methoden aus dem ersten Weltkrieg lebt zusätzlich durch die Überraschung seiner Altertümlichkeit und ist dabei erstaunlich adäquat. Andererseits bewegen sich Nachtsichtgeräte und Wärmebild-Detektoren immer mehr im Rahmen des allgemein Er-schwinglichen. So preist das Söldnermagazin "Soldiers of Fortune" den neuen Infrarot-Detektor der Firma "Gamefinder" an. Ursprünglich für die Waschbären-Jagd entwickelt, kostet das Gerät nur \$300. Es ortet aber unter guten Bedingungen auch die Körperwärme von Menschen auf eine Distanz bis zu 1000 Metern, was bei der durchschnittlichen Kampfweite moderner Sturmge- wehre von 400 m mehr als hilfreich ist. Mit \$229 noch preisgünstiger ist die neueste Entwicklung von "TacStar Industries": Der "T-1000 Lasersight", der auf fast alle gängigen halbautomatischen Handfeuerwaffen aufgeschraubt werden kann und nahezu 500 m Sichtweite in die Nacht erlaubt. Der fortschreitenden Verbreitung von Aufspür-Techniken muß der Scharfschütze ein mehr an Phantasie beim Tarnen entgegenhalten, um der unentdeckte Jäger zu bleiben.

Polizei in der Mobilmachung

Durch die wachsende strategische Bedeutung der Scharfschützen werden die Grenzen zwischen Polizei- und Militärausbildung immer fließender. So trainieren die Männer des österreichischen "Gendarmerieeinsatzkommandos Cobra" den Kampfeinsatz in einem Dschungel oder das Fallschirmspringen. Die bevorzugte Schußwaffe bei "Cobra" ist das leichte Sturmgewehr 77

(SteyrAUG, 5,5mm), das den schwereren und im Feuerstoß nicht so exakt zu handhabenden Klassiker MP5k (9mm) von Heckler & Koch abgelöst hat. Militär und Polizei richten sich mehr und mehr auf einen hochmobilen bzw. versprengten Gegner ein. Als Kampffahrzeuge dienen Mercedes der SE-Klasse, sowie Hubschrauber. Für Langstreckeneinsätze der Grenzpolizei besteht eine enge Kooperation mit der österreichischen Armee.



Kroatin mit der Steuerung einer Panzerabwehr Rakete

Vom interessierten Dritten

Die "satzungswidrige" Teilnahme am Krieg, der stetige Durchbruch von "Piraterie", greift die Begriffsgrenzen an. Läßt die Begriffe zitternd in die Rettungsboote springen. Polizistische Militärs, militärische Polizisten. Verbrecherbanden werden zum militärischen Gegner und im Gegenzug ganze Armeen zu Verbrechern erklärt. Minderheiten zum angreifenden Feind, während Mehrheiten - wie z.B. in Rostock - Gegenangriffe vornehmen, wie sie sich Clausewitz schon vom idealen Staatsbürger im preußischen Volkssturmedikt von 1813 wünschte: "Die Ausschweifungen zügellosen Gesindels" als militärische Methode. "Er verteidigt den heimatlichen Boden gegen einen fremden Eroberer". Beile, Heugabeln, Sensen und Schrotflinten wurden damals ausdrücklich empfohlen, jetzt kommen Autotelefone, Mailboxen, CB-Funk allein für die Kommunikation hinzu. "Irgendwie ist der Partisan als irregulärer Kämpfer immer auf die Hilfe eines regulären Mächtigen angewiesen. ..., weil die ununterbrochene Steigerung der technischen Kampfmittel den Partisanen von der fortwährenden Hilfe eines Verbündeten abhängig macht, der technisch-industriell imstande ist, ihn mit den neuesten Waffen und Maschinen zu versorgen und zu entwickeln" (C. Schmitt in "Theorie des Partisanen").

Volksbewaffnung

Schmitt nimmt 1963 beinahe sentimental Abschied vom "Partisanen". In einer Welt der atomaren Vernichtungs-

schläge sieht er keinen Platz mehr für diese Anti-Techniker, schreibt von der Reduktion auf ein "Verkehrspolizeiliches" Problem. Inzwischen sprechen aber auch die Bundeswehrgeneräle im Fernsehen nicht mehr von einer "Bedrohung", sondern von "Krisen". Jegliche Regelung des "Verkehrs" steht vor dem Kollabieren, diverse, diffuse Armeen von "Verkehrspolizisten" bevölkern die Straßen. Diese Zerstreuung der aufzuräumenden Ziele forciert gerade

im Ortskampf den präzisen Einsatz von Scharfschützen. Die breiter angelegten Sturmelemente aus den vergangenen Jahren würden zu großen Verlusten in der nicht-feindlichen Zivilbevölkerung führen, "was die Stimmung senkt" und umkippen lassen kann.

A crack, not a boom

Die Firma "S.C.R.C." setzt mit ihrem neuen Schalldämpfer MK4 den SteyrSturmgewehren die Krone auf. Die Geräuschsignatur wird um 33 Dezibel reduziert. Negativ fiel den Testern nur auf, daß sich der MK4 bei längerem Sperrfeuer zu stark erhitzte. Für die Nacht entwickelte "Steyr" selbst einen Blitzdämpfer, der das Licht des Feuerstoßes nahezu völlig absaugt. Bestanden bisher Bedenken unter Militärs, überhaupt Schalldämpfer einzusetzen, da diesen immer der fast verbrecherische Charakter des Irregulären von Sabotage- und Spionage-Einsätzen anhaftete, steigt der Absatz nun rapide.

Eine weitere Neuheit aus dem Hause "Steyr", ist die taktische Maschinenpistole "Männlicher TMP". Mit einer Lauflänge von 13cm extrem kurz bei akzeptabler Präzision, wegen des synthetischen Materials fast so leicht wie ein Camcorder, und einer theoretischen Feuergeschwindigkeit von 900 Schuß pro Minute - ist es Kriegsgerät für Handschuhfach und Aktentasche.

Hit and Run

Ulrich Wegner, in den siebziger Jahren Kommandeur der GSG9, skizziert in der Fachzeitschrift "Barett"

(1, 93) die jüngste Feindverschiebung für die militärischen Polizisten bzw. "Anti-Terrorgruppen". Zugeschnitten auf die Bekämpfung von Terroristen, die in ihrer Logistik und Befehlsstruktur hervorragend organisiert sind und allen Techniken der Guerilla folgen, liefert die GSG9 eine militärische Antwort. Von einem Feind dieser Natur fühlt sich die GSG9 nicht mehr ausgelastet. Deshalb stellte sich die GSG9 für einen Eingriff beim "Gladbecker-Geiseldrama" bereit - wurde aber zu ihrem Bedauern nicht angefordert. Wegner hofft nun, daß eine Zuspitzung der organisierten Kriminalität sowie die Auswirkungen der schlechten Wirtschaftslage in den neuen Bundesländern zu der Einsicht führen wird, daß die Aufrechterhaltung der "Inneren Sicherheit" wieder mit militärischen Mitteln gewährleistet werden muß.

Keine Kesselschlacht

Armee 95 nennt die Schweiz den Neustrukturierungsplan ihrer Streitkräfte. War es bisher das Hauptziel, sämtliche Zugangswege in die Schweiz durch Sprengung und ähnliches zu zerstören, um das Land bei einem Krieg in Mitteleuropa aus dem Spiel zu halten, richtet man sich nun auf andere, wohl auch längere, Kriege ein. Vorrangiger Auftrag ist es nun, die Verbindungswege zu schützen. Den Fluß von Waren und Energie weitestmöglich aufrecht zu erhalten. Der Wunsch nach mehr Mobilität ist auch in der Wahl des Gewehrs zu erkennen. Statt dem bisher benutzten Sturmgewehr-57 wird das 1,8 kg leichtere Sturmgewehr-90 zum Einsatz kommen. Um die erwarteten Panzer besser auf Distanz zu halten, arbeitet die Schweizer Armee an einer Weiterentwicklung der Dragon-Raketen, die mit Tandemhohlladung per Panzerfaust-3 verschossen werden sollen. Die Rohre der Haubitzen werden von 2,31 m auf 3,15 m verlängert, was die Reichweite um 3.2 km steigert. Die Haubitzen können aber trotzdem weiterhin mit den "Super Puma Hubschraubern" an ihre Einsatzorte geflogen werden. Da selbst dem wendigen Piranha Panzerjäger auf der Alp wohl Grenzen gesetzt sind, stellt die Armee zusätzlich zwei Transportkompanien mit Maultieren und Pferden auf. Die tra-

**Bunker voller Waffen.
Die Auflösung
pflanzt sich fort.**

ditionelle graue Uniform wird durch einen vierfarbigen Fleckentarnanzug ersetzt. Gespart werden muß angeblich an der Weiterentwicklung "intelligenter Munition", die den Schweizern bisher doch so am Herzen lag. Angeschafft wurde aber noch das durch den Einsatz bei den afghanischen Partisanen zu Ruhm gekommene Lenkwaffensystem Stinger.

"Flash-Bang"

Im wesentlichen dem Training der Geiselnbefreiung gewidmet war die Gefechtsübung "Farfadet 92". Interventions-Korps verschiedener europäischer Armeen übten den Polizei-Einsatz als kriegerische Maßnahme. Vorgestellter Feind waren Geiselnnehmer, die den Frieden destabilisieren wollten. Der ursprüngliche Angriffsplan war die Infiltrierung eines Unterhändlers. Da man davon ausging, daß ein Verhandlungs-Spezialist nicht zwangsläufig Fallschirmspringen kann, sollte er im Huckepackverfahren, d.h. einem Absprung-Spezialisten vorge-schnallt, abgeworfen werden. Wegen zu schlechtem Wetter mußte das "Einsprung" der Verhandlung aber abgebrochen werden. Nach diesem Scheitern der diplomatischen Bemühungen ging man im Interesse der Geiseln zügig zum Einsatz der "Heckler&Kochs",

sowie Repetierschrotflinten, dem Schlüssel, um Türen und Fenster zu öffnen, über.

Importierte Haushaltswaffen

Cocosnussminen wurden erstmals von den Vietcong eingesetzt. Während Minen mit Metallgehäuse inzwischen immer unproblematischer durch Röntgen-Detektoren zu entdecken sind, wird eine Hülle aus Cocosnuß, wie es sie in jedem Supermarkt gibt, ummantelt mit Glassplittern und spitzem Geröll, leicht zur tödlichen Falle.

Ein weiterer Vorteil selbstgebauter Minen ist, daß es keine Standarts zu ihrer Entschärfung gibt. Überhaupt lassen sich sehr viele Techniken der Vietcong, Fallgruben oder mit Handgranaten versehene Falldrähte, dank ihrer Einfachheit auch in jedem mitteleuropäischen Haushalt lagern. In Bosnien wurden wegen des Mangels

TOSHIBA: Der Spezialist für Portable

Wissen ist M

Immer mehr Speicherkapazität und eine immer schnellere Z
darüber verfügen zu können und kompatibel zum Welts
Vorteile tragbarer Computer. Ihnen gehör
TOSHIBA will diesen technologischen Vorsprung mit sein
schon heute zur Verfügung stell

Ernst Mitzka

an Granaten große, sprengstoffgefüllte Gasflaschen mit aus Schrott geschweißten Haubitzen bis zu 500 m weit verschossen. Dazu trägt man diverse Repliken amerikanischer Uniformen oder bevorzugt ausgemusterte Bundeswehrpullover.

Clausewitz schloß die "Volksbewaffnung" nahezu aus, da er eine "große Zersplitterung der Kräfte" durch die "Haufen" befürchtete. Die großen Ziele haben sich längst aufgelöst, "die Atmosphäre der Gefahr" ist nicht mehr "dicht", eher ein endloses Meer flirrender Splitter. Die Kleinheit der Ziele ruft eine neue Art der "bewaffneten Volkshaufen" auf den Plan. "An diesen schwachen Haufen pflegt sich dann das Feuer des Volkskrieges erst recht zu entzünden, .. es wächst der Mut, die Kampflust steigert sich, und die Intensität des Kampfes nimmt zu, bis sich der Kulminationspunkt nähert, der

über den Ausgang entscheiden soll." (aus: "Vom Kriege"). Aktueller Kulminationspunkt könnte eine andere Resteverwertung werden: Am 13. Mai dieses Jahres drohen die Serbischen Partisanen, Freischärler, oder wie man sie nennen mag, via italienischen Radios damit, aus den Zeiten der Regularität verbliebene SS-22 Raketen, die eine Reichweite von 900 km besitzen, gefüllt mit Atom-Müll nach Italien und Deutschland abzuschießen. Über welchen Ausgang entschieden werden soll, ist nicht abzusehen, da auf serbischer Seite weder ein interessierter Dritter existiert, noch irgendeine Verknüpfung mit einem politischen Sprechen, Hinterland sind Bunker voller Waffen. Die Auflösung pflanzt sich fort. Die Partisanen warten nicht mehr in den Bergen, wenn der Tiger im Tal wütet. "Wir wollen Krieg, denn Frieden bedeutet Tod." (Serbischer Grafitti). - Mai 1993

Keine Gnade für Poeten

Kattner: Ich möchte Ihnen einige Fragen bezüglich der Rolle der Medien im Balkan-Konflikt stellen. Nenad Popovic stellte in Bezug auf das intellektuelle Klima in Belgrad fest, daß intellektueller Liberalismus das Aufkommen des nationalistischen Faschismus begünstigt. Denken Sie, daß Belgrads Intellektuelle ihre Phantasmen nicht überwunden haben?

Zizek: Ich stimme Nenad Popovic zu, obwohl ich nicht glaube, daß die liberalen Intellektuellen das intellektuelle Klima für den nationalistischen Faschismus tatsächlich erschaffen haben. Aber wenn wir uns das Verhalten, die Ideen liberaler Intellektueller genau ansehen, können wir die Tiefe und die Kraft nationalistisch-faschistischer Ideologie besser verstehen. Dies gilt nicht nur für Serbien, sondern für alle ex-jugoslawischen Republiken. Die liberalen Intellektuellen geben zwar vor, außerhalb der serbisch-nationalistischen Ideologie zu stehen, in Kroatien außerhalb Tudjmans Ideologie usw. Wenn wir sie genau betrachten, sehen wir jedoch, daß sie die grundlegenden Prämissen der herrschenden nationalistischen Ideologie akzeptieren.

Selbst wenn sie das regierende System kritisieren, indem sie beispielsweise Milosevic undemokratische Methoden vorwerfen, kann man - etwas boshaft interpretiert - sagen: Was sie Milosevic in Wirklichkeit vorwerfen, ist nicht der Krieg, sondern die Tatsache, daß er im Krieg Fehler gemacht hat. Ein typisches Beispiel ist für mich Zoran Djindjic - ich glaube, er ist der Präsident der liberaldemokratischen Partei -, der Milosevic zwar ständig heldenmütig kritisiert, aber gleichzeitig dessen Grundhaltung, alle Serben sollen in einem Land leben, akzeptiert. Das ist für mich der kritische Punkt. Daß selbst Milosevics Kritiker seine Grundhaltungen akzeptieren, zeigt mir das eigentliche Ausmaß seines Erfolges. Dies ist für mich das sicherste Zeichen der vorherrschenden Rolle einer Ideologie. Um es sehr einfach zu sagen: Sogar die Feinde sprechen dieselbe Sprache.

Nehmen wir beispielsweise Serbien: Selbst die Opposition spricht dort auf einem grundsätzlichen Level die Sprache der Macht. In diesem Sinne stimme ich Ihrer Frage zu: Sie, aber nicht nur sie, sondern auch viele an-

"Die Politiker sind gefangen in einem Spiel, das ursprünglich von Poeten ersonnen wurde"

dere Intellektuelle, haben ihre grundlegenden Phantasmen nicht überwunden.

Kattner: Gibt es Ihrer Meinung nach eine spezifische Funktion für Kunst

in Konflikten?

Zizek: Da bin ich sehr pessimistisch. Üblicherweise sollten wir Kunst und Krieg als einander gegenübergestellt denken. Als Opposition in dem Sinne, daß Kunst befaßt ist mit der Unverletzlichkeit menschlichen Lebens, mit der Heiligkeit und dem Gerechtworden - wie soll ich sagen - pazifistischer Attitüden, Passivitätsstrukturen. Krieg dagegen ist Aggression, Sinnlosigkeit, Blindheit, Gewalt usw. Paradox ist, daß wir sagen müssen: In Serbien beispielsweise wurde der Krieg buchstäblich von Künstlern, besonders von Schriftstellern, auch von Malern usw. vorbereitet. Als ideologischen Hintergrund gab es zuerst eine Art von - lassen Sie mich den Begriff benutzen, wenn auch in einem nicht allzu strengen Sinne - "symbolischer Gewalt", die dann in tatsächliche Gewalt umgekippt ist. Und das ist allerdings in der Kunst vorbereitet worden, in den Reihen der hochrangigsten Künstler, Schriftsteller, Intellektuellen. Ich denke, es ist kein Zufall, daß der Präsident Serbiens, Cosic, ein Schriftsteller ist. Und ich denke auch, daß das Gleiche auf einer anderen Ebene - auf einem niedrigeren Level - auch für beispielsweise Slowenien gilt. Die heldenhaftesten Nationalisten sind Poeten, die Gesellschaft der Schriftsteller. Daher bin ich ziemlich pessimistisch in Bezug auf Möglichkeiten, den sogenannten nationalistischen Wahnsinn in Künstlerkreisen zu stoppen. Einfach gesagt: Nicht alle sind schlecht, aber allgemein sind sie schlimmer als der Durchschnitt der Gesellschaft. Sie haben zuerst geträumt, und was wir heute sehen, ist eine Übergangshandlung, ihre poetischen Träume Realität werden zu lassen. Ich kann also nur wiederholen: Keine Gnade für Poeten an diesem Punkt!

Selbst wenn Sie mich im allgemeinen fragen: Die Poeten sind hier schlimmer als die Politiker. Die Politiker - nicht nur Cosic - sind gefangen in einem Spiel, das ursprünglich von Poeten ersonnen wurde. Auch der Präsident der bosnischen Serben, Karadjic, ist ein Poet. Und es ist nicht korrekt, ihn als schlechten Poeten zu be-

zeichnen, als Pseudo-Poeten. Nein, er ist ganz einfach ein Poet.

Kattner: Wenn das Verhältnis zur Macht in Frage steht, würde ich sagen, daß sich Intellektuelle, Künstler gewissermaßen, in vier Gruppen zuordnen lassen: die ersten akzeptieren die regierende Macht, die zweiten akzeptieren Macht, die dritten opponieren der regierenden Macht und die letzten akzeptieren keine.

Zizek: Ja, das einzige, wo ich vielleicht anders denke ist, wenn Sie sagen: Opposition zur Macht. Der Punkt ist folgender: Die ideologischen Grundlagen für diesen Krieg wurden gerade von den Intellektuellen vorbereitet, welche - zu der Zeit - nicht verstehen konnten, daß sie Teilhaber der Macht waren. Zu der Zeit sahen sie sich in der Opposition. Der entscheidende Punkt ist aber: Obwohl sie gegen die Macht aufbegehren, sind die ideologischen Grundlagen für diesen Krieg von genau diesen dissidenten Intellektuellen Jahre zuvor angelegt worden. Zum Beispiel: Noch bevor es in Jugoslawien zum Zusammenbruch kam, gab es bereits eine Spaltung - und das war für mich wesentlich tragischer als die Spaltung in der regierenden Kommunistischen Partei. Ich weiß zum Beispiel, daß die Beziehungen in Dissidentenkreisen in den siebziger- und den beginnenden achtziger Jahren hervorragend waren. Zu der Zeit protestierten wir hier, wenn jemand in Belgrad verhaftet wurde, und umgekehrt. Es gab eine Art gemeinsamer dissidenter Front. Aber bereits in den frühen achtziger Jahren, also bevor Milosevic, bevor die Nationalisten in den örtlichen kommunistischen Parteien der Republiken an die Macht kamen, gab es schon eine Spaltung in der Dissidentenbewegung, die der nationalistischen Spaltung innerhalb der regierenden Kommunisten vorausging. Das heißt, ich stimme mit Ihnen überein, aber mit dieser kleinen Spezifizierung.

Kattner: Welche Selbstdefinition hat Slowenien in Bezug auf den Balkan-Konflikt?

Zizek: Wenn Sie die Frage im Sinne der ideologischen Selbstwahrnehmung verstehen, würde ich sagen: typisch mitteleuropäisch - rassistisch. Was mich immer wieder antreibt, mich mit der gegenwärtigen Balkan-Tragödie

auseinanderzusetzen, ist die Art, wie in dieser Krise jeder sich selbst als die letzte Barriere einer europäisch-christlichen Zivilisation versteht gegenüber einer Art von Barbarei. Für die österreichischen Freidemokraten des rechten politischen Flügels, Haider etc., sind wir Slowenen bereits der Balkan - slawische Horden -, während sie Kultur verkörpern. Für uns Slowenen ist diese Grenze bloß verschoben. Die generelle slowenische Auffassung lautet: Wir gehören immer noch zu Mitteleuropa - die kleinste, schöne europäische Zivilisation -, während die Kroaten bereits zum Balkan gehören. Das ist das grundlegende Selbstverständnis: Wir sind mitteleuropäische Christen, eine westlich-pazifistisch zivilisierte Gesellschaft, während die Kroaten bereits dem Balkan angehören. Repräsentanten der westlich-katholischen Zivilisation im Gegensatz zu einer serbisch-orthodoxen, primitiven, vor-individualistischen. Die Serben

wiederum bezeichnen sich selbst als die letzte Front des Christentums gegen den moslemischen Fundamentalismus. Somit wird dieselbe Logik des "Wir sind die letzte westliche Zivilisation" viermal wiederholt. Wenn wir die Idee westlicher Zivilisation als eine Art

von Standard für einen demokratischen Dialog anerkennen, haben wir folgendes Paradox, daß aus dem Gesagten wohl schon deutlich geworden ist: Wer ist der weitgehend einzige Akteur der post-jugoslawischen Krise? Wer nährt die Beschreibung westlicher Standards? Das sind genau diejenigen, welche von allen ausgeschlossen werden: die Moslems. Sie sind die einzigen, die - lassen Sie es uns naiv sagen - auf zivilisierte Weise gerettet werden. Die Moslems in Bosnien, die Moslems in Kosovo.

Kattner: Wie sieht der psychologische Hintergrund aus, vor dem der Balkan-Krieg gefochten wird?

Zizek: Wir können von einer Art von psychologischem Hintergrund sprechen. Was ich an dieser Frage trügerisch finde, ist folgendes: Ich glaube nicht, daß dieser Krieg irgendeinen grundlegenden psychologischen Hintergrund hat. Ich denke - um es sehr naiv zu formulieren -, dieser Krieg hat weder einen psychologischen noch einen nationalistischen, weder einen irrationalen noch

"Sogar die Feinde
sprechen dieselbe
Sprache"

was auch immer für einen Hintergrund. Ich halte immer noch an der alten linken Analyse fest, nach der - in ultima ratio - dieser Krieg streng bedingt ist durch die politischen Machtkämpfe in den verschiedenen Republiken. Zum Beispiel: In Serbien geht es ums Überleben des von den jetzigen Ex-Kommunisten gebildeten, derzeit mit den Nationalisten des rechten Flügels verbundenen Staatsapparates: Sie brauchen diese nationalistische Krise, um zu überleben. In Kroatien bilden sie jetzt - Tudjman -, es ist eindeutig, einen Ein-Parteien-Staat. Sie brauchen diese Art von Notfallstaat, um zu überleben. Wenn Sie mich also ganz naiv nach dem psychologischen Hintergrund fragen - ich finde Ihre Frage sehr präzise und stimme ihr zu -, vor dem der Balkan-Krieg gekämpft wird, so liegt der Hintergrund buchstäblich außerhalb des Balkans.

Normalerweise heißt es, der Balkan sei gegenwärtig ein Irrenhaus. Jeder handelt irrational, mörderisch usw. Ich denke, das Gegenteil stimmt. Wenn wir den Balkan betrachten, so handelt hier in der gegenwärtigen Krise jeder äußerst rational. Es besteht absolut keine Notwendigkeit, zu irgendwelchen psychoanalytischen Vorstellungen von irrationalen Antrieben Zuflucht zu nehmen. Alles läßt sich hervorragend mit Priorität auf rationale Strategien verstehen. Das einzige, was ich irrational finde, ist die Sicht des Westens und die Art, wie westliche Mächte sich dazu verhalten. Deutlich ist, daß sie in einer Art von hysterischem Zwiespalt befangen sind. In dem nahezu gleichen Moment, in dem sie die Aggression Serbiens beweisen wollen, sind sie blockiert, handlungsunfähig. Was auch immer getan werden könnte, immer finden sie eine Entschuldigung, es nicht zu tun. Das ist ganz klar eine hysterische Situation von: "Es ist noch nicht das." "Ce n'est pas ça!" Immer wieder wird gesagt: Wenn die Serben sich so oder so verhalten, werden wir zustimmen. Aber tun die Serben dann genau das, heißt es wiederum:

"Wir müssen alles neu überdenken." Das ist eine hysterische Aktivität, neue Entschuldigungen zu finden. Für mich ist der psychologische Hintergrund ein Mysterium,

das auch auf einer anderen Ebene erklärt werden kann.

Kattner: Was halten Sie von der Idee einer UN-Medien-Intervention im Balkan-Raum?

Zizek: Das würde ich sehr gut finden. Ich bin auch für eine militärische Intervention. Aber jetzt sprechen wir über eine mediale: Wie Sie vielleicht wissen, findet bereits zwar keine UN-, aber eine Medien-Intervention der europäischen Gemeinschaft statt. Die europäische Gemeinschaft finanziert ein Radio-Boot, das von der Adria aus - noch in internationalen Gewässern, aber nahe der Grenze Montenegros - sendet. Soweit ich von meinen Freunden aus Serbien, Bosnien, Kroatien etc. gehört habe, ist die Wirkung jenseits jeder Erwartung. Die örtlichen Mächte sind beinahe in Panik. Nicht nur in Serbien, auch in Bosnien und Kroatien. Ich glaube, daß die Menschen die Sendungen sehr viel hören, weil ein tiefes Mißtrauen gegenüber der eigenen Propaganda herrscht.

Nach meinen letzten Informationen in Bezug auf die Pressefreiheit ist die Situation in Kroatien schlechter als in Serbien, obwohl das Regime in Serbien stärker protofaschistisch zu sein scheint. Die Pressefreiheit ist größer, denn Serbien kontrolliert nur das staatliche Fernsehen - zu 100% wird es von Milosevic kontrolliert. In

**Die Logik des
"Wir sind die letzte westliche Zivilisation" und ihre
vierfache Wiederholung**

Kroatien dagegen werden meines Wissens nach alle wichtigen Medien kontrolliert. Den letzten Widerstand bildete "Slobodna Dalmatija", "Freies Dalmatien", das täglich in Split herauskam, jetzt aber auch unterdrückt wurde. Ich glaube also, daß nicht nur eine militärische, sondern auch eine mediale Intervention äußerst wichtig sein und dazu beitragen kann, ein Regime zu unterminieren. Es wäre schön, wenn diese Angelegenheit weiter entwickelt werden könnte. Ich stimme der üblichen Auffassung zu, daß Medien nicht bloß reflektieren, sondern auch Ereignisse schaffen. Die grundlegende Haltung, diesen Krieg nicht als einen rein politischen zu verstehen, sondern als eine Rückkehr zu ethnischen Mythen, zu einem jahrhundertealten Konflikt: das ist ein Medien-Mythos.

Kattner: Die Medien in Serbien, Kroatien, Bosnien anästhesieren ihr Publikum. Öffentliche analytische Diskurse über Medien in den Medien selbst könnten zur

Demystifikation beitragen. Die Medien psychoanalysieren?

Zizek: Ich bin dafür. Die entscheidende Rolle der Medien besteht in diesem schönen dialektischen Paradox. ... Getroffen hat mich der Unterschied, wie die Medien über den Bürgerkrieg in Ex-Jugoslawien berichten und wie sie vor einiger Zeit über den Golfkrieg berichtet haben. ... Die allgemeine Haltung der westlichen Medien ist: "Dieser Krieg ist so kompliziert, es gibt nicht einfach nur die Guten und die Schlechten. Wir wissen nichts über diesen Krieg. Man muß genau wissen, ob sie fünf-hundert oder sogar tausend Jahre ihrer Geschichte verloren haben, ihrer ökonomischen, religiösen, sozialen Bedingungen etc." Ich wiederum fand das sehr verdächtig und nicht weniger ideologisch als die andere Haltung. Denn, ist es nicht merkwürdig, wie es in Bezug auf ein weit entferntes Land, auf eine außereuropäische Zivilisation wie den Irak, schnellstens klar war, wer die Guten und wer die Schlechten sind. Hier dagegen weiß plötzlich niemand Bescheid. Es ist ihnen zu kompliziert, weil sie nicht so ohne weiteres jemanden als den "Schlechten" hinstellen können. Ich glaube, genau darin besteht das Grundprinzip der Anästhesierung: In der Darstellung des Konflikts als eine Art von verrückter, ethnischer, religiöser Wiederkehr alter Traditionen. Die Tradition ethnischer Kriegszüge, bei der jede Handlung als Argument für eine Art von Wahnsinn dient. Genau diese Art der Darstellung anästhesiert die Sensibilität der Leute im Westen. Etwas als Wahnsinn darzustellen, gegen den man machtlos ist, etwas als Ausbruch jahrhundertalten Leidens zu bezeichnen, das ist der gefährlichste Aspekt und die aggressivste Art westlicher Medien, um die öffentliche Meinung zu anästhesieren. Gerade kürzlich las ich in einer amerikanischen Zeitung, daß das Parlament der bosnischen Serben den Vance-Owen-Plan abgelehnt hat. Wie merkwürdig: Anstatt die konkrete politische Strategie zu analysieren, welche ganz deutlich darin liegt, mehr Territorium zu raffen, wird auf diese Art berichtet. In der New York Times gab es lange Artikel über die Psychologie der Serben und über ihre nationale Tendenz zum Selbstmord. Ein typischer Fall

Irrational ist allein die Sicht des Westens

von Anästhesierung im Westen, nicht nur hier.

Kattner: Periza Vucini behauptet, die Menschen im Balkan würden zu ihren ethnischen Mythen zurückkehren. Denken Sie, daß diese Nationen geistig aussterben / assimiliert werden / die Primitiven Europas durch ein Fehlen eigener Perspektiven werden?

Zizek: Dem stimme ich nicht zu. Wenn jemand sagt, Leute würden zu ethnischen Mythen zurückkehren, ist damit die Idee gemeint, sie würden zu irgendwelchen vorzivilisierten Mythen zurückkehren. Das ist in sich selbst ein prinzipieller ideologischer Mythos des derzeitigen Krieges. Wenn sie nicht als die Primitiven Europas assimiliert werden, dann wird das entwickelte Europa sie eben in den Primitivenstatus drängen. Das ist, streng genommen, ein Akt der Ausgrenzung durch Westeuropa.

Wenn Sie mich fragen - und darin bin ich weitgehend ein altmodischer Narzist - glaube ich, daß eine der Grundlagen für diesen Krieg darin besteht, daß der Sozialismus nicht mehr existiert. Darin besteht in deutlicher Weise eine grobe Aufteilung in diejenigen, die drinnen sind, zugelassen in den Raum Westeuropas, der europäischen Gemeinschaft, der Menschenrechte, und solche, die ausgeschlossen sind. Das

ist einer der möglichen Ansätze, den Jugoslawien-Krieg zu betrachten: "Wem wird erlaubt, drinnen zu sein und wer wird ausgeschlossen werden?" Ich glaube, daß dieser Frage das Hauptinteresse des Westens gilt.

Ein weiterer Punkt, der mir Sorgen macht, ist die Rückkehr des Balkankrieges zu ethnischen Mythen. Genau damit wird ebenfalls eine Linie gezogen zwischen denen, die drinnen sind - zivilisiert - und den Ausgeschlossenen. Diese Haltung der Stigmatisierung des anderen als jemanden, der zu ethnischen Mythen als einem sogenannten primitiven Zustand zurückkehrt, ist eine Form von zeitgenössischem Rassismus. Zeitgenössischer Rassismus ist wesentlich intelligenter als der klassische. Der zeitgenössische Rassismus sagt nicht direkt, der andere sei primitiv, biologisch schwach usw. Zeitgenössischer Rassismus, liberaler Rassismus diskreditiert den anderen, indem er ihm vorwirft, rassistisch, primitiv, ethnisch primitiv zu sein. Demokratische Ideologie in sich selbst,

das ist, den anderen als undemokratisch, nicht-pluralistisch zu diskreditieren. Eine Art von Meta-Logik, die den anderen zwar nicht unmittelbar mit rassistischen Zuschreibungen angreift, ihn aber dennoch ausschließt, indem ihm diese andere Art von rassistischer, primitiver Haltung zugeschrieben wird.

Zum Beispiel: Wenn mit Bedauern geäußert wird, die Serben könnten niemals Teil Westeuropas werden, da sie in östlich-primitiven, orthodoxen Strukturen gefangen sind, wenn mit Bedauern - und offenbar im Namen des westlichen Pluralismus - gesagt wird, der andere wäre nicht richtig für die westlich-pluralistische Gesellschaft: diese Haltung selbst ist eine moderne Form von Rassismus.

Kattner: Fritz Langs Film, "Secret beyond the door" / "Das Geheimnis hinter der Tür", ist Ihrer Meinung nach eine perfekte Illustration der fundamentalen Ambiguität von Freuds Kategorie des Unheimlichen. Was verursacht diesen Differenzierungsverlust, die Paranoia vor kulturellem Identitätsverlust, wenn Menschen ihre Fähigkeit verlieren, mit dem Unheimlichen zu leben?

Zizek: Ich habe diese Antwort in meinen Texten entwickelt. Meine Idee ist, daß der gegenwärtige Ausbruch von Rassismus, Nationalismus etwas ist, was Sie sehr schön "den Verlust unserer Fähigkeit, mit dem Unheimlichen zu leben" nennen, diese Paranoia gegen Fremde. Die Frage ist, welche psychologischen Terminologien wir gebrauchen.

Wenn wir uns mit der gegenwärtigen Logik des Rassismus' befassen, genügt es nicht, von vorübergehenden, von beweglichen symbolischen Identitäten und Wertesystemen zu sprechen. Vielmehr muß das, was die Psychoanalyse mit "das Ding" bezeichnet, einbezogen werden. Das Ding als nationale Ressource, als Genuß, als Lebensart, das ist das gleiche. Wenn man sich genau ansieht, wie dieser moderne, post-moderne Rassismus arbeitet, was genau ist das denn, was wir anderen vorwerfen? Es ist ihre Art zu genießen, ihre Art, ihr Leben zu organisieren. Was uns beunruhigt, ist die Unfähigkeit des anderen, sich unsere Lebensart anzueignen. Ich glaube, daß hier eine Ebene der Phantasie am arbeiten

ist, die viel fundamentaler ist als die einfache der symbolischen Identitäten, der Zugang von Werten zu Identitäten usw. Was uns in Übereinstimmung mit unserer ethnischen Gemeinschaft setzt, das ist unser Verhältnis zu unserem nationalen Ding, zu dem "Ding", zu unserer Art zu leben (und es ist physisch). Der andere versucht, unsere Lebenssubstanz zu rauben. Oder anders gesagt: Der andere hat Teil an irgendeinem geheimen Genuß, an etwas, das durch seine bloße Anwesenheit unsere Art zu leben bedroht. Ich denke, diese Dialektik ist entscheidend.

Diese Vorstellung, daß der andere unseren Genuß befleckt, ist nicht auf eine primitive Religion wie den Balkan beschränkt, auch nicht auf Deutschland. Denken wir an die Vereinigten Staaten. Sehr bezeichnend ist dort beispielsweise die große Popularität von Filmen wie "Rambo" usw, die alle auf derselben Phantasie basieren: Auf der Besessenheit des amerikanischen Publikums von der Idee, daß es unten in Vietnam immer noch einige

amerikanische Kriegsgefangene gibt. Was steht hinter dieser Phantasie? Es ist die Vorstellung, daß Amerika etwas von seiner eigentlichen Substanz, von seinem Nationalgefühl dort unten verloren hat. Daher muß ein Held - wie im Märchen - diese verlorene

Freude, dieses Stück Amerika, das in Vietnam immer noch lebendig gefangen ist, zurückbringen, damit Amerika wieder groß und stark sein kann.

"Was uns beunruhigt, ist die Unfähigkeit des anderen, sich unsere Lebensart anzueignen"

Dieses Telefon-Interview vom 8.5.1993 wurde von Andreas Kattner anlässlich seiner Ausstellung "Planning for a better time in Belgrade" geführt. Die Ausstellung fand vom 18.5.-24.5. im Studentischen Kulturzentrum Belgrad statt und bildete Rahmen und Auftakt zu einer Befragung der Rolle der Medien im Balkan-Konflikt. Die Arbeit soll in anderen Regionen fortgesetzt werden.

Die Übertragung aus dem Englischen besorgten Andreas Kattner und Susanne Dudda.

Freischärler

“Die Theorie des Partisanen erweist sich auch hier als Schlüssel zur Erkenntnis der politischen Wirklichkeit.” Carl Schmitt

Der Krieg ist in die Normalität Europas zurückgekehrt. Der Zerfall der Sowjetunion, die Auflösung des sowjetisch dominierten Staatblocks

haben ein Vakuum hinterlassen, in das Kriege und Bürgerkriege einbrechen. Längst vergessen gelaubte Antagonismen beherrschen die Szene; im Zeichen des Ethnischen eskalieren Figuren absoluter Feindschaft, im Zeichen regionaler Gottheiten Exzesse unbedingter Vernichtung. Diplomatische Kunst und Souveränität von Jurisdiktion und Kriegserklärung, Insignien einer ganzen Epoche von Staatlichkeit, büßen ihre Verbindlichkeit ein - und nichts spricht dafür, daß sie sich restaurieren ließen. Der militärische Interventionismus, wie er von wechselnden Staatengemeinschaften im Namen der Menschenrechte praktiziert wird, offenbart seine Ohnmacht angesichts marodierender Banden, die nach Partisanenart operieren, ohne noch an Regularien des Politischen gebunden zu sein, denen die Existenz des Partisanen einst gehorchte.

Es ist, als sei die große Militärmaschinerie im gleichen Augenblick obsolet geworden, in dem ihre Unbezwingbarkeit fraglos wurde. Elektronische Kriegsführung, atomare Overkill-Kapazitäten und globale Präsenz der Waffen machten Sinn, solange sie im Spiegelstadium des Kalten Krieges auf ihresgleichen trafen. Dessen Ende verwandelt sie in eine Tautologie, die an ihrer eigenen Nichtigkeit zusammenbricht. Overkill-Kapazitäten versagen vor einem Provinzialismus, der seinen touristischen Charme verloren hat, sobald er auf keinerlei Zentralgewalt mehr verweist. Er wird, auf sich gestellt, zum Terrain einer nach-modernen Archaik, die einen neuen Typus des gescheiterten Helden generiert.

Dessen Bild hat der Historiker Karl Schlögel mit starkem Strich gezeichnet: “In einer Gesellschaft von wehrlosen Zivilisten ist der Besitz einer Waffe alles. Das Kommando über eine Mörserbatterie macht die gescheiterte Existenz zum Herrn über Städte, strategisch wichtige Täler und ganze Landstriche. Er nimmt die Macht, die auf der Straße liegt, und teilt sie mit denen, die er für sein Kommando braucht; und die finden sich mehr als genug. Er verachtet das zivile Leben und zieht die Gemeinschaft im Lager der Freischärler vor.” (Spiegel 7/47,

15.2.1993) Der Freischärler, unbedingter Herr eines Terrains, das durch die Reichweite von Mörser und Haubitze, Panzerfaust und Raketenwerfer von

Fall zu Fall abgesteckt wird, läßt sich nicht länger in einer Dialektik des Regulären und Irregulären situieren. Weder regulär im Sinn geordneter Kriegsführung noch irregulär im Sinne militärischer Volten aus Tarnung, Täuschung und Überraschung, hat er die Grenzen verlassen, in denen die Philosophie des Politischen der Irregularität des Partisanen zögerlich Obdach bot. Insofern manifestiert sich im Freischärler zugleich ein Stadium des Politischen, das sich einst, bei Carl Schmitt, als “letztes” dachte und heute als “vorletztes” zu denken haben wird.

Grenzen des Politischen

Zerrissen in Faszination und Abscheu, hatte Carl Schmitt im Zeichen des Partisanen das “letzte Stadium” des Politischen zu entziffern gesucht. Mit dem modernen Partisanen nämlich geht die Frage der Feindschaft in einen Zustand unerhörter Verdichtung über: “Jesuit des Krieges” (Che Guevara), verkörpert der Partisan, wie Schmitt schreibt, die “äußerste Intensität des politischen Engagements” (Theorie des Partisanen [TP] 92).

Drei weitere Momente traten hinzu: die Irregularität des Kampfes, seine gesteigerte Mobilität und sein tellurischer Charakter. Aber diese Momente bleiben bei Schmitt auf Begriffe politischer Intensität bezogen und jederzeit von ihnen abhängig. Sie markieren den Raum, in dem der Partisan operiert, und die Zeit, in der sich seine Aktion entfaltet. Unermüdlich wiederholt Schmitt, daß der Partisan auf die Ebene des Kriminellen zurückfallen wird, sobald er den Horizont des Politischen verläßt. Denn eine Irregularität, die jede Beziehung zu einem politischen Regularium auflösen wollte, wäre nur noch verbrecherisch. Eine Mobilität, die aller Statuarik entsagen würde, wäre nur noch verschwindende Spur einer Geschwindigkeit, die sich aller Nomothetik entzogen hätte und die Kraft zur Nomothetik verlieren müßte. Ein tellurisches Wesen, das sich ohne Vorbehalt den Zerstreuungen des Raums und den Bergungen der Erde überließe, wäre Defensive ohne Strategie und würde,

unfähig zur Disposition, die Schauplätze des Krieges selbst verlassen.

Insofern erscheint der moderne Partisan innerhalb eines Horizonts, der den Raum der öffentlichen Angelegenheiten als Dialektik von Krieg und Frieden umschreibt, ist er eine Figur des Politischen. Andererseits aber, und dies versetzt Schmitts Text in eine unstillbare Unruhe, exponiert sich der Partisan an einer Grenze, die in gewisser Hinsicht auch die innerste Grenze des Politischen nachzeichnet. Indem er dem Regularium entsagt, das staatliche Souveränität entwirft, bleibt er diplomatischer Kunst und nomothetischem Zugriff entzogen. Nomade im Niemandsland zwischen Front und Etappe, entgeht er in ungeordnete Räume, um zu unvorhersehbarer Zeit Beweglichkeit und Überraschung zum gelungenen Coup zu konstellieren. Kurz: indem er die "Unbedingtheit des politischen Einsatzes" (TP 92) verkörpert, agiert er an Schnittstellen äußerster Intensitäten.

Und dies setzt eine unerhörte Zäsur. Ohne mit der Wimper zu zucken, attestiert Schmitts Dezinismus unbedingten Einsatzes dem Partisanen, aller Bedingungen entzogen zu sein. Das freilich fällt mit den Bestimmungen einer Souveränität selbst zusammen, die Schmitts politische Philosophie beschwört. Mithin manifestiert sich im Partisanen so etwas wie die Absolution des Politischen, jene Intensität, der Schmitts Denken seine makellose Brillanz verdankt. Diese Intensität markiert gleichsam den Nullpunkt, der in allem politischen Ordo brennt und gerade deshalb politisch nicht mehr restlos ko-ordiniert werden kann. Nicht also, weil die Logik des Partisanenkrieges schon die Logik von Politik wäre; vielmehr, weil alle politische Feinderklärung in ihrem Innern ein Moment absoluter Dezinisierung verbirgt, offenbart der Partisan nach Partisanenart das entzogene Wesen alles Politischen: Geheimnis unbedingten Einsatzes, von dem alle Regelung öffentlicher Angelegenheiten ihren Ausgang nimmt.

Luzide spricht Schmitts Faszination von dieser unauflösbaren Nähe. Seine Abscheu dagegen bezeugt, wie sehr dies Manifest des Partisanen seine Lehre vom Souverän zugleich erschüttert.

Randfiguren

"Wir haben daran erinnert, daß der Partisan einer Legitimierung bedarf, wenn er sich in der Sphäre des Politischen halten und nicht einfach ins Kriminelle absinken will." (TP, 85) Insofern ist der Partisan eine Gestalt des Politischen. Aber weil er zugleich die politische Intensität vor aller politischen Ordnung verkörpert, markiert er deren innere, stumm bleibende Voraussetzung. Parasit der politischen Sphäre, ist der Partisan mit ihrem innersten Wesen unauflösbar verschworen. Vom Straßenräuber und brandschatzenden Landstreicher, der im 17. Jahrhundert Krieg auf eigene Rechnung führt, zum nach-modernen Freischärler, der mit Mörser und Haubitze im Auftrag der Ethnie und ihrer regionalen Gottheiten massakriert, was nicht Blut von seinem Blut, nicht Wort von seinem Wort ist, erscheint er als schattenhafter Doppelgänger und reißennder Widerpart einer Nationalstaatlichkeit, an deren Wiege er steht und deren Todeskampf er heute blutig eskaliert.

Feindbestimmung und Ausnahmezustand, absoluter Einsatz und bedingungslose Irregularität sind also keine Bestimmungen, die erst an den äußeren Rändern des Politischen auftauchen würden. Sie

Der Partisan operiert an einer Grenze, die auch die innerste Grenze des Politischen nachzeichnet

zeichnen, früher noch, die Nahtstelle nach, an der alle Ordnung des Politischen in Erscheinung tritt. Man wird sich also die Frage vorzulegen haben, welche verschwiegene Beziehungen der Partisan, der im halbdunklen Rand der politischen Sphäre auftaucht, mit der Grenze unterhält, die - im Innern dieser Sphäre - für die Möglichkeit der politischen Ordnung selbst bürgt. Anders gesagt: wo Schmitts Begriff des Regulären dem Partisanenkrieg das Telos seines Aufbegehrens wie einen Rahmen vorschreibt, in dem sich sein Bild abzeichnet, verfehlt er, wovon er selbst zehrt, wenn er am unbedingten Einsatz des Partisanen für den intensiven Herd alles Politischen zeugt. Alles Staatliche ist seinerseits vom Partisanen gerahmt, als chiastische Rahmung des Rahmens oder als intensive Verschränkung von Innen und Außen: im Begriff des Partisanen biegen sich äußerste Grenze und innerste Möglichkeit der öffentlichen Sphäre als negat. Krümmung des Politischen gleichsam ineinanderzurück.

Alle Unsicherheit Schmitts, den Partisanen in Begriffen von Legalität und Illegalität zu verorten, sind Resultate dieser Krümmung. Denn sie beschreibt keinen Spannungsbogen zwischen Extremen. Sie ist kein Feld gradueller Abstufungen, ebenso wenig ein Tableau, das von Begrifflichkeiten besetzt werden könnte. Die negative Krümmung der Souveränität manifestiert sich im Riß, in der Unterbrechung des Feldes und einer Zerrüttung des Tableaus. Sie schreibt sich als Rand - was den Partisanen als "Randfigur" (TP 35) charakterisiert, dessen unbedingtes Engagement alle positiven Gestalten der Souveränität an einer gewissen Grenze ihrer selbst zerstreut. Denn nur, weil staatliche Souveränität einen unmerklichen Abstand zum Unbedingten des Einsatzes wahrte, konnte sie Gefüge des Regulären generieren. Nur weil sie die Absolution des Politischen aufschob, vermochte sie jene Dialektik von "regulär" und "irregulär" herzustellen, in der sich dann auch das Epos des Partisanen entspinnen konnte.

Also war staatliche Souveränität nie souverän im Sinn einer Absolution des Politischen. Ihre Gestalt schreibt sich differentiellen Begriffen, die sich im Phantasma der Souveränität nur erscheinen, um den Augenblick des Unbedingten aufzuschieben. So entfaltete sie sich im "Als Ob" der Souveränität, im gehegten Raum öffentlicher Theatralität - und der Adelsbrief des Verfeimten, den sie dem Partisanen ausstellte, entspannte seine Aktion im Regularium politischer Zwecke, im "Als Ob" einer öffentlichen Repräsentation. Insofern war auch Schmitt ein Mann der Bühne geblieben, der mit Intensitäten spielte, die eine virtuose Regie im Maschinenraum zwischen den Aufzügen unter Kontrolle hielt.

Im Begriff des Partisanen allerdings stößt er auf eine Intensität, die sich nicht mehr restlos beherrschen läßt. Der Partisan nämlich droht zu verheeren, was Schmitts begrifflichem Apparat den politischen Mehrwert garantiert: jene Figur einer Investition, die das äußerste Engagement des Partisanen nur durchläuft, um als Surplus von Souveränität zu sich zurückzukehren. Gewiß verdankt der moderne Partisan seine Gestalt dieser Rückkehr, dieser energetischen Metamorphose, die Schmitts

**Im Begriff des Partisanen
stößt Schmitt auf eine
Intensität, die sich nicht mehr
beherrschen läßt**

Lehre vom "interessierten Dritten" formuliert: nur weil die irreguläre Aktion von einer regulären Macht verproviantiert werde, könne sie sich im Niemandsland zwischen Front und Etappe als Spiel von Auftauchen und Verschwinden etablieren.

Aber zugleich berührt diese Investition, ob sie will oder nicht, jene negative Krümmung der Souveränität, die deren investiven Modus unterläuft und zerstreut. Grenze jeder nur möglichen Investition, Zerstreuung jedes politischen Mehrwerts, kann der Partisan "das Dunkel in einen Kampfraum verwandeln, aus dem heraus der bisherige Schauplatz des Imperiums zerstört und die große Bühne der offiziellen Öffentlichkeit aus den Angeln gehoben wird" (TP 85). Nicht, weil seine Logik derjenigen einer theatralischen Souveränität einfach entgegengesetzt wäre; vielmehr, weil die theatralische Ordnung ihrerseits aus einem Dunkel auftaucht, von dem sie nicht frei wird. Dies verleiht dem Partisanen die

Schlüsselgewalt zum Raum des Politischen (TP 65). Seine multiplen Bewegungsformen verbürgen, was Schmitt in einem beschwören und abweisen muß, daß sich die Intentionen des Politischen zum "Werk" nicht schließen lassen. Noch bevor er, als "Parteigänger", an den halbdunklen Rändern in Erscheinung treten kann, ist er Artist des Partikularen, das sich zur Szene nicht fügt. Noch bevor er vom Gravitationsfeld des "interessierten Dritten" erfaßt werden kann, der seine Bewegung ins Licht des Krieges taucht, insistiert in ihm ein Rückzug, der nicht gebunden werden kann. In Zäsuren aus Unterbrechungen, im Gefüge aus Wiederholungen meldet sich eine andere Logik an als die eines Erscheinens.

Technik

Letzter Außenposten einer Bewegung zwischen Macchiavelli und Spinoza, Hegel und Nietzsche, zeichnet der Partisan nach, was sich in einer politischen Theologie des Lichts, einer Metaphysik der Offenbarung ins Werk der Gemeinschaft (Nancy) setzen wollte. Aber zugleich findet diese Epoche politischer Theologie in ihm eine unwiderrufliche Grenze.

Die negative Krümmung, an die die Lehre von der Souveränität appellieren mußte, um positiv werden zu können, und die sie zugleich verwerfen mußte, um sie auf Abstand zu halten, beschwört sich im "letzten Stadium" des Politischen ein letztes Mal. Dies allerdings weist Schmitts Lehre ihrerseits als vorletzte aus. Ihr gerinnt im Partisanen zum Telos des Unbedingten, was die Gefüge staatlicher Hegung in Trümmer legt und in Erscheinung treten läßt, worin sich die Lehre von der Souveränität insgeheim determinierte. Sie verkennt nämlich, daß der brandschatzende Freischärler noch das Spiegelbild des Staatlichen ist, dem er entronnen ist und doch verschworen bleibt, und die Gestalt eines Partisanen der Zukunft unendlich verfehlt.

Vier Aspekte versammelte Schmitt, um das "letzte Stadium" zu zeichnen: den Raumaspekt, die Zertrümmerung sozialer Strukturen, den weltpolitischen Zusammenhang und den technischen Aspekt. Aber wie sich Mobilität, Irregularität und telurisches Wesen im Bild des Partisanen um Bestimmungen politischer Intensitäten gruppierten, so strukturieren sich die Aspekte des "letzten Stadiums" im Zeichen des Technischen. Es verschiebt sich der Raum, sobald er von Telefon, Radio, Fernsehen und Satellit fundamental neu geordnet wird. Es zerfallen die sozialen Strukturen, wo die Öffentlichkeit der res publica durch technisch einschneidende Schaltungen wirksam desavouiert wird. Es gerät die weltpolitische Verteilung von Ressource und Support unvermeidlich zur Frage technischer Verbindungen, Blockaden und Freischaltungen: "Sämtliche Aspekte, unter denen wir das heutige Partisanentum bisher betrachtet haben, scheinen dadurch in dem alles beherrschenden technischen Aspekt aufzugehen." (TP 79)

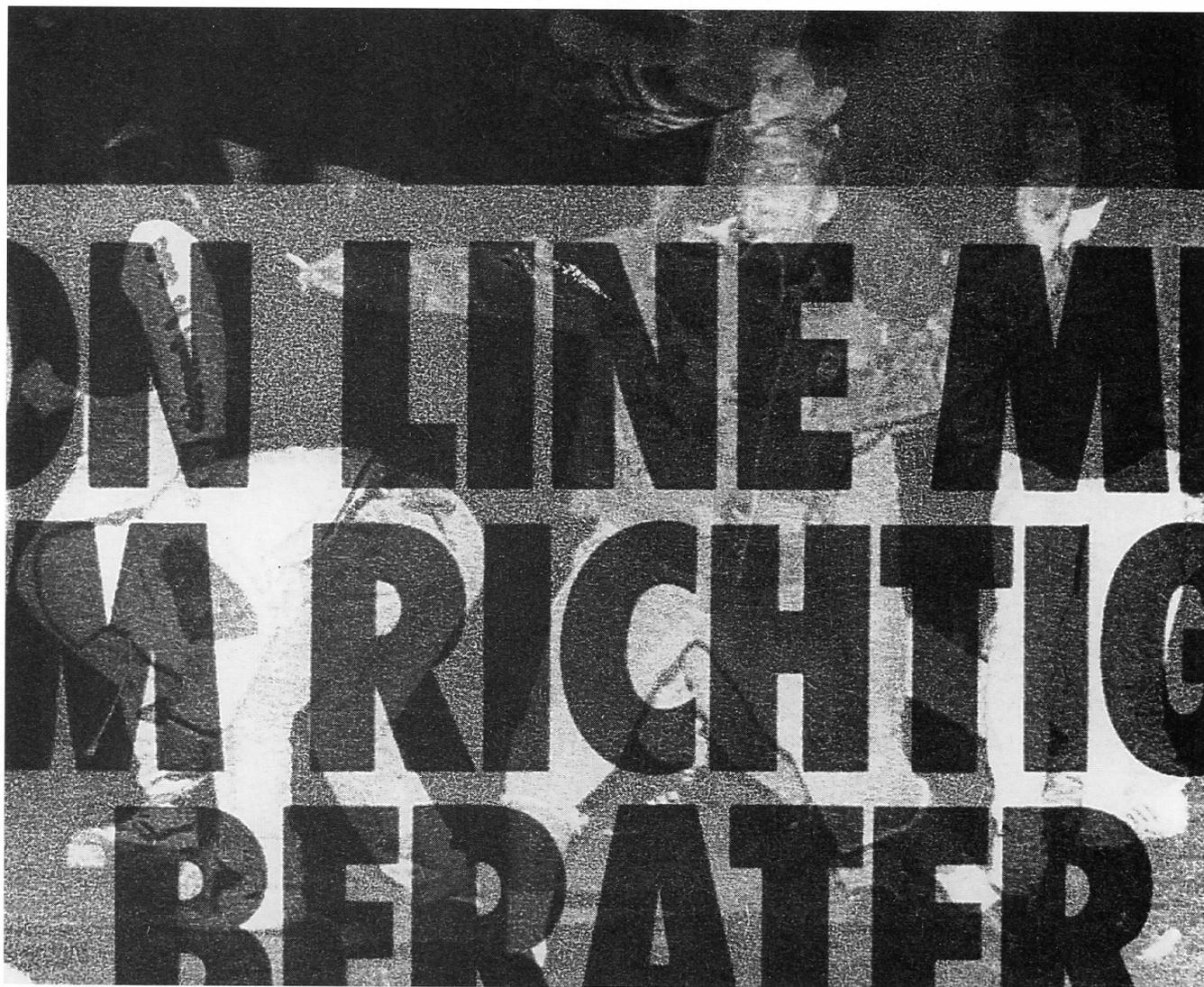
In dieser Frage nach dem Technischen wird sich entscheiden, ob Partisan oder Freischärler, Urteilsvermögen oder blinde Archaik den Raum ordnen und den Anspruch der Zeit vernehmen werden und zu wenden wissen. Was sich zu denken haben wird, ist die Engführung von Technik und Gemeinbegriffen. Der Freischärler, dessen Bild Karl Schlögel zeichnet, entgeht der Dialektik von Regulärem und Irregulärem nur, weil er, einem

Zombie gleich, im Ensemble von Zeichen verkörpert, was sich Verbindungen, Freischaltungen und Blockaden verdankt. Deshalb will er auf die Statuarik der Ethnie gründen, was sich in Differenzbegriffen des Staatlichen entzündet hatte. Er hat das Erbe des Politischen unwiderruflich ausgeschlagen, die Tugendlehre von Differenzbegriffen, die sich in der regellosen Regelmäßigkeit des Urteilsvermögens verknüpfen: "Er ist keine Gestalt des 19. Jahrhunderts, sondern ein Produkt des postmodernen Europa. Er ist der Desperado des Endes einer großen Epoche. Er bewundert die Ikone Arnold Schwarzenegger, die jene Lenins verdrängt hat. Bürgerkriegszeiten beschleunigen Metamorphosen - so werden Familienväter und junge Burschen, wenn sie ihre Skrupel erst überwunden haben, zu Schlächtern. Er geht in Reebok-Turnschuhen und weiß, wie man Augen mit dem Eßlöffel aussticht. Er trägt die Kosakenmütze, aber sieht sich Folterungen auf dem Video an. Reichskriegs-

flagge und Techno sind für ihn keine Gegensätze." (Schlögel) Dem Bild des kommenden Partisanen dagegen und den Volten des Irregulären, die er schlägt, hätten Krümmungen zu folgen, die Schmitts Begriff des Souveräns nur berühren konnte, um sie verwerfen zu

müssen. Der Partisan der Zukunft wird ohne Werk sein. Er hat dem Abschluß der Intention, dem Zwang zum Erscheinen und dem Vorrang des Lichts entsagt. Der hat dem "interessierten Dritten" die Gefolgschaft gekündigt: nicht, um sich auf sich selbst zu gründen, sondern im Gegenteil, um die Mythen jeder Gründung und die Idolatrien jeder Seßhaftigkeit zu durchkreuzen. So könnte er zugleich einholen wie loslassen, was Schmitts Wort vom "unbedingten Engagement" anklingen läßt: jene Entbindung vom Bedingten, die dem Stichwort der Interessellosigkeit seine eigentümliche Härte und kriegerrische Schärfe verleiht. Denn "unbedingt" ist nicht, was auf eine Bedingung gründet, so als sei sie absolut. "Unbedingt" ist, worin der Unterschied der Bedingungen in sich selbst und von sich selbst unterschieden ist. "Unbedingt" ist ein Werden, das alle "Identität" als Effekt aus einer Wiederholung des Partikularen, des Disparaten und Singulären hervorgehen läßt. Wiederholung des

Die Frage nach dem Politischen wird eine nach dem Wesen des Technischen werden



Ernst Mitzka

Partikularen, Zerstreung des Mehrwerts, durchkreuzt der Partisan also die Epoche theatralischer Souveränität, deren "letztes Stadium" ihr deshalb nicht etwa bevorstand, sondern als Ausstand stets schon innewohnte.

Vielfache Krümmung eines Begehrens, das Kurzschlüssen von Gründung und Begründung ebenso entgeht wie Mythen des Unbedingten oder Verheißungen des Werks: so hätte der Partisan der Zukunft die zweifache Grenze, die sich Schmitts Begriff der Souveränität bedeutete, in Schleifen einer Grenze zu durchlaufen, die Grenze noch ihrer selbst ist. Nicht Freischärler, der von einem "interessierten Dritten" abhängt, sondern Partisan einer Heimatlosigkeit, die sich weder in Volk noch Nation begründen, schon gar nicht im Phantasma der Ethnie verschwören läßt, ist er Partisan des Urteilsvermögens, technischer Artist des Von-Fall-zu-Fall. Getreulich wird er die Irregularität als Grenze einer Er-

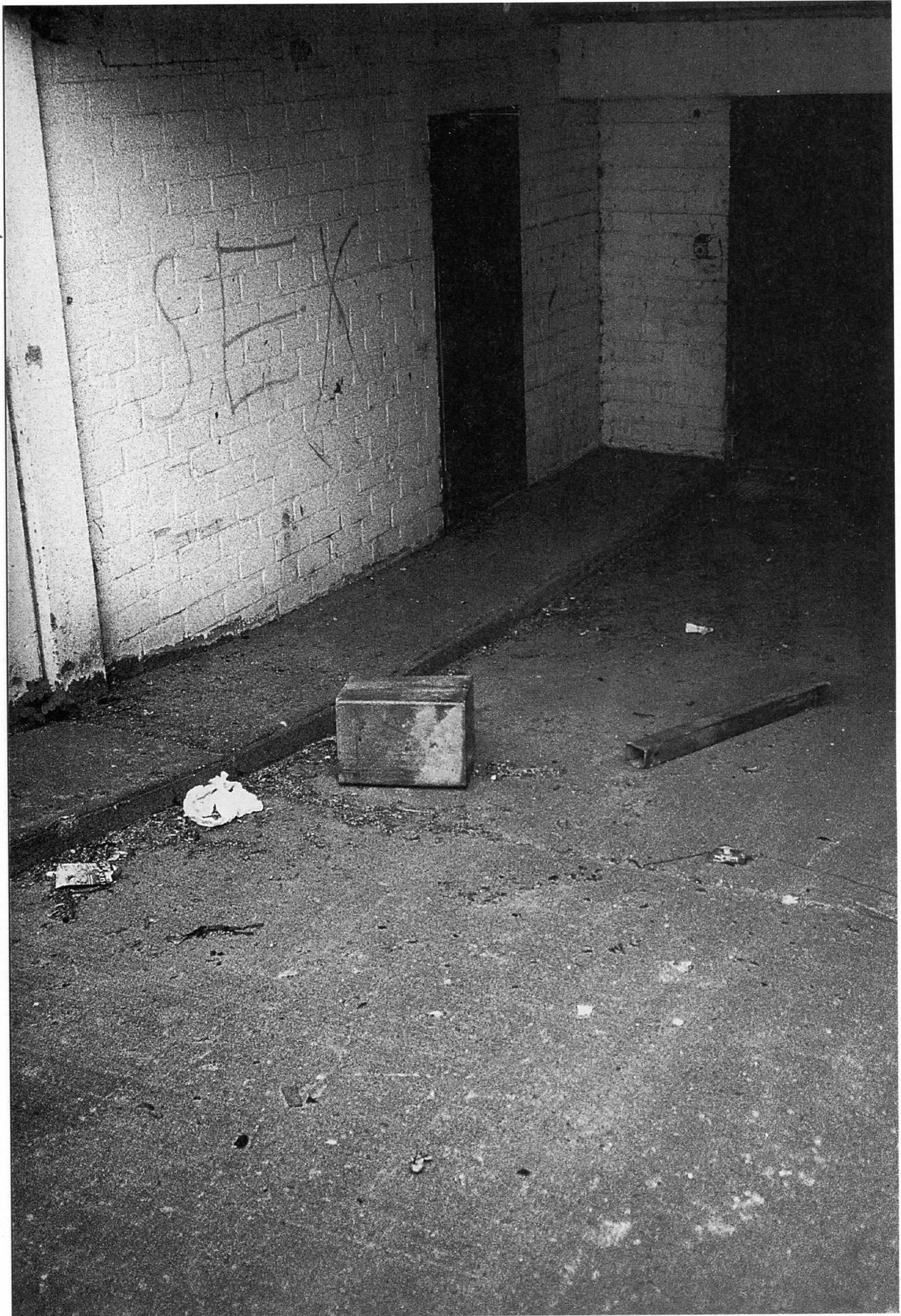
fahrung buchstabieren, die keine Gestalt abschließen kann; wird er die Mobilität als Index einer Fluchtbewegung entziffern, die sich seßhaft nicht machen läßt; wird er das Mythem der Erde nur aufrufen, um dessen brütende Verschwörung zu verlachen: flüchtige Spur einer aisthesis, die als nomadische allem Kunstgebilde vorausgeht, sei es politischer, sei es militärischer, sei es künstlerischer Natur.

"Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen" unterschrieb Carl Schmitt seine Theorie des Partisanen, um zu erläutern: die Theorie des Partisanen münde "in den Begriff des Politischen ein, in die Frage nach dem wirklichen Feind und einem neuen Nomos der Erde" (TP 96). Was, wenn sich das Politische seinerseits als Zwischenbemerkung zum Begriff des Partisanen herausstellen würde? Wenn die Frage, in die sie einmündet, die Frage nach dem Wesen des Technischen wäre?

Achim Bitter

Fotoserie







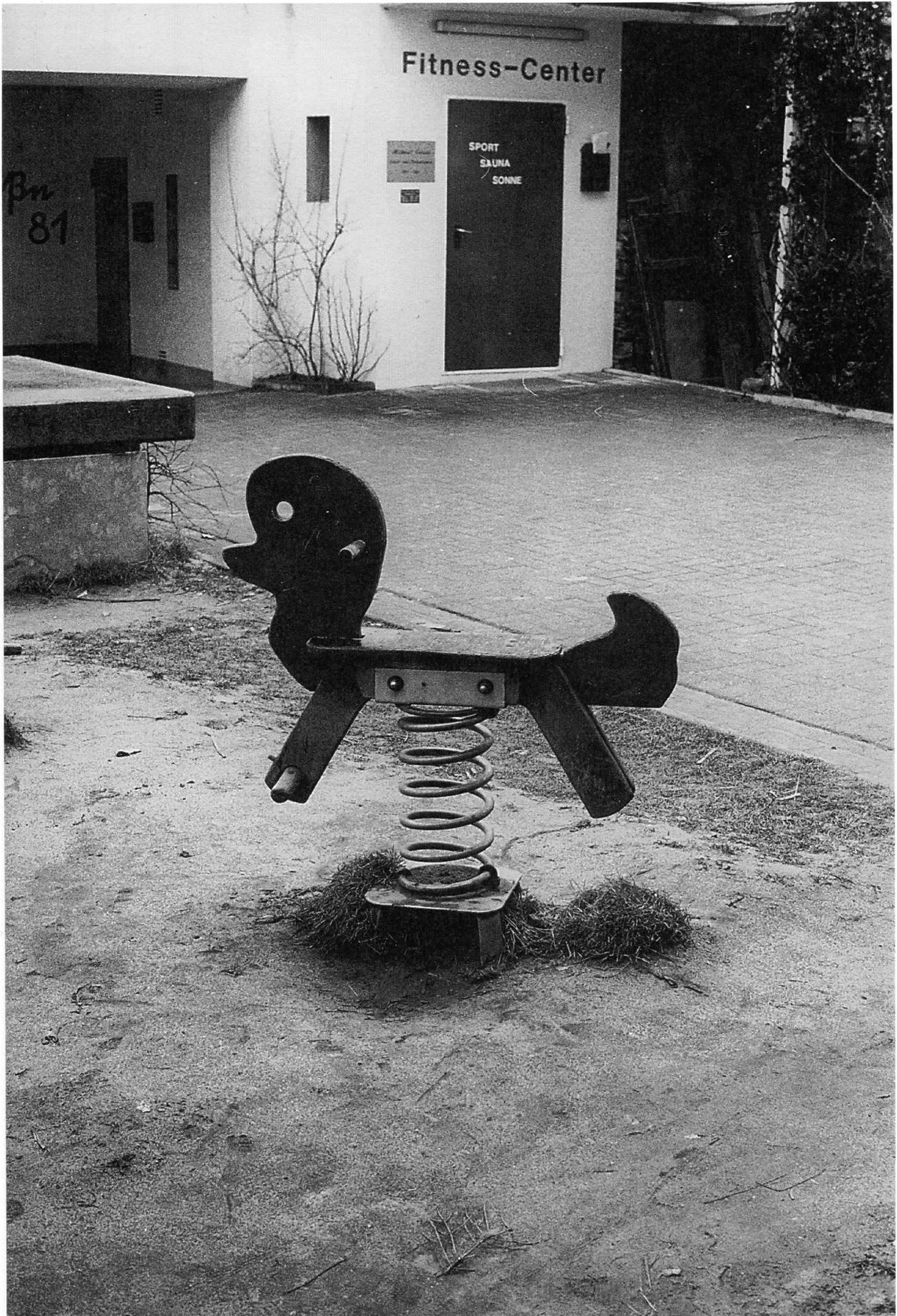
















Gründungstheater

Joseph Vogl

Das Theatralische an der Person wiederzuentdecken, war nicht von Ungefähr Sache eines Rechts, das mit jedem seiner Sätze den Augenblick seiner Setzung erinnern will. Die natürliche, die künstliche Person - diese Hobbessche Differenzierung kehrt über die substanzialistischen Wendungen des Mittelalters zum Maskenspiel der römischen "persona" zurück: Person im juristischen wie im theatralischen Sinn. Denn das Gesetz ist gesetzmäßig nur als seine eigene Urszene und erfährt seine Legitimität auf einer Bühne, auf der es seine Gründung immer von Neuem durchspielt. Wenn Person derjenige ist, dem Worte und Handlungen von Menschen beigelegt werden, so ist deren Gesetz die Inszenierung und die Gesetzmäßigkeit der Bühnenraum selber. Nicht anders jedenfalls verfährt das komplizierte System von Stellvertretungen, Masken und Rollen, das die Identität des einzelnen als Person und das Gesetz als Spiegel seines eigenen Ursprungs bestimmt, wie Hobbes es im Kernstück seiner Lehre beschreibt: "Ich übergebe mein Recht, mich selbst zu beherrschen, diesem Menschen oder dieser Gesellschaft unter der Bedingung, daß Du ebenfalls dein Recht über dich ihm oder ihr abtrittst". Wie jedes Individuum notwendig durch ein anderes vertreten wird, so wird der Dritte, der Staat, "eines jeden einzelnen Stellvertreter", dessen Handlungen nun jeder so betrachten muß, "als habe er sie selbst getan". Immer also ist in diesem "als ob" des Gesetzes der einzelne drei; er wird zum Bürger und zum Gesetzessubjekt nur als Stellvertreter der beiden anderen, oder umgekehrt: in jedem anderen erkennt er zuschauend und stellvertretend seinen Willen. Der einzelne also: "Urheber" eines Theaters, auf dem er sich selbst als Streitsache in den Masken der drei repräsentiert, als Ego, Gegenspieler und Richter, als Aggressor, Opfer und Schuldiger in einem. Der Staat, der Souverän, das Gesetz ist ein Theatercoup, und die Hobbessche Vertragslehre installiert das Schauspiel als mythischen Grund im Innern des Gesetzes, des Leviathan. Jeder Vertrag rekuriert auf einen ersten Vertrag, dieser aber auf ein theatralisches Arrangement, das den historischen Anfang der Dinge in die Identität des Ursprungs

übersetzt und schließlich mit jedem Geschäft, zu jedem Datum des Rechts wiederkehrt. Die naturrechtliche Vertragslehre, so lautet die These, leistet also die Erfindung der Urszene - die Erfindung ihres Begriffs - im strengen Sinn: als Entwurf einer Bühne, die die stabilen Stellvertretungen und Repräsentanzen verteilt und zugleich in fortwährender Involution die Zeit des Rechts mit der Zeit seiner Gründung kontaminiert.

Wird nun die Institution des Gesetzes unmittelbar theatralisch und dieses Theater - umgekehrt - zum Ursprung des Politischen, so kann das Schauspiel, die Schaubühne selber nur schwach, mangelhaft und riskant erscheinen. Aus dieser Perspektive jedenfalls mag sich Rousseaus Nachbesserung des Gesellschaftsvertrags mit seiner Kritik am Institut des Theaters vertragen. Wenn sich nämlich die Repräsentation nur dadurch rechtfertigt, daß sie mit ihrem Akt zugleich ihr eigenes Gesetz wiederholt, so ist das Theater eine bloße,

eine defizitäre und zerstörerische Verdoppelung, in der das Repräsentierte immer abwesend ist und damit den Zweck ruiniert, der die Menschen zur Versammlung treibt. "Man glaubt", schreibt Rousseau in seinem "Brief an d'Alembert", "sich zum Schauspiel zu ver-

Der Staat, der Souverän, das Gesetz ist ein Theatercoup

sammeln, dort aber trennt sich jeder von jedem, man vergißt seine Freunde, Nachbarn und Verwandten, um sich mit Märchen aufzuhalten, um traurige Schicksale längst Verstorbener zu beweinen oder auf Kosten der Lebenden zu lachen". Das Widerspiel von Fremdem und Eigenem, An- und Abwesenheit ist das Gesetz der Repräsentation, und während wir darum, wie Rousseau schreibt, auf dem Theater immer nur andere Wesen sehen, "als wir selber sind", kann die Repräsentation als Gesetz nur durch ihre permanente Revision bestehen: Das Gesetz der Repräsentation muß durch die Repräsentation als Gesetz korrigiert werden. Hier ist das wahre und einzige Theater, das im Innern des politischen Körpers den ersten Zusammenschluß und den Urvertrag stets neu inszeniert. Das versammelte Volk vertritt sich selbst, indem es jede Vertretung auflöst, und "wo sich der Vertretene befindet" - so heißt es im "Contrat social" - "gibt es keinen Vertretenden mehr". Die Ge-

setzmäßigkeit des Gesetzes bemißt sich an seiner Fähigkeit, seine eigene Urszene zu vergegenwärtigen: hier fließen Inauguralzeit und Zeit der Vermittlung zusammen, und hier ist der Grund des Gesetzes - paradox genug - Theaterboden. "Wie? Soll es in einer Republik denn gar kein öffentliches Schauspiel geben? Im Gegenteil, man braucht sogar viele. In den Republiken wurde das Schauspiel geboren, in ihrem Schoß sieht man es wahrhaft festlich blühen". Die Republik und ihr Gesetz verwirft jedes Theater, weil sie selbst nichts als Theater ist, das sich zur Versammlung, zum "öffentlichen Fest" "in frischer Luft und unter freiem Himmel" weitet, zum Theater jener ersten Zusammenkunft also, in der keiner den anderen und die Gesamtheit jeden vertritt. Ein Theater jedenfalls, das jeder Institution vorausgeht, das nichts darstellt und nur die eigene Theatralik inszeniert: "Was werden schließlich die Gegenstände dieses Schauspiels sein? Was wird es zeigen? Nichts, wenn man will. Mit der Freiheit herrscht überall, wo viele Menschen zusammenkommen, auch die Freude. Pflanzte in der Mitte eines Platzes einen mit Blumen bekränzten Baum auf, versammelt das Volk, und ihr werdet ein Fest haben. Oder noch besser: Stellt die Zuschauer zur Schau, macht sie selbst zu Darstellern, sorgt dafür, daß ein jeder sich im anderen erkennt und liebt, daß alle besser miteinander verbunden sind." Bei Hobbes wie bei Rousseau überspringt also das in den Gesellschaftsvertrag inkorporierte Schauspiel - das Theater der Repräsentanten, das dieser Vertrag, dieser Protovertrag selbst ist - überspringt also dieses Theater die Aporie des Gesetzes, eine Aporie, die darin besteht, sich selbst und seinen Ursprung auszusagen, die schließlich darin besteht, im Namen von ... zu gebieten und zugleich nichts als die reine Performanz dieses Namens zu sein.

Der Verfall des Naturrechts und der Vertragstheorien im 19. Jahrhundert hat nicht nur deren aporetische Struktur auf ruinöse Weise hervorgetrieben - infinites Regreß, Zirkel oder Stillstand im Anthropologischen -, er hat zugleich den Zusammenhang zwischen Recht und Gründung neu kodiert; historische Schule, Organismus des Rechts und Funktionalismus mögen dafür als

Beispiele stehen. Und das bedeutet zugleich: der theatralische Kern wird aus dem Korpus des Gesetzes herausgelöst, der Ursprungsort der Rede auf eigentümliche Weise vakant, und die Zeit der Gründung und die Zeit der Geschichte treten nun auseinander. Und vielleicht erklärt sich gerade dadurch, daß das Theater nun selbst zur Gründungsanstalt wird und mit aller poetologischer Anstrengung von Kleist bis Wagner den mythischen Horizont, die Gründungsakte, das Trauma und die Urszene der Gesetzgebung einholen will - Ursprung der Geschichte, Ursprung des Gesetzes, Ursprung des Sozialen. In gewisser Weise geht es also auch hier darum, den Zufall und die Unstimmigkeit des Anderen in die Einheit des Ursprungs zurückzubringen und damit eine Politik des einen Gesetzes zu begründen. Und es ist zu erwarten, daß sich aus diesem Blickwinkel die Struktur der Urszene verändert: der Konflikt, den die Gründung des Rechts aufschiebt, verschiebt sich zum Kampf ums Recht selber.

Die Zeit der Gründung und die Zeit der Geschichte treten auseinander

Friedrich Hebbels Dramenfragment "Moloch" mag als Beispiel für dieses Gründungstheater im 19. Jahrhundert dienen: Hebbel hatte es als sein "Hauptwerk" konzipiert; es ist megalomanisch angelegt und sollte einen Zyklus eröffnen, der die

Geschichte der Menschheit mit der Gesamtheit der historischen Zeiten (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) durchläuft; es präsentiert ein Dickicht mythologischer Verweise - Ödipus, Prometheus, Eucharistie -, in dem sich historische und symbolische Daten ineinanderschoben; und es dramatisiert eine Gründung, die über sich selbst hinauswachsen will und einen Oberpriester aus dem brennenden Karthago zu den "Teutonen" geraten, dort die monströse Eisenstatue des schon verworfenen Gottes Moloch installieren und schließlich mit zynischer List Religion, Monotheismus, Staat und zuletzt die Feindschaft gegen die Römer einpflanzen läßt. Und diese Gründung vollzieht sich in folgenden Koordinaten:

1. Herkunft und Ursprung. Die Herkunft des Moloch, des überflüssigen "Eisenklumpens" aus dem brennenden Karthago, wird vom priesterlichen Mystagogen in Ursprünglichkeit umgemünzt: das Transportschiff

zerstört, die Mannschaft ermordet, und im Zwielflicht eines nächtlichen Gewitters steht das Monument plötzlich da. Die inszenierte Ewigkeit des Symbols verknüpft sich dabei mit der Erfindung eines ersten Mals: Was von nun an geschieht, geschieht anfänglich und einmalig, um dann immer wiederzukehren, errichtet gerade dadurch seinen Bann und steigert die plumpe Statue zum schrecklichen Erinnerungszeichen, im traumatischen Doppelsinn von Monument und Monstrum.

2. Kraft und Repräsentation. Während sich die Teutonen durch unmittelbare Manifestation der Kraft auszeichnen und die politische Souveränität nur auf Selbstaffirmation, auf die instabile und ephemere Wertsetzung der Stärke und des Siegs gründen, verfolgt der Priester der neuen Religion eine Politik der Substitution, Stellvertretung und Vermittlung, die sich vom Bannkreis des Heiligtums über die priesterliche Instanz zum souveränen Prinzip spannt und damit Zweifaches leistet: die Repräsentation eines Schweigenden, eines Ausgeschlossenen und absoluten Anderen, des Gottes; und die Inszenierung einer leeren Referenz, die die Wahrheitsgarantie der Rede abgibt. Und diese Genese des Symbolischen, des Gesetzes, wird durch eine gleichsam justinianische Verdoppelung von Schwert und Buch vollzogen: Das Schwert als Insignie der Kraft wird dem Arm des Teutonenkönigs entwunden, als Symbol der Macht dem Sohn zurückgegeben und in seinem Effekt nun durch "das Buch" ersetzt, das die Zukunft als Zeit der Exegese einleitet: ein Text ohne Subjekt, der nun zu allen Subjekten spricht, um sie sprechen zu machen.

3. Politik der Namen. Die Teutonen besitzen keine Eigennamen im strengen Sinn; diese sind vielmehr Verdienstitel, die als gleichsam ergonomische Marken von Naturkörper zu Naturkörper wandern. Wenn dagegen der Priester behauptet: "Namen will ich Euch verleihn", so meint er damit vor allem die Errichtung eines genealogischen Prinzips: Der Eigenname ist nicht erworben, sondern verliehen und garantiert so die Fortpflanzung der Macht in einer dynastischen Bahn. Und dieser verliehene Name bleibt immer geschuldet und

verweist damit auf Szenen, in denen aus Vätern und Söhnen wirkliche Väter und Söhne, oder besser: aus allen Vätern die Söhne von Söhnen werden. Bei Hebbel kristallisiert sich dies dort, wo der Selbstaffirmation die genealogische Reihe gegenübertritt und sich im Numinosen verliert; es kristallisiert sich schließlich in einem Akt, in einer Urszene, in der der Sohn - im Namen des Moloch - dem Vater das Schwert entwindet, ihn dennoch verschont und somit das Verhältnis von Sieg und Niederlage in ein Verhältnis wechselseitiger Schuldigkeit und Verschuldung umwandelt - die symbolische Wunde, die Ödipalisierung, mit der sich der Kampf ums Recht schließlich entscheidet: "Das ist wie Schmerz (...) / Giebt's Schmerzen ohne Wunden? Könnte ich / Doch bitten: macht mir eine mit der Axt, / Ich brauche eine Wunde!"

Urszene, Stellvertretung, der absolute Andere, leere Referenz, der Name und die Genealogie, die Verschuldung und die symbolische Wunde: Es ist vorauszusehen, wie sich diese Geschichte fortsetzt, wie sie zur Vorgeschichte gerinnt, mit der ganzen Sperrigkeit, die Vorgeschichten eben an sich haben. Die Urszenen der Gründung, die von der Vertragslehre erfunden, von den Bühnenmonumenten und Nationaltheatern des 19. Jahrhunderts gehegt und vergrößert werden, kehren nun in jener "Art von Gesellschaftsvertrag" wieder, wie Freud dies nannte und schließlich mit dem Kürzel Kastration belegte, die Urszene aller Urszenen: "Eines Tages taten sich die ausgetriebenen Brüder zusammen, erschlugen und verzehrten den Vater und machten so der Vaterhorde ein Ende".

Vielleicht könnte man sagen: Zu einer Zeit, in der die theatralische Souveränität mit der Idiotie eines Ubu Roi zu sprechen anfängt, beginnt das Gesetz selbst leiser, heimlicher und deutlicher zugleich zu reden, und es zieht sich in den Binnenraum jener Miniaturstaaten, der Ich-Psychologie zurück.

Eine letzte, eine fatale List des Gesetzes: Nie kann ich das Recht begründen, wenn ich im Recht und das Recht spreche; immer aber begründe ich es von Neuem, wenn ich sage: Ich liebe Dich.

Die Urszene und ihre Wiederkehr im Gesellschaftsvertrag Freuds

Was ist Philosophie?

Gilles Deleuze / Felix Guattari

Dieser Auszug stammt aus dem letzten gemeinsamen Buch von Gilles Deleuze und Félix Guattari. Es ist voller Brisanz. Hier zeigt sich der Umriss des "kommenden Volkes", wie es von der Komposition der Kunst, der Immanenz der Philosophie, der Referenz der Wissenschaft erwartet wird. Die Übertragung aus dem Französischen besorgten Bernd Schwibs und Joseph Vogl. (Die Redaktion)

Beispiel VIII

"Wenn es stimmt, daß wir Modernen den Begriff besitzen, aber die Immanenzebene aus dem Blick verloren haben, so neigt der französische philosophische Charakter dazu, sich mit dieser Situation zu arrangieren, indem er die Begriffe durch eine bloße Ordnung des reflexiven Erkennens, eine Ordnung der Gründe, eine 'Epistemologie' unterstützt. Das ist wie die Registrierung bewohnbaren, zivilisierbaren, kennbaren oder bekannten Landes, das sich an einer Bewußt'machung' oder einem Cogito bemißt, selbst wenn dieses Cogito vor-reflexiv und dieses Bewußtsein nicht-thetisch werden muß, um die unergiebigsten Böden zu kultivieren. Die Franzosen sind wie Grundeigentümer, deren Grundrente das Cogito ist. Sie haben sich stets am Bewußtsein reterritorialisieren. Deutschland dagegen entsagt dem Absoluten nicht: es bedient sich des Bewußtseins, aber als eines Mittels der Deterritorialisierung. Deutschland will die Immanenzebene Griechenlands zurückerobern, die unbekannte Erde, die es jetzt als seine eigene *Barbarei* empfindet, als seine eigene den *Nomaden* seit dem Verschwinden der Griechen ausgelieferte *Anarchie* (15). Deshalb muß es diesen Boden auch fortwährend beackern und befestigen, das heißt fundieren. Diese Philosophie ist von einer Wut des Fundierens, Begründens, Grundlegens, Eroberens besessen; was die Griechen durch Bodenständigkeit, autochton besaßen, wird Deutschland durch Eroberung und Grundlegung besitzen, so daß es die Immanenz einer Sache immanent machen wird, seinem eigenen Akt des Philosophierens, seiner eigenen philosophierenden Subjektivität (das Cogito gewinnt also, da es den Boden erobert und fixiert, einen ganz anderen Sinn).

Von diesem Gesichtspunkt aus stellt England Deutschlands Obsession dar; sind die Engländer doch genau jene Nomaden, die die Immanenzebene als lockeren, leichten Boden behandeln, als ein radikales Experimentierfeld, als eine Welt aus Inseln, wo sie sich damit begnügen, auf dem Meeresweg von Insel zu Insel ihre Zelte aufzuschlagen. Nomaden gleich ziehen die Engländer auf der zerbrochenen, fraktalisierten, über das ganze Universum ausgebreiteten alten griechischen Erde umher. Man kann nicht einmal sagen, daß sie die Begriffe besitzen, wie die Franzosen oder die Deutschen; sie erwerben sie vielmehr, sie glauben nur an das Erworbene. Nicht weil alles von den Sinnen herkommt, sondern weil man einen Begriff erwirbt, indem man sein Zelt aufpflanzt, es bewohnt, indem man eine Gewohnheit annimmt. In der Dreiheit (Be)Gründen-Bauen-(Be)Wohnen sind es die Franzosen, die bauen, und die Deutschen, die (be)gründen, während die Engländer (be)wohnen. Ein Zelt reicht ihnen. Von der Gewohnheit machen sie sich eine außerordentliche Vorstellung. Gewohnheiten nimmt man an im Betrachten und im Annehmen dessen, was man betrachtet. Die Gewohnheit ist schöpferisch. Die Pflanze betrachtet das Wasser, den Boden, den Stickstoff, den Kohlenstoff, die Chloride und die Sulfate, nimmt sie an, um ihren eigenen Begriff zu erwerben und sich damit zu erfüllen (enjoyment). Der Begriff ist eine Gewohnheit, erworben durch Betrachten der Elemente, von denen man herkommt (von daher der sehr spezifische griechische Charakter der englischen Philosophie, ihr empirischer Neuplatonismus). Wir alle sind Betrachtungen, also Gewohnheiten. *Ich* ist eine Gewohnheit. Begriffe gibt es überall dort, wo es Gewohnheit gibt, und die Gewohnheiten entstehen und zerfallen auf der Immanenzebene der radikalen Erfahrung: es sind 'Konventionen' (16). Deshalb ist die englische Philosophie eine freie und wilde Schöpfung von Begriffen. Eine Proposition sei gegeben: auf welche Konvention bezieht sie sich, welche Gewohnheit konstituiert deren Begriff? So lautet die Frage des Pragmatismus. Das englische Recht ist Gewohnheits- oder Konventionalrecht, so wie das französische Ver-

Die Scham, ein Mensch zu sein, ist eines der mächtigsten Motive der Philosophie

tragsrecht (deduktives System) und das deutsche Institutionsrecht (organische Totalität). Reterritorialisiert sich die Philosophie am Rechtsstaat, wird der Philosoph Philosophieprofessor: allerdings ist es der Deutsche kraft Institution und Begründung, der Franzose kraft Vertrag und der Engländer nur kraft Konvention.“

Daß es, trotz des Begründungsstraums der deutschen Philosophie, keinen universellen demokratischen Staat gibt, liegt daran, daß das einzige Universelle im Kapitalismus der Markt ist. Im Gegensatz zu den archaischen Reichen, die transzendente Übercodierungen vornahmen, funktioniert der Kapitalismus als eine immanente Axiomatik decodierter Ströme (Ströme von Geld, von Arbeit, von Produkten ...). Die Nationalstaaten sind keine Paradigmen der Übercodierung mehr, sondern bilden „Realisierungsmodelle“ dieser immanenten Axiomatik. In einer Axiomatik beziehen sich die Modelle nicht auf eine Transzendenz, im Gegenteil. Es ist, als drosselte die Deterritorialisierung der Staaten jene des Kapitals und lieferte diesem die kompensatorischen Reterritorialisierungen. Nun können die Realisierungsmodelle höchst unterschiedlich sein (demokratisch, diktatorisch, totalitär ...), wirklich heterogen - und sind

doch in bezug auf den Weltmarkt isomorph, insofern dieser entscheidende Ungleichheiten der Entwicklung nicht nur voraussetzt, sondern hervorbringt. Deshalb sind die demokratischen Staaten, wie häufig angemerkt, in einem solchen Maße mit den diktatorischen Staaten verbunden und dadurch kompromittiert, daß die Verteidigung der Menschenrechte notwendig über die interne Kritik einer jeden Demokratie erfolgen muß. Jeder Demokrat ist auch ein „zweiter Tartuffe“, der humanitäre Tartuffe, wie Péguy sagte. Gewiß gibt es keinen Grund zu glauben, wir könnten nach Auschwitz nicht mehr denken und wir alle seien verantwortlich für den Nazismus, aus einem unguuten Schuldgefühl heraus, das im übrigen nur die Opfer treffen würde. Primo Levi sagt: Man wird uns nicht dazu bringen, die Opfer für die Henker zu halten. Was der Nazismus und die Konzentrationslager uns aber einflößen, so er weiter, das ist sehr viel mehr oder auch sehr viel weniger: „die Scham,

ein Mensch zu sein“ (weil selbst die Überlebenden pak-tieren, sich kompromittieren mußten ...) (17). Nicht nur unsere Staaten, jeder von uns, jeder Demokrat ist zwar nicht für den Nazismus verantwortlich, wohl aber durch ihn besudelt. Natürlich ist das eine Katastrophe, doch besteht die Katastrophe darin, daß die Gesellschaft der Brüder oder Freunde durch eine solche Prüfung hindurchgegangen ist, daß diese sich wechselseitig oder sich selbst ohne „Müdigkeit“, vielleicht Verachtung nicht mehr anschauen können, Müdigkeit oder Verachtung, die zu unendlichen Bewegungen des Denkens werden, die Freundschaft nicht aus der Welt schaffen, ihr vielmehr ihre moderne Färbung verleihen und die schlichte „Rivalität“ der Griechen ersetzen. Wir sind keine Griechen mehr, und Freundschaft ist nicht mehr dasselbe: Blanchot, Mascolo haben die Tragweite dieser Wandlung für das moderne Denken wahrgenommen.

Die Menschenrechte sind Axiome: Auf dem Markt

Der Denker wird Indianer. Denken bedeutet Experimentieren

können sie mit vielen anderen Axiomen nebenher bestehen, insbesondere über die Sicherheit des Eigentums, von denen sie eher ignoriert oder suspendiert werden, als daß man ihnen widerspricht: „die unreine Mischung oder das Unreine nebeneinander“, wie es bei Nietzsche heißt.

Wer kann das Elend und die Deterritorialisierung - Reterritorialisierung der Elendsviertel aushalten und verwalten - wer sonst außer der Polizei und den mächtigen Armeen, die mit den Demokratien koexistieren? Welche Sozialdemokratie gab nicht den Befehl zu schießen, als das Elend sein Territorium oder Ghetto verließ? Die Rechte retten weder die Menschen noch eine Philosophie, die sich am demokratischen Staat reterritorialisiert. Die Menschenrechte werden uns nicht dazu bringen, ein Loblied auf den Kapitalismus anzustimmen. Und es bedarf schon einiger Unschuld oder Gerissenheit, wenn eine Philosophie der Kommunikation durch Bildung einer als „Konsens“ verstandenen universellen Meinung, die in der Lage ist, Nationen, Staaten und den Markt auf moralischen Prinzipien aufzubauen, die Gesellschaft der Freunde oder sogar der Weisen wiederherstellen will (18). Die Menschenrechte sagen nichts über die immanenten Existenzweisen des mit

Rechten versehenen Menschen. Und die Scham, ein Mensch zu sein, überkommt uns nicht nur in den von Primo Levi geschilderten Situationen, sondern auch unter minder bedeutsamen Umständen, angesichts der Niedrigkeit und Vulgarität der Existenz, die die Demokratien heimsucht, angesichts der Ausbreitung dieser Existenzweisen und dieses Denkens-für-den-Markt, angesichts der Werte, Ideale und Ansichten unserer Epoche. Das Schmachvolle der uns gebotenen Lebensmöglichkeit kommt von innen zum Vorschein. Wir fühlen uns nicht außerhalb unserer Epoche, im Gegenteil: wir hören nicht auf, mit ihr schändliche Kompromisse zu schließen. Dieses Schamgefühl ist eines der mächtigsten Motive der Philosophie. Wir sind nicht für die Opfer verantwortlich, vielmehr vor den Opfern. Und es gibt kein anderes Mittel, um dem Schmachvollen zu entkommen, als dadurch, daß man sich wie ein Tier verhält (grunzen, wühlen, grinsen, sich auf dem Boden wälzen): Das Denken selbst ist manchmal einem sterbenden Tier näher als einem lebenden Menschen, und sei er Demokrat.

Wenn die Philosophie sich am Begriff reterritorialisiert, findet sie dessen Bedingung nicht in der gegenwärtigen Form des demokratischen Staates, auch nicht in einem Kommunikationscogito, das noch fragwürdiger ist als das Reflexionscogito. Uns fehlt nicht Kommunikation, im Gegenteil: wir haben zu viel davon, uns fehlt Schöpferisches. *Uns fehlt es an Widerstand gegenüber der Gegenwart.* Die Schöpfung von Begriffen verweist in sich selbst auf eine zukünftige Form, sie verweist auf eine neue Erde und auf ein Volk, das es noch nicht gibt. Die Europäisierung stellt kein Werden dar, sie stellt lediglich die Geschichte des Kapitalismus dar, der das Werden der unterworfenen Völker verhindert. Kunst und Philosophie treffen sich an diesem Punkt: der Konstitution einer Erde und eines Volkes, die noch fehlen, als Korrelat des Schöpferischen. Nicht populistische, vielmehr die aristokratischsten Autoren klagen diese Zukunft ein. Dieses Volk und diese Erde werden nicht in unseren Demokratien zu finden sein. Demokratien sind Mehrheiten, aber ein Werden ist seiner Natur nach das, was sich immer der Mehrheit ent-

Die Menschenrechte werden uns nicht dazu bringen, ein Loblied auf den Kapitalismus anzustimmen

zieht. Eine komplexe, zwiespältige Position: die vieler Autoren gegenüber der Demokratie. Die Affäre Heidegger hat die Dinge noch komplizierter gemacht: Ein großer Philosoph mußte sich tatsächlich am Nazismus reterritorialisieren, damit die sonderbarsten Kommentare sich kreuzten, teils, um seine Philosophie in Frage zu stellen, teils, um ihm Absolution zu erteilen, unter Berufung auf derart komplizierte und verdrehte Argumente, daß man glaubt, man träume. Es ist nicht immer leicht, Heideggerianer zu sein. Man hätte ja noch verstanden, wenn ein großer Maler oder ein großer Musiker derart der Schmach verfallen wären (aber das gerade ist nicht geschehen). Es mußte ein Philosoph sein, als hätte die Scham in die Philosophie selbst eindringen müssen. Er wollte zurück zu den Griechen, mittels der Deutschen, im schlimmsten Moment ihrer Geschichte: Was gibt es Schlimmeres, so Nietzsche, als vor einem

Deutschen zu stehen, wenn man einen Griechen erwartet? Wie sollten die Begriffe (Heideggers) nicht innerlich besudelt sein durch eine abscheuliche Reterritorialisierung? Es sei denn, alle Begriffe enthielten jene Grauzone, jene Zone der Ununterscheidbarkeit, in der

die Kämpfenden sich einen Augenblick auf dem Boden vermengen und das müde Auge des Denkers den einen für den anderen hält: nicht nur den Deutschen für einen Griechen, sondern den Faschisten für einen Schöpfer von Dasein und Freiheit. Heidegger hat sich auf den Wegen der Reterritorialisierung verirrt, denn diese Wege sind unmarkiert und ohne Geländer. Vielleicht war dieser strenge Professor verrückter, als es den Anschein hatte. Er hat sich im Volk, im Boden, im Blut getäuscht. Denn die Rasse, an die Kunst und Philosophie appellieren, ist nicht jene, die den Anspruch erhebt, rein zu sein, sondern eine unterdrückte, inferiore, anarchische, nomadische, eine unwiderruflich kleine, mindere Mischrasse - jene genau, die Kant von den Wegen der neuen Kritik ausschloß ... Artaud sagte: Schreiben *für* die Analphabeten - sprechen für die Aphasiker, denken für die Azephalen. Freilich, was bedeutet "für"? Nicht "zugunsten von...", nicht einmal "an Stelle von...". Es bedeutet "vor". Es ist eine Frage des Werdens. Der

Denker ist kein Azephaler, Aphasiker oder Analphabet, aber er wird es. Er wird Indianer, hört nicht auf, es zu werden, vielleicht "damit" der Indianer, der Indianer ist, selbst etwas anderes wird und sich aus seiner Agonie herausreißt. Man denkt und schreibt für die Tiere selbst. Man wird Tier, damit das Tier etwas anderes wird. Der Todeskampf einer Ratte oder das Abschlachten eines Rindes bleiben im Denken gegenwärtig, nicht des Mitleids wegen, sondern als die Austauschzone zwischen Mensch und Tier, wo etwas vom einen zum anderen übergeht. Das ist das konstitutive Verhältnis der Philosophie zur Nicht-Philosophie. Das Werden ist immer doppelt, und dieses doppelte Werden konstituiert das zukünftige Volk und die neue Erde. Der Philosoph muß Nicht-Philosoph werden, damit die Nicht-Philosophie die Erde und das Volk der Philosophie wird. Selbst ein so hochgeachteter Philosoph wie Bischof Berkeley sagt immer wieder: Wir Irländer, das gemeine Volk ...

Das Volk ist dem Denker innerlich, weil dies ein "Volk-Werden" ist, insoweit der Denker dem Volk innerlich ist, als nicht minder grenzenloses Werden. Natürlich sind Künstler und Philosoph unfähig, ein Volk zu schaffen, sie können es nur herbeirufen, mit all

ihren Kräften. Ein Volk kann sich nur unter fürchterlichsten Schmerzen schaffen und kann sich nicht mehr um Kunst oder Philosophie kümmern. Doch auch die philosophischen Werke und die Kunstwerke enthalten ihre unvorstellbare Summe an Schmerzen, die das Kommen eines Volkes ahnen läßt. Gemeinsam ist ihnen, daß sie widerstehen: dem Tod, der Knechtschaft, dem Untragbaren, der Schmach, der Gegenwart.

Die Deterritorialisierung und die Reterritorialisierung kreuzen sich im doppelten Werden. Der Autochtone und der Fremde sind kaum noch zu unterscheiden, weil der Fremde autochton wird beim anderen, der es nicht ist, während zur gleichen Zeit der Autochtone fremd wird, fremd sich selbst, seiner eigenen Klasse, seiner eigenen Nation, seiner eigenen Sprache: Wir sprechen die gleiche Sprache, und doch verstehe ich euch nicht ... Sich selbst fremd werden, seiner Sprache und seiner Nation: ist das nicht das Eigentümliche des

Philosophen und der Philosophie, ihr "Stil", das, was man philosophisches Kauderwelsch nennt? : einmal in der Vergangenheit am Griechen, einmal in der Gegenwart am demokratischen Staat, einmal in der Zukunft am neuen Volk und an der neuen Erde. Griechen und Demokraten unterliegen einer seltsamen Deformierung in diesem Spiegel der Zukunft.

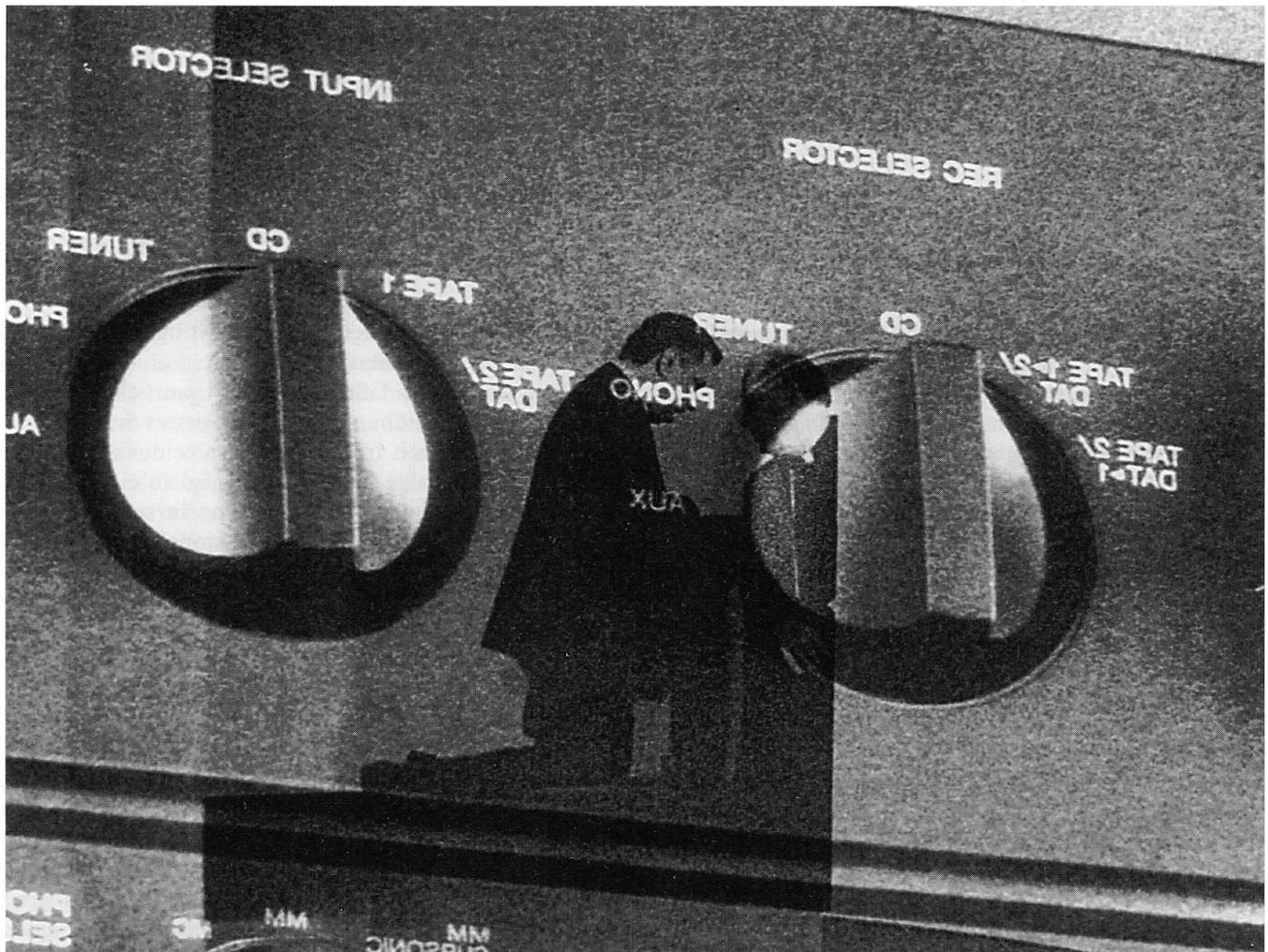
Die Utopie ist kein guter Begriff, denn wenn sie sich auch der Geschichte entgegensetzt, bezieht sie sich doch noch auf sie und schreibt sich ihr als Ideal oder Motivation ein. Werden aber ist der eigentliche Begriff. Aus der Geschichte erwachsend und darin zurückfallend, ist es doch keine Geschichte. In ihm selbst ist weder Anfang noch Ende, sondern nur Mitte. Deshalb ist es eher geographisch als geschichtlich. So sind die Revolutionen und die Gesellschaften der Freunde, Gesellschaften des Widerstands, denn schöpferisch sein heißt widerstehen: reine Werden, reine Ereignisse auf einer

Immanenzebene. Was die Geschichte vom Ereignis erfaßt, ist seine Verwirklichung in Sachverhalten oder im Gelebten; das Ereignis in seinem Werden, in der ihm eigenen Konsistenz, in seiner Selbstsetzung als Begriff aber entzieht sich der Geschichte. Die psychosozialen Typen

sind geschichtlich, die Begriffspersonen aber sind Ereignisse. Bald altert man im Zuge der Geschichte und mit ihr, bald wird man älter in einem sehr diskreten Ereignis (vielleicht demselben Ereignis, das das Problem zu stellen erlaubt: "Was ist Philosophie?"). Es ist dasselbe wie für jene, die jung sterben, man kann auf vielfache Weise so sterben.

Denken bedeutet experimentieren, doch das Experiment ist stets das, was sich gerade ereignet - das Neue, das Ausgezeichnete, das Interessante, die an die Stelle der Erscheinung der Wahrheit treten und anspruchsvoller als diese sind. Was sich gerade ereignet, das ist nicht, was zu einem Ende kommt, aber ebensowenig das, was beginnt. Die Geschichte ist kein Experimentieren, sie ist nur die Menge der fast negativen Bedingungen, die das Experimentieren von etwas ermöglichen, das sich der Geschichte entzieht. Ohne die Geschichte bliebe das Experimentieren unbestimmt, voraussetzungslos, aber

Man wird uns nicht dazu bringen, die Opfer für die Henker zu halten



Ernst Mitzka

das Experimentieren ist nicht historisch, es ist philosophisch.

(15) Siehe den Anfang der Vorrede zur 1. Auflage der Kritik der reinen Vernunft: "Der Kampfplatz dieser endlosen Streitigkeiten heißt nun Metaphysik. (...) Anfänglich war ihre Herrschaft unter der Verwaltung der Dogmatiker, despotisch. Allein, weil die Gesetzgebung noch die Spur der alten Barbarei an sich hatte, so artete sie durch innere Kriege nach und nach in völlige Anarchie aus und die Skeptiker, eine Art Nomaden, die allen beständigen Anbau des Bodens verabscheuen, zertrennten von Zeit zu Zeit die bürgerliche Vereinigung. Da ihrer aber zum Glück nur wenige waren, so konnten sie nicht hindern, daß jene sie nicht immer aufs neue, obgleich nach keinem unter sich einstimmigen Plane, wieder anzubauen versuchten." Und über die Insel der Begründung, den großartigen Text in der "Analytik der Grundsätze" (Drittes Hauptstück). Die Kritiken Kants enthalten nicht nur eine "Geschichte", sondern vor allem auch eine Geographie der Vernunft, der

zufolge ein "Feld", ein "Boden" oder Territorium und ein "Gebiet" des Begriffs unterschieden sind (vgl. die Kritik der Urteilkraft, Einleitung, § 2). Jean-Clet Martin hat eine sehr schöne Analyse dieser Geographie der Reinen Vernunft bei Kant vorgenommen: *Variations* (in Druck).

(16) Hume, Abhandlung über die menschliche Natur.

(17) Was Primo Levi hier beschreibt, ist ein "zusammengesetztes" Gefühl: Scham, daß Menschen Derartiges tun konnten, Scham, daß wir es nicht haben verhindern können, Scham, dies überlebt zu haben, Scham, erniedrigt oder herabgewürdigt worden zu sein. Vgl. *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München (und über die "Grauzone" mit den undeutlichen Konturen, die die beiden Lager der Herren und der Sklaven zur gleichen Zeit trennt und verbindet, vgl. S.)

(18) Zur Kritik der "demokratischen Meinung", ihres amerikanischen Vorbilds und der Mystifikationen der Menschenrechte oder des internationalen Rechtsstaates vgl. Michel Butels Analyse, eine der stärksten zu diesen Themen, in: *L'Autre Journal*, Nr. 10, März 1991, S.21-25.

Geistesgegenwart

Hans-Joachim Lenger / Georg Christoph Tholen

Am 27. März 1993 starb in Kassel der Philosoph Ulrich Sonnemann, Autor bedeutender Werke wie der *Negativen Anthropologie*, politischer Essayist von Rang, unermüdlicher Kritiker bundesrepublikanischer Zustände. Unter dem Eindruck seines Todes führte Hans-Joachim Lenger ein Gespräch mit Georg Christoph Tholen, der viele Jahre mit Ulrich Sonnemann zusammengearbeitet hat.

Lenger: Als wir dieses Gespräch verabredet haben, das auch ein Gespräch über Ulrich Sonnemann werden sollte, wußten wir, daß er sehr krank war. Vor wenigen Tagen hat uns jetzt die Nachricht seines Todes erreicht, und unser Gespräch muß unter dem Eindruck dieses Todes stattfinden. Wie kann man von seiner Trauer sprechen, ohne sentimental zu sprechen? Du hast sehr lange und sehr intensiv mit Ulrich Sonnemann zusammengearbeitet.

Tholen: Ich empfinde Ulrich Sonnemanns Tod als doppelten Verlust. Zum einen habe ich einen Freund und Lehrer verloren. Besonders wichtig ist mir dabei: Ulrich Sonnemann war, was die Geschichts-Vergessenheit in Deutschland angeht, stets derjenige, der seit den frühen sechziger Jahren unnachgiebig den Finger auf

diese politisch wie biographisch so folgenreiche Wunde gelegt hat. Das zweite Moment, das er verkörpert hat, war für mich eine "Interdisziplinarität", die diesen Namen verdient. Nicht nur inner-universitär, sondern gerade auch zwischen den Wissenschaften auf der einen und eingreifender politischer Publizistik auf der anderen Seite. Hier hat Ulrich Sonnemann stets gefordert, daß es eine direktere, eine unakademische Verbindung geben müsse. Gewiß, das ist fast zu viel für eine Person. Aber in einigen Einrichtungen an der Kasseler Gesamthochschule war das dank seines Engagements bis vor einiger Zeit möglich, ja selbstverständlich.

Lenger: Du sagst, daß Ulrich Sonnemann ein Lehrer gewesen sei. Was ihn, so wie ich ihn erlebt habe, ausgezeichnet hat, war, was in einem französischen Wort, das nur sehr schwer ins Deutsche zu übersetzen ist, *Esprit* heißt - in der ganzen Mehrdeutigkeit, die dieses Wort im Französischen hat... das ist ja nicht der Geist im

Deutschen. Wie hat sich dieser *Esprit* in der Lehre Ulrich Sonnemanns artikuliert?

Tholen: Vielleicht läßt sich *Esprit* am ehesten mit *Geistesgegenwart* übersetzen. Mein erstes Seminar mit Sonnemann - noch in Bremen - war eines zum *Anti-Ödipus* von Deleuze und Guattari, also zu einem Buch, das damals im deutschen Feuilleton in seiner experimentellen und poetischen Dimension fast völlig verkannt worden ist...

Lenger: Es hat auch unter den Akademikern hierzulande kaum gute Leser gefunden...

Tholen: Weil das Denken der Differenz - d.h. eine behutsame Rückkehr zu Freud, Heidegger, Nietzsche usw. - hierzulande aus Gründen einer seltsamen Projektion eigener Vorliebe für's Irrationale und "Tiefe" eher marginal blieb. Ulrich Sonnemann hingegen war jener "Kritische Theoretiker", der - offener noch als Adorno - versuchte, im Sinne des *Esprit*, der *Geistesgegenwart*, das

Philosophische und Politische je neu zu konstellieren. Es ging ihm um die Offenheit eines nicht-identischen Denkens, das an keiner Stelle dogmatisch an den eigenen Theorie-Gebäuden festhält.

Lenger: Allerdings wird man nicht behaupten können, daß

nicht auch die Studentenbewegung von Anfang an durch einen gewissen Dogmatismus gekennzeichnet war.

Tholen: Uns, die wir aus der Studentenbewegung kamen, hat Sonnemann stets gewarnt: Es gebe eine sich wiederholende Aktionsgebärde, die im Narzißmus des verfrühten Feierns zu scheitern droht. Und gegen diese Gefahr hat er immer an die unplanbare Zukunft des eigenen Denkens erinnert. In gewisser Hinsicht hat er also vorweggenommen, was uns später erst in unserer Auseinandersetzung mit den "poststrukturalen" Philosophien beschäftigt hat: die *Bricollage* des Denkens, das Denken von Sprüngen, Zäsuren, Differenzen, die in keinem Identitäts-Pathos stillzustellen sind. Darin hat sich seine Position wesentlich von einer zur bloßen Geste erstarrten Verwaltung des "Erbes" Kritischer Theorie unterschieden.

Lenger: Du sprachst von *Geistesgegenwart*, als ich nach

Statt eines Nachrufs auf Ulrich Sonnemann

dem Esprit fragte. Geist und Gegenwart unterhalten in der philosophischen Tradition ja eine enge, eine unauf lösbare Beziehung - die Tradition hat diese Beziehung geradezu privilegiert. Sonnemanns Denken nun konnte dazu beitragen, dieses Privileg zu erschüttern. Wenn man sich beispielsweise vor Augen führt, daß der Geist um eine theoria zentriert ist, die stets ein Vor-Augen-Führen unterstellt und ein Schauen meint, das in der Gegenwart stattfindet, so dürfte Sonnemanns Frage nach dem Gehör durchaus an einem Ort ansetzen, der theoretisch gerade nicht lokalisierbar ist, in gewisser Weise also gar nicht theorie-fähig ist. Es ist in anderer Sinn, der hier ins Spiel kommt...

Tholen: Sonnemanns Kritik des anschauungs-fixierten Immobilismus ist eine Kritik am idealistischen Systemzwang, dem er z.B. in der Dominanz der Anschauungsform bei Kant, aber auch in jedweder Welt-Anschauung nachspürte. Die daraus sich ergebende Frage nach dem Gehör bringt etwas anderes ins Spiel als das Auge bzw. das imaginär verhaftete Bild, und zwar die Sprache und das Sprechen. Deren eröffnende Bewegung unterminiert das Perfekt-Futurische, das Statuarische des Bildes. Und von daher wird erst Ulrich Sonnemanns lebhaftes Interesse an scheinbar beiläufigen Sprachfiguren und -gesten deutlich (z.B. am Dativkomplex als Indiz distanzloser Selbstgenügsamkeit), das sich dann nicht zuletzt auch tagespolitisch bewährte: bei den Spaltungsprozessen innerhalb der Grünen oder angesichts der Verwechslung von Gesetz und Staat in der deutschen Justizgeschichte.

Es genügte ihm nicht, die Kritik des Statuarischen, des Imaginären einmal formuliert zu haben. Sie muß sich eben in actu bewähren. Hier setzte die politische Publizistik Ulrich Sonnemanns ein - je neue praktische Gestalt seiner Philosophie. Nicht zufällig hieß das Zentrum seiner philosophischen Forschung, die ich und viele seiner Kasseler Schüler mit ihm entwickeln durften, Sprache, Zeit, und Geschichte. Alle drei Bereiche sind ja von dem verdeckt, was Ulrich Sonnemann die Okular-Tyrannis nannte. Das Nicht-Vorhersehbare der Zukunft dagegen hängt mit der Zeitigungsfunktion der Sprache

zusammen. Und ich möchte hinzufügen: zu solch einem Sprach- und Textverständnis gehört die 'vergesse-ne' Tradition des jüdischen Denkens, das sich an den Zäsuren von Text und Kommentar orientiert. Diese Elemente hat Sonnemann dann später bei Levinas und anderen wiedergefunden.

Lenger: Ich komme auf die philosophischen Implikationen sofort zurück. Vorher will ich aber noch einmal nach der publizistischen Dimension der Arbeit Ulrich Sonnemanns fragen. Bedeutet sein Tod, daß die unsichtbare, aber möglicherweise an kleinen Katastrophen - Selbstmorden oder Morden - ablesbare Geschichte des Waffenhandels in Deutschland, von Vera Brühne bis (möglicherweise) Uwe Barschel nunmehr in Vergessenheit gerät?

Tholen: Wenn ich ehrlich bin, muß ich sagen: Ja, dies droht. Warum? Vera Brühne und Johann Fehrbach - eine skandalöse, bis heute unaufgeklärt gebliebene Geschichte der Bundesrepublik. Sonnemann war fast der einzige, der zusammen mit einigen Rechercheuren über Jahrzehnte hinweg Bücher veröffentlichte, die diesen Watergate-Skandal der deutschen Justiz und der deutschen Nachkriegsgeschichte nachgewiesen haben. Nach nor-

Theoretische Privilegien und ihr Aufbruch durch Sprache, Zeit und Geschichte

malem Rechtsverständnis hätte das sofort zu offiziellen Untersuchungen und Verhandlungen führen müssen.

Diese Dinge (Verflechtung von Waffenhandel, Nachrichtendienst und Politik) weisen eine geradezu unheimliche Kontinuität auf, von der sogenannten Spiegel-Affäre bis hin zu Uwe Barschel. Heute sind aber nicht nur viele Zeugen (im Falle der Brühne-Affäre) gestorben. Überdies hat es z.B. Franz Josef Strauß bis zu seinem Tod immer wieder erreicht, die diesbezügliche politische Publizistik Sonnemanns, die explizit nur rechtsdemokratisch selbstverständliche Fragen zum fragwürdigen Prozessablauf gestellt hat, als staatsfeindlich zu unterbinden. Bis heute ist es so, daß einfache kritische Fragen nicht veröffentlicht werden, ein Mangel an Mut bei Journalisten und Publizisten, hartnäckig zu bleiben.

Auch dies wäre also ein unabgeholtenes Erbe Sonnemanns: diese Sub-Geschichte der Bundesrepublik

Deutschland zu rekonstruieren. Vielleicht macht man ja wenigstens einen Film daraus...

Lenger: Du hast vorhin bereits angedeutet, daß an der Gesamthochschule Kassel viele wichtige Entwicklungen nur dank Ulrich Sonnemann, unter seiner Schirmherrschaft gleichsam, möglich geworden sind. Dazu gehört ganz sicherlich, daß das Wissenschaftszentrum II für die Bundesrepublik Deutschland die wichtigste Schnittstelle zwischen einem Denken, das man als poststruktural etikettiert, und einem Denken hat werden können, das nicht weniger etikettenhaft als Kritische Theorie bezeichnet wird. Ich erinnere mich gern einer Bemerkung, die Ulrich Sonnemann während einer Tagung hier in Kassel machte. Irgendjemand verwies darauf, daß ein bestimmtes Argument, ein bestimmter Gesichtspunkt gut gegen Jürgen Habermas geltend gemacht werden könne; Sonnemann, fast etwas unwillig: Es gebe heute überhaupt kein einziges Argument mehr, das nicht gegen Habermas spräche. Was ich dabei wahrgenommen habe, war eine tiefe Enttäuschung Sonnemanns über das, was die Geschehnisse Kritischer Theorie angeht.

Tholen: Ja, hier in Kassel gibt es (noch) zwei interdisziplinäre Einrichtungen: eine zur Philosophie und eine zur Psychoanalyse. In der letztgenannten waren bislang Wissenschaftler verschiedener Disziplinen beteiligt, die vor der Aufgabe standen, die Psychoanalyse gegen ihre ich-psychologische bzw. technokratische Vereinnahmung zu verteidigen. Wie kann man die Psychoanalyse an ihre unabgegoltene Anfänge erinnern? Sonnemann hat in diesem Zusammenhang eine "psychohistorische" Variante vorgeschlagen: eine, die gegen die phantasmatische Zudeckung historischer Traumata Front macht...

Lenger: Eine rekursive Lektüre historischer Traumata, die uns mit Sonnemann bis zum Untergang von Atlantis zurückführte...

Tholen: Gewiß. Es ist ein Programm, das er zunächst in der Negativen Anthropologie auf Hegel, Freud und Marx bezogen hat, auf einen Systemzwang also, der in diesen Theorien unbemerkt nachwirkte. Im For-

schungsbereich Psychohistorie und Kulturanalyse und später in die Frage nach einem universalen Menschheitstrauma überführte. Hier im Wissenschaftszentrum hat er dialogisch zu realisieren versucht, was in durchaus analoger Weise bei Jacques Lacans Rückkehr zu Freud geschehen ist: den phantasmatischen Einschluß unbewältigter, ja traumatischer Geschichts-Brüche als Wiederholungszwang zu entschleiern.

Nicht zufällig war er auch der erste, der hier in Kassel die durchaus schwierigen Seminare zu Lacan mitgetragen hat. Hier berührte sich etwas mit seinem Einspruch gegen alle positivistischen, näherhin testpsychologischen Versuche, so etwas wie ein "Menschenwesen" festzustellen. Worin bestehen die diskursiven Mächte, die den Menschen identifizieren und ihn so - an der Schnittstelle von Macht und Wissen - gefangen nehmen? Hier gab es dann nicht nur Anschlüsse auch an Foucaults Rekonstruktion der diskursiven Ordnungs-

regeln und Dispositive der Macht, sondern auch an die Dekonstruktion der bewußtseinsphilosophisch verengten Metaphysik der Präsenz, wie sie von Derrida ausgegangen ist. Solche Anschlüsse bzw. Querbeziehungen wurden durch Sonnemann hier in Kassel möglich, zwischen

Philosophie, Literaturwissenschaft, Kunst, Psychoanalyse und Medientheorie.

Dieser singuläre Zug nun eines im strikten Sinne kulturanalytischen Forschungs- und Diskussionszusammenhangs, den wir vor mehr als 10 Jahren mit Ulrich Sonnemann aufbauen konnten, scheint zu stören: einen Wissenschaftsbetrieb, der sich - u.a. unterm Vorwand der Sparpolitik - der Tendenz anbequemt, fächerübergreifende Intellektualität im kulturwissenschaftlichen Bereich als unnötigen Luxus zu verabschieden. Es scheint, daß Querdenker - in jedem Wortsinne - in einer stromlinienförmigen Fächerlandschaft keinen Platz haben. Nicht einmal ein Alibi.

Worin bestehen die diskursiven Mächte, die das Menschenwesen identifizieren?

Den Ballast stoßweise von der Seele schaffen.

Marion Gees

Das Journal des Schriftstellers und Ethnologen Michel Leiris
Michel Leiris: Journal. 1922 - 1989.
 Edition établie,
 présentée et annotée par Jean Jamin.
 Paris: Gallimard 1992

Mit Stravinsky gleiche das Orchester einem Tier, "dessen Herz schlägt, dessen Lungen sich mit Luft vollpumpen. Es setzt sich in Bewegung, es läuft, es bleibt stehen und sein Puls wird, dem Rhythmus seiner Bewegung folgend, schneller oder langsamer ..." Der Eintrag nach einem Konzertbesuch bildet den Auftakt des kürzlich bei Gallimard erschienenen Journal des französischen Schriftstellers und Ethnologen Michel Leiris (1901 - 1990). Welches Interesse kann das Tagebuch eines Schriftstellers wecken, in dessen Werk die Selbstdarstellung schon immer das Zentrum des Schreibens ausmachte? Als den größten Autobiographen des Jahrhunderts bezeichnete ihn jüngst der *Nouvel Observateur*; Leiris selbst nannte sich einmal einen "Maniak der Konfession". Michel Leiris gehörte bis 1929 der surrealistischen Bewegung an und arbeitete seit den 30er Jahren als Ethnologe im Musée de l'Homme in Paris. Neben *Manesalter* (*L'Age d'homme*, 1939) und seiner monumentalen vierbändigen Autobiographie *Die Spielregel* (*La Règle du Jeu*, 1948-1976) - drei Bände liegen bisher in deutscher Sprache vor - sind auch die meisten anderen Texte deutlich autobiographisch geprägt. Seine zahlreichen Essays und Künstlerportraits sowie einige seiner ethnologischen Schriften können als Etappen eines unendlichen Selbstbekenntnisses gele-

sen werden. Auf die Frage, wie man sein Werk denn beschreiben könne, antwortete Leiris 1966 in einem Interview: "Ich will es einfach sagen. Auch als ich mich nur der Poesie widmete, interessierte mich stets die lyrische Poesie, das 'Ich', der Zustand der Seele und des Bewußtseins des Dichters, denn dies ist der Gegenstand der Dichtung. Der rote Faden, der meine surrealistischen Texte, die immer in gewissem Maße autobiographisch waren, mit meinen späteren Schriften - *La Règle du jeu*, meine Texte über Kunst und Literatur, meine ethnographischen Arbeiten - verbindet, ist nie gerissen." (1)

In seiner Autobiographie verfolgt er nicht etwa eine Chronologie der Ereignisse, sondern häufig ausgehend von einem alltäglichen Detail, Erinnerungsfasern, Spuren eines Traums, politischen Betrachtungen beginnt eine Schreibbewegung, die sich erzählend essayistisch mit Sprachspielen, Wiederholungen und Umwegen - immer auch die Voraussetzungen des Spiels erforschend - wie im Zeitlupentempo fortbewegt und gleichsam neue Bedeutungen hervorbringt. Bei seiner Arbeit bediente sich Leiris gelegentlich einer Zettelsammlung - sein "persönliches Archiv". Oft trifft der Leser auf Impressionen, mit denen er bereits in anderen Werken konfrontiert wurde; die bewußte Wiederholung von Begebenheiten und eine ständig variierte Formgebung versuchen die Vielfältigkeit und Veränderung des Subjekts für Momente einzufangen. Die Einsicht in die Grenzen sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten bezeugen seine immer wiederkehrenden Zweifel am Sinn und Gelingen seines Projekts. Leiris, der schon mit seinem Werk das Risiko der Selbstentblößung wagte, der in ständigem Dialog mit der Malerie, der Musik, der Literatur in die verborgensten Winkel seines Ichs mikroskopisch vorzudringen versuchte und selbst über die Ursachen und Folgen sei-

nes Selbstmordversuches offen wie kaum jemand schrieb, dient das Journal - auch wenn er darin schonungslos über die Qualen seines Schriftstellerlebens Auskunft gibt - nicht etwa nur als Ort für Erinnerungen und intime Tagebuchaufzeichnungen, die er in seinem Werk aussparen wollte. Der womöglich voyeuristische Wunsch, in diesem Notizbuch eine nun noch vollendetere veritable Selbstbeschreibung des Schriftstellers vorzufinden, mit der der Leser nunmehr die Authentizität seiner Autobiographie zu überprüfen vermag, wird enttäuscht. Auch das *Journal*, nur eine weitere Version autobiographischer Variation und Metamorphose - wenn auch skizzenhafter und sprachlich weniger gefeilt als seine Werke -, mißtraut den Möglichkeiten des schriftlichen Bekenntnisses, wohlwissend, daß auch das Tagebuch Grenzen der Versprachlichung kennt.

Die nicht auf den Tag genau datierte Stravinsky-Notiz aus dem Jahre 1922 bildet die Ouvertüre zu einem fast 70 Jahre geführten Tagebuch, in dem Leiris neben Tagesereignissen, ausführliche Traumaufzeichnungen, Reflexionen über Poetik und Kunst sowie Skizzen in unregelmäßigen Abständen festhielt. 1922 habe er angefangen zu schreiben, bemerkte Leiris einmal rückblickend; im gleichen Jahr beginnt er mit seinen Tagebucheintragungen.

Die vorderen Seiten hatte Leiris aus dem "cahier beige", dem ersten von insgesamt fünf Schreibheften in verschiedenen Farben herausgerissen, da sie ihm als zu schlecht erschienen. Todesängste und ständige Zweifel an seinem Vorhaben durchziehen seine Notizen, deren Grundton eher pessimistisch klingt, die ihm jedoch erlauben - wie er selbst in *Die Spielregel* eingesteht - "den Ballast stoßweise von der Seele (zu) schaffen". (2) Von einem *Journal* mochte er selbst nicht sprechen,

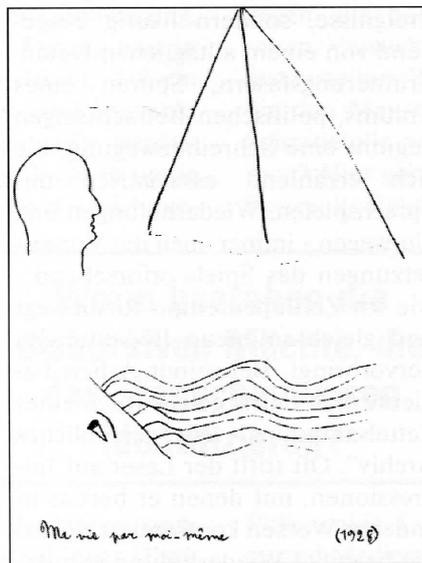
sondern eher von einem Erinnerungsalbum, einem Ansichtskarten- oder Photoalbum, deren Bilder und Notizen Phasen des Selbstzweifels, der Niedergeschlagenheit überbrücken, in denen Leiris "seine Unfähigkeit zu schöpferischer Tätigkeit eingestehen muß (...), diese Notizen (sind) für mich eine Art taktischer Rückzug." (3) Leiris legte Wert auf die Publikation des *Journal*, doch war es sein Wunsch, daß es zu seinen "Lebzeiten weder veröffentlicht noch gelesen, sondern allein das letzte posthume Zeichen sein wird, mit dem ich mich an die Meinen wende, die mich überleben werden." (4) Das *Journal* diente ihm überdies als Skizzenbuch, als eine Art work in progress. So kommt es mehrfach zu Überschneidungen zwischen Tagebuch und Autobiographie, was ganz im Sinne von Leiris war, der sich ein Buch erträumte, wie er in seinem bemerkt, welches Tagebuch, Werk, Autobiographie in einem sein und erst durch den Tod zu einem Ende gelangen sollte.

Daneben berichtet er von Begegnungen mit Künstlern und Freunden, wie Max Jacob, Picasso, Marcel Jouhandeau, Georges Limbour, die sein Leben und Schaffen prägen sollten. 1922 trifft er zum ersten Mal André Masson; in seinem Atelier schreibt Leiris frühe Gedichte, die 1925, unter dem Titel *Simulacre*, herausgegeben von dem Kunsthändler Kahnweiler, mit Illustrationen des Malers erscheinen. Masson hält er neben Picasso - auch mit ihm wird er Zeit seines Lebens tief verbunden bleiben - für den größten zeitgenössischen Maler. Im Juli 1924 trifft er Robert Desnos und kurz darauf Georges Bataille; im gleichen Jahr schließt er sich der Gruppe der Surrealisten an, von der er sich jedoch im Februar 1929 lossagt.

1927, ein Jahr nach seiner Heirat mit Louise Godon, genannt Zette, Tochter der Frau Kahnweilers, unternimmt er eine erste größere Reise

nach Ägypten und Griechenland. Zwei Jahre später beginnen ihn zunehmend ethnologische und soziologische Fragen zu interessieren. 1929 beschließt er, bei der von Georges Henri Rivière, Georges Bataille und Carl Einstein gerade gegründeten Zeitschrift *Documents* mitzuarbeiten.

Ängste und Selbstzweifel überschatten seine künstlerische Arbeit von Anfang an. Im Mai 1929 notiert er im *Journal*: "Ich schreibe nun beinahe acht Jahre lang, und ich habe fast nichts gemacht." Auf Anraten von Georges Bataille beginnt er im Oktober 1929 eine fünf Jahre dauernde Analyse bei Adrien Borel. In einer



M. Leiris: "Ma vie par moi-même"

Tagebuchnotiz für seinen Analytiker erwähnt er seine Ängste beim Überqueren einer Straße, seine extreme Schüchternheit, seine Neigung, sehr schnell und meistens wegen nichts zu erröten sowie quälende Schamgefühle nach einem homosexuellen Abenteuer.

1931 verläßt Leiris für zwei Jahre Paris, "um mit dem seichten Leben dort zu brechen", und begleitet als Sekretär und Archivar eine zweijährige ethnographische und linguistische Forschungsreise von Dakar

nach Djibouti unter der Leitung von Marcel Griaule. Im Notizbuch entsteht eine Lücke; dafür schreibt er das 1934 unter dem Titel *L'Afrique fântome* (Phantom Afrika) erschiene Reisetagebuch, mit dem er wegen seiner Skepsis gegenüber ethnologischer Forschung und deren kolonialistischem Blick in Ethnologenkreisen Aufsehen erregt ("warum hat mich denn die ethnographische Befragung immer wieder an ein Polizeiverhör erinnert?").

Ab 1934 besucht er Seminare bei Marcel Mauss am Institut d'ethnologie; in den Jahren 1936/37 schließt er seine Studien in Religionsgeschichte, Soziologie und Ethnologie ab. Kurz darauf gründet er zusammen mit Georges Bataille und Roger Caillois das *Collège de sociologie*. Im Tagebuch ist von diesen Aktivitäten kaum oder gar nicht die Rede; stattdessen notiert er eine Art 'Ehrenliste' seiner Generation: "Jacques Vaché - Selbstmord? Jacques Rigaut - Selbstmord. René Crevel - Selbstmord, Antonin Artaud - Wahnsinn (+ der Selbstmord von Roussel)." Ängste, auch die Befürchtung eines Krieges, Zweifel an einer festen Beziehung, heimliche Amouren und häufig wiederkehrende Selbstmordphantasien bedrohen ihn fortan. Mitunter klingen seine Tagebucheinträge sarkastisch und scheinen Zukünftiges heraufzubeschwören, so wenn er etwa notiert: Gestern echten Optimismus wiedergefunden, indem ich dachte, daß es wirklich so einfach ist, sich durch die Einnahme von Schlafmitteln umzubringen.

Ende 1934 beginnt er mit der Niederschrift von *L'Age d'homme*, das Picasso später wegen der Erbarmungslosigkeit, mit der Leiris sich selbst portraitiert, mit: "Ihr schlimmster Feind hätte es nicht besser machen können" kommentiert. Nach Kriegsbeginn wird Leiris 1939/1940 in der Sahara eingesetzt. In diesen Monaten beginnt er das Projekt *Die*

Spielregel und schreibt den Anfang von *Streichungen* (Biffures), dem ersten Band der Autobiographie, der 1948 erscheinen sollte.

1942 lernt er Sartre und Le Castor (Simone de Beauvoir) kennen und wird später Mitherausgeber der Zeitschrift *Les Temps modernes*. Seine Beziehung zu Sartre und Le Castor ist nicht ohne Spannungen. "Ich liebe Sartre und Le Castor; ich schätze sie als Philosophen, Moralisten und Wegweiser; doch muß ich gestehen, daß ich selbst etwas anderes anstrebe." (5) Was Poesie angeht, trenne ihn ein Abgrund von Sartre und Beauvoir, gesteht Leiris und später bekennt er im *Journal*, engagierter Schriftsteller zu sein, bedeutete, sich zwischen zwei Stühle setzen und kein wirklicher Schriftsteller zu sein. An das Schreiben von Literatur stellt er besondere Anforderungen, die er im Werk wie auch im *Journal* mit denen des Stierkampfes vergleicht. "Man sollte den Versuch machen, so zu schreiben, daß es den Autor ebenso sehr wie den Stierkämpfer fordert, der damit rechnen muß, aufgespießt zu werden, aber ich behaupte nicht, daß es tatsächlich so ist. Es ist ein Wunsch, und wir müssen erst noch ein Mittel ersinnen, um diesen Wunsch in die Tat umzusetzen. Dies ist eine Auffassung von 'Engagement', die sich von der Sartres unterscheidet. Ich möchte ein 'Engagement', das in sich selbst und nicht so sehr durch seine politischen Folgen ebenso gefährlich ist wie das des Stierkämpfers, der dem Stier gegenübersteht." (6) In der Nacht vom 29./30. Mai 1957 begeht Leiris einen Selbstmordversuch mit Barbituraten. Nur durch einen Luftröhrenschnitt wird er gerettet; nach drei Tagen erwacht er aus dem Koma. Die Eintragungen in sein Tagebuch, in dem er die Beweggründe und Folgen beschreibt, übernimmt er teilweise in (*Fibrilles*, 1966), dem 3. Band seiner Autobiographie. In einem Interview

im Jahre 1966 bemerkt Leiris: "Die Literatur muß wirklich mit meinem Körper verschraubt sein, denn auf meinem Krankenhausbett, kaum aus dem Koma erwacht, schrieb ich einige Gedichte. Als ich aufwachte, verlangte ich sofort nach meinem Notizblock. Es war die einzige Möglichkeit, das Leben wieder zu ergreifen." (7) Noch auf dem Krankenlager fragt er sich, ob der Selbstmord des Schriftstellers das einzige Mittel wäre, damit die Literatur ein Stierkampf sei und die Formel für den Ausgang seiner Autobiographie letztlich "*Die Spielregel* = Selbstmord?"

"*L'Age d'homme* war ein sehr bescheidener Versuch, 'das Stierhorn' einzuführen", hatte Leiris einmal betont. In *Die Spielregel* wählt er eine auffällig nuanciertere, gewagtere Sprache, die vorschnelle Festlegungen meidet, sich von Umwegen treiben läßt, mit dem Anspruch, alles zu sagen, ohne auf die Wahrheit hinauszuwollen. Er zeige alles, um verborgener zu bleiben, lesen wir in seinem Tagebuch, in allem, was man über sich selbst sage, verberge sich immer auch Schwindel und Hochstapelei.

Rückblickend listet Leiris in einer Eintragung aus dem Jahre 1973 seine, wie er es selbst nennt, "ungeheuren Optimismen" auf. So z.B. mit 20 geglaubt zu haben, die Poesie könne das Leben verklären oder auf die Psychoanalyse gezählt, um glücklicher zu sein, sowie gemeint zu haben, die Ethnologie sei den erforschten Völkern nützlich.

Die späten Notizen dienen vorwiegend als Skizzierung von späteren Werken. Ein kurzer Eintrag im Oktober 1987 erwähnt den Tod seines engen Vertrauten André Masson. Nach dem Tod seiner Frau Zette im September 1988 folgen nur noch wenige Aufzeichnungen; das *Journal* endet am 7. November 1989 weniger als ein Jahr vor seinem Tod am 30. September 1990.

Erinnerungs-, Skizzen- oder Tagebuch, das Journal des Autobiographen Michel Leiris gibt eben nicht nur Einblicke in die vermeintliche Privatheit eines Lebens als Schriftsteller, in seine literarische Werkstatt, sondern ist in vielen Passagen erzähltes Selbstbildnis und überdies faszinierendes Fragment Pariser Kulturgeschichte, das von den Treffen der surrealistischen Bewegung in den 20er Jahren bis in die späten 80er Jahre reicht.

(1) *Michel Leiris: Die Spielregel, Bd.2. Krempel. Aus dem Französischen von Hans Therre. Mit einem Interview. München 1985, S.357/358.*

(2) *Ders., a.a.O. Bd.1. Streichungen. München 1982, S.235.*

(3) *Ebd., S.235.*

(4) *Ebd., S.235*

(5) *Vgl. Die Spielregel. Bd.2, a.a.O., S.356.*

(6) *magazine littéraire. No. 302-septembre 1992, p.22.*

(7) *Die Spielregel. Bd.2. a.a.O., S.352.*

Blöcke

Wilfried W. Meyer

Ferdinand Bordewijk: *Blöcke*.
Aus dem Niederländischen übersetzt
und mit einem Nachwort versehen von
Thomas Baumeister. Steidl Verlag,
Göttingen 1991, 96 Seiten.

Mit dem gestiegenen Interesse an niederländischer Literatur finden sich neben den übersetzten Gegenwartsautoren des Nachbarlandes manchmal auch literarische Entdeckungen aus Zeiten, da man in Deutschland allenfalls die Heimatliteratur einiger Flamen (Felix Timmermans, Stijn Streuvels, Ernest Claes) kannte. Ein solches Fundstück aus dem Jahre 1931 ist die visionäre Erzählung "Blöcke" des niederländischen Schriftstellers Ferdinand Bordewijk. Bordewijk, 1884 in

Amsterdam geboren, hatte bereits mehrere Bände mit "phantastischen Novellen" veröffentlicht. Doch erst das schmale Prosawerk "Blöcke" gilt heute als sein eigentliches Debüt. Mit weiteren Erzählungen und Romanen vor allem aus den dreißiger Jahren sollte er zu einem der markantesten Prosaisten niederländischer Sprache werden, dessen Ansehen noch über seinen Tod im Jahre 1965 hinaus stetig gewachsen ist.

1988 ist "Blöcke" zum ersten Mal auch bei uns erschienen, nahezu unbemerkt allerdings, weil in einem Sammelband ("Der Eingang ins Paradies", hrsg. v. Franz Rottensteiner) und damit quasi an verborgener Stelle. In neuer Übersetzung liegt Bordewijks Erzählung jetzt als schmale, aber eigenständige Buchpublikation vor. Und was uns diesmal in einer der Bedeutung angemessenen Weise nahegebracht wird, ist ein kleines, aber überaus eindringliches Seitenstück des Genres "Utopischer Staatsroman", und das - wie seit der Jahrhundertwende üblich - in gegenutopischer Aufgeklärtheit. Ein Jahr vor Aldous Huxleys "Brave New World" von 1932, wenige Jahre nach Zamjatins russischer Sozialutopie "Wir", die Bordewijk mit ziemlicher Sicherheit kannte, beschreibt der Niederländer die realgeschichtlich inspirierte Schreckensvision eines totalitären Zukunftsstaates -, indirekt an die junge Sowjetunion erinnernd, doch vorausprojiziert in die vierziger Jahre.

Anders als die weit berühmteren Beispiele der Zeitgenossen, von Wells' "Zeitmaschine" bis Orwells "1984", kommt Bordewijk ohne Helden, Ideenprotagonisten oder psychologisch gestaltete Einzelfiguren aus. Und auch einen durchlaufenden Handlungsfaden gibt es in seiner Erzählung nicht. Hier wird der autarke, von aller übrigen Welt abgeschottete Staat vielmehr selbst und ganz unmittelbar zum Gegenstand des Erzählens, besser noch:

des *Berichtens*. Denn die zehn Kapitel erscheinen wie ganz und gar sachliche Ausführungen eines Hauptstadtbesuchers in diesem fiktiven Land: Ohne je persönlich in Erscheinung zu treten, *referiert* er gewissermaßen, was er dort über die Dauer eines Winters an Beobachtungen und Informationen zusammengetragen hat. Distanziert und nüchtern nimmt auf diese Weise das Schreckbild eines kollektivistischen Einheitsstaates Gestalt an, der sich in monströser Selbstüberschätzung für "die vollkommenste auf Erden erreichbare Ordnung" hält.

Die Menschen dort sind kommandierte "Staatsdiener" in einem "für alle gleichen Leben". Gleichheit aber bedeutet uniformierte Bürger und erzwungene Uniformität ihres Denkens; Kritik gilt als Spaltung der Einheit. Oberstes Kontroll- und Herrschaftsorgan ist ein zehnköpfiger Rat, gleichsam ein "Monolith" der Macht, der alle drei staatlichen Gewalten auf sich vereint hat und jede sich bildende Minderheit kurzerhand liquidiert. Denn - so lautet ein Fazit: "Nicht mehr das Individuum galt, sondern nur das Ganze." Und: "Das Ganze war keine Summe von einzelnen, sondern ein neues eigenes Wesen", der Mensch nur ein "bezifferter Stein in einem kollektiven Block". Die geometrische Figur des Blockes ist denn auch das alles beherrschende Symbol dieses eiförmigen Staatsgebildes der Unfreiheit. Der Block verkörpert sein ideologisches Dogma, die buchstäblich staatstragende "Idee", die - so wörtlich - "bis zum Exzeß durchgeführt" wird: Die monumentale Betonarchitektur, die quadratisch angelegten Städte, die ritualisierten Massenaufmärsche und Staatsfeiern, ja, selbst die Blumenbeete und die vertikale Bestattung der Toten folgen dem Diktat der blockbildenden Rechtswinkeligkeit und Linientreue.

Doch der "Sachbericht" aus einem futuristischen Zwangsstaat ge-

winnt mit knappen Ereignisschilderungen auch Züge einer essayistischen Reportage über die Scheinhaf-tigkeit und Verwundbarkeit der zur Schau getragenen Perfektion. Ein "Aufstand der Individuen", der bezeichnenderweise vom historischen Museum ausgeht, wird zwar noch blutig niedergeschlagen. Doch Bordewijks Vision endet mit einem Blick aus der Vogelperspektive auf neue "Keime der Auflösung": "In der Ferne" versuchen einige Staatsregimenter, Bögen und Kreise zu bilden. Die Zeit der Blöcke scheint zu Ende zu gehen.

Natürlich liegt hier eine wetterleuchtende Prophetie, die sich gerade in unseren Tagen mit den Zerfallsbeispielen des sogenannten realexistierenden Sozialismus erfüllt zu haben scheint; und diesem Wechsellicht entspringt ein aktueller Reiz der Lektüre. Doch daß diese Prosa wie ein realistischer Alptraum unter die Haut geht, hat vor allem mit der Wahl und Mischung der literarischen Mittel zu tun: Die fast telegrammstilartige Sprache mit ihren kompakten, immer gleichen Satzbaumustern formt bündige Erzählabschnitte zu harten Textblöcken, aus der die versteinerte Monotonie und Gewaltsamkeit des staatlichen Unmaßes umso plastischer hervortritt. Dieser funktionale Stil sowie einige Technik-Motive, vor allem aus der Luft- und Raumfahrt, erinnern an die neusachliche Prosa der zwanziger Jahre.

Aber durch den gespenstischen Firnis der Kälte und Erstarrung schimmern immer wieder auch bildsprachliche und vergleichende Anspielungen auf die eigengesetzliche Natur, die sich eben nicht in egalisierenden Blockformen bändigen läßt. Und selbst bei den Technik-Motiven setzt Bordewijk mitunter einen tierhaft-surrealen Nebenakzent - wie beiläufige Hinweise auf etwas Verborgenes. In besonders eindringlichen Passagen erzielt er auf diese

Weise die beklemmende Wirkung jener emotionslosen Transparenz, wie sie den Bildern des magischen Realismus zueigen ist. Für diese Stilrichtung der Malerei besaß Bordewijk eine ausgeprägte Vorliebe, die sich in seinem Werk auch literarisch niederschlug.

Daß "Blöcke" über diesen Stilbezug hinaus auch ein besonders heftiger Reflex auf geometrische Kunstströmungen zumal den Kubismus ist, liegt auf der Hand und wird im Nachwort des Übersetzers sachkundig erhellt. So funkelt uns mit diesem literarischen Kleinod einer gesellschaftlichen Anti-Utopie zugleich ein facettenreiches Experiment *in* und *mit* der Tradition der Moderne entgegen.

Annäherungen an eine kritische Theorie

Roger Behrens

Fredric Jameson: Spätmarxismus. Adorno oder Die Beharrlichkeit der Dialektik. Aus dem amerik. von Michael Haupt, Hamburg und Berlin: Argument-Verlag 1992. 320 S.

Hermann Schwepenhäuser: Ein Physiognom der Dinge. Aspekte des Benjaminischen Denkens. Lüneburg, zu Klampen 1992. 172 S.

Sabine Gürtler (Hrsg.), unter Mitwirkung von: Claus-Volker Klenke, Richard Rüb, Michael Scholl und Georg Christoph Tholen: Spontaneität und Prozeß. Zur Gegenwärtigkeit Kritischer Theorie. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1992. 303 S.

"Drum seid nur brav und zeigt Euch musterhaft, / Laßt Phantasie, mit allen ihren Chören, / Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft, / Doch, merkt Euch wohl! nicht ohne Narrheit hören." (Goethe)

Solange die Menschheit sich geschichtlich in äußerst kritischer

Nähe zu ihrer Selbstvernichtung bewegt, solange ist vom Denken eine kritische Theorie gefordert. Darüber herrscht Einverständnis bei allen, die im Namen einer kritischen Gesellschaftstheorie philosophieren. Fraglich ist nur, wie gefährdet die Menschheit ist und wie radikal demnach eine Theorie darauf zu reagieren hätte. Drei neuere Buchveröffentlichungen zeigen, wie aktuell das Projekt einer kritischen Gesellschaftstheorie nach wie vor ist.

Seit Hegels Logik gehört die Dialektik zur zentralen Methode kritischer Gesellschaftstheorie. Gleichzeitig ist es seither nur ein Projekt gewesen, diese Dialektik systematisch einer materialistischen Wendung zu unterziehen. Erst Adornos *Negative Dialektik* bildet den Versuch, eine Nachhegelianische Dialektik zu entwerfen, gleichsam schon derart auf sich selbst angewendet, daß das erkenntnistheoretische Modell des Nichtidentischen Dialektik nur als Anti-System und eben als Modell entfalten kann. Fredric Jamesons *Late Marxism. Adorno or The Persistence of Dialectic*, das nun in der deutschen Übersetzung *Spätmarxismus. Adorno oder Die Beharrlichkeit der Dialektik* vorliegt, aktualisiert Adornos Methode aus der Bewegung dialektischen Denkens selbst. Dieses macht sich zunächst in der Dreigliedrigkeit der Studie deutlich, die den drei erkenntnistheoretischen Modellen folgt, die Adorno im letzten Teil seiner *Negativen Dialektik* entfaltet. Jameson behandelt die *Negative Dialektik* nicht als, wie Habermas es etwa macht, bloße erkenntnistheoretische Übung zur Dialektik der Aufklärung, sondern betont ihren theoretisch eigenständigen Charakter, wengleich Jameson auch sensibel genug ist, um darzulegen, daß das Modell des Nichtidentischen zunächst nur erkenntnistheoretisch einen Ausweg aus der verwalteten Welt bietet und noch weit davon entfernt ist, Handlungspoten-

tiale und eine vermittelnde Praxis ausweisen zu können. Wenn es einen Ort von Praxis auch im Denken gäbe, so in der Geschichtsphilosophie, nach Jameson also interessanterweise dort, wo bisher Schwachpunkte in Adornos Philosophie ausgemacht wurden. Jameson macht Adornos Geschichtsphilosophie einer "Logik des Zerfalls" in den drei Abschnitten stark: im ersten Abschnitt ist es die Methode Adornos, das Nichtidentische, die Modellanalysen und das mit Benjamin gemeinsame Denken in Konstellationen. Adornos Erkenntnistheorie der *Negativen Dialektik* umhüllt "das Kantische Werk ... wie eine postmoderne Rekonstruktion." (Jameson) Kants Gegner, die transzendente Spekulation und der Empirismus, seien auch Adornos Gegner, von Jameson als Heideggers Philosophie und Positivismus namhaft gemacht. Vergleiche zur Postmoderne, obwohl Jameson sie selbst unternimmt, stünden im Zeichen einer Mode und verharmlösen das Werk Adornos. Diese Hermetik, mit der das Werk Adornos Jameson behandelt, ist der Absicht einer kritischen Theorie nicht immer angemessen.

Inwieweit eine kritische Theorie gerade durch die neuere französische Philosophie erweitert werden könnte, zeigen die Aufsätze in *Spontaneität und Prozeß*, der Festschrift zu Ulrich Sonnemanns 80. Geburtstag, deren Herausgabe Sabine Gürtler besorgte. Sie unterstreicht besonders die Bedeutung der französischen Psychoanalyse Lacans, die geeignet wäre, die oftmals ichpsychologisch verkürzte Freud-Rezeption der Frankfurter Schule zu sprengen. Es gilt, dafür steht das Werk Ulrich Sonnemanns, in geschichtsphilosophischer wie auch psychoanalytischer Hinsicht die spontanen Elemente des Denkens und Handelns zuzulassen, so Hans-Joachim Lenger und Jean-Luc Evard in ihren Beiträgen. Eine "Ethik des Ungehorsams"

(vgl. S. Gürtler, "Einleitung"), wie übrigens Sonnemann sie zeitlebens durch engagierte Einmischung in deutsche Politik praktizierte, hätte ihre Wurzeln nicht nur in intellektueller Parteinahme, sondern ebenso in der gegenwärtigen Theorie: Ungehorsam, ebenso wie Hinhören und Widersprechen, berührt eine Phänomenologie des Ohres. Die Vernunft müßte als das, was vernommen wird, neu überdacht werden. "Nach Sonnemann ist der Konstitutionszusammenhang des Objektes *Kritischer Theorie* ein sprachlicher, dessen Doppelstruktur eines akustisch-rezeptiven und eines sprechend-expressiven Moments ihr ständiger dialektischer Motor ist." (Peter Warwitz) So tief würde also praktizierter Ungehorsam in die philosophischen Momente der Dialektik, dem "Purzelbaum der Erkenntnis" (Elazar Benyoetz) hineinragen. Purzelbäume sind etwas Närrisches. Narren durften bekanntlich Witze machen, für die andere bestraft wurden. Ihre Narrenfreiheit verhalte im Lachen des Königs: oftmals im Lachen aus Angst. Derartiger Witz fehlte kritischer Theorie oft. Doch würde eine Fröhlichkeit, wie sie uns eben aus der französischen Philosophie entgegenlächelt, der Ernsthaftigkeit Adornos Denken keinen Abbruch tun, sondern im Gegenteil diesem nur die Steifheit nehmen. Dem Pessimisten Adorno könnte da sogar mit Schopenhauer zugeredit werden: "Je mehr ein Mensch des ganzen Ernstes fähig ist, desto herzlicher kann er lachen." (Arthur Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*) Schließlich war es Benjamin, der wußte, daß es "fürs Denken gar keinen besseren Start gibt als das Lachen. Und insbesondere bietet die Erschütterung des Zwerchfells dem Gedanken gewöhnlich bessere Chancen dar als die der Seele." (Walter Benjamin, *Der Autor als Produzent*) Benjamin wußte dieser närrischen Erschütterung zu-

gleich auch den Stillstand der Welt zu kontrastieren. Hermann Schweppenhäuser macht in seinem Aufsatzband *Ein Physiognom der Dinge*, der Publikationen zu Benjamin aus zwei Jahrzehnten versammelt, darauf aufmerksam: bei Benjamin sind es aus der Dialektik im Stillstand heraus "Sprünge, und der eminente, gründende, der wahrhaft historische darunter ist nicht der modische unterm Kommando der herrschenden Klasse, des Zeitgeists; nicht der bestialische im Dschungel der Selbsterhaltung; es ist der Sprung unterm 'freien Himmel der Geschichte', 'als den Marx die Revolution begriffen hat.'" (Schweppenhäuser) Dialektische Purzelbäume schließlich also auch als die Revolutionen, als Bewegung einer verändernden Praxis?

Mehr als mit anderen Problemen tat sich die kritische Theorie mit Praxis schwer, zumal aus der geschichtlichen Dialektik selbst das Denken zur Praxis zwar drängt, sich Praxis aber im durchdachten Moment verstellt. Nach wie vor steht die Frage zur Disposition, ob es ein historisches Subjekt gäbe, das revolutionierend in die Geschichte eingreifen könnte. Im Gegensatz zur Theorie Benjamins, der in den geschichtsphilosophischen Thesen noch das Proletariat als dieses Subjekt ausmacht, ist die Stellung Adornos und Horkheimers zum Subjekt, das aus dem geschichtlichen Leiden heraus den Kampf aufnimmt, äußerst ambivalent. Jamesons Lesart des Odyssee-Exkurses der *Dialektik der Aufklärung* kann von daher nur als gutwillig gewertet werden, wenn er dort versucht, unter dem Titel "Die Parabel von den Ruderern" den Konstitutionsprozeß sozial Unterdrückter und ihrer Genese als historisches Subjekt herauszuarbeiten. Er scheitert, denn Adorno und Horkheimer geht es schließlich nicht um die Gefährten des Odysseus und deren Anthropogenese als Unterdrückte, sondern vielmehr um den Konstitu-

tionsprozeß Odysseus selbst, um den prototypischen Bürger. Allein, Adorno machte nie ein Geheimnis daraus, daß er "Praxis auf unabsehbare Zeit vertagt" sah und für den "repressiven Aktionismus" der Unterdrückten nichts übrig hatte. Lediglich über biografische Momente aus Adornos Leben gelingt es Jameson so, dessen Begriff des Leidens an das konkret-historische Leiden sozialer Unterdrückung zurückzubinden. Eine Brücke, die nicht so recht halten mag, weshalb die Suche auch weiterführt: ins ästhetische Werk Adornos, dem dritten Abschnitt des Buches. In der Kontrastierung von Ästhetik und Kulturindustrie aktualisiert Jameson Hegels Theorem vom Ende der Kunst. Die "Krise des Scheins" liest Jameson "als eigentliche Antriebskraft für die 'permanente Revolution' der Ästhetik der Moderne" (Jameson). Dieses führt zu der Frage, "ob eine von der ästhetischen Erscheinung gänzlich abgekoppelte Kunst vorstellbar ist oder ob nicht vielmehr ... der dem Schein anhängende Verdacht auf die Vernichtung der Kunst überhaupt hinauslaufen wird." (Jameson) Schweppenhäusers Antwort mit Benjamin: "Die Wahrheit ist in der Kunst nie anders gegeben denn als Schein. Außer der Kunst ist sie scheinlos, ausdruckslos: die Kunst ist die Wahrheit in ihrer Unwahrheit." (Schweppenhäuser) Es bleibt also bei der Kunst, und diese damit vorläufig auch scheinbar der einzige Ort, in dem Schweigen beredt werden kann.

Kritische Theorie schwebt gleichsam über dem "paradoxen Imperativ" (Gürtler), dem Schein nur in der Kunst habhaft werden zu können. Darin legt sie Wahrheit unter Zuhilfenahme der Unwahrheit des Scheins frei. "Den Schein hebt aber das Bewußtmachen der Verwechslung," (Schweppenhäuser) wie Benjamin es mit seinem Bild vom Schachautomaten vorführt, dessen

Puppe "Historischer Materialismus" bloß funktioniert, wo der häßliche Zwerg "Theologie" in den Dienst genommen wird. Schließlich ist der häßliche Zwerg seinem Bilde nach nicht weit entfernt vom Narren: seine List bringt nicht nur die Schachfiguren in Bewegung, sondern auch die Verhältnisse zum Tanzen: einmal dem engen Versteck des Automaten entflohen, ist die zwerghenwüchsige Theologie bewegliche Praxis. Führt damit der Weg zur gesellschaftlichen Praxis ausschließlich inmitten durch die Kunst? Jameson deutet hier eine theoretische Möglichkeit an, die Praxislücke bei Adorno zu schließen, indem er einen Bogen zu Gramsci schlägt, der als Kronzeuge gesellschaftlicher Praxis vorgeführt wird (vgl. Jameson). Zwar steht noch aus, diesen angedeuteten Vergleich zwischen Adorno und Gramsci in kritischer Absicht systematisch zu vollziehen, doch ist schon angezeigt, die Frage der Praxis in die Frage der Politik zu transformieren. "Adornos Denken sei ein dialektisches Modell für die neunziger Jahre ... Was er Theorie nennt ... ist keine schlechte Lektion für die Intellektuellen heute." (Jameson) Praxis wäre schließlich selbst eine Kunst: Lebenskunst, wie es im Zuge der neueren Foucault-Rezeption heißt. Schweppenhäuser zeigt sich davon noch gedanklich entfernt: Praxis mahnt ihn, Adorno ähnlich, an ihr Mißlingen und ist aufgehoben in der Theorie. Schweppenhäusers Arbeit ist - darin konsequent - die des Rätselfreundes am verschlüsselten Text, der Benjamin nicht jener profanen Entschlüsselung durch den akademischen Betrieb preisgeben möchte. Vielmehr unterstreicht Schweppenhäuser spielerisch die Ernsthaftigkeit Benjaminischen Denkens, wenn er dessen Kraft am Stand heutiger Verhältnisse stärkt. "Wer sich der physiognomischen Dimension in den Benjaminischen Texten nicht versichert hat, bleibt

hilflos vor ihnen wie vor einem fremdsprachlichen, der zwar redet, aber nicht für den, der die Sprache nicht kennt." (Schweppenhäuser) Schweppenhäuser also ein Übersetzer, vielleicht auch ein Kriminologe, der Benjamin als Prozeßunterlage im Beweis gegen die geschichtlichen Verbrechen liest. Den "soziale(n) Tod" (Schweppenhäuser) gilt es als Mord aufzuklären. Doch darf sich Theorie nicht damit begnügen, bloß aus den Indizien das Motiv jener Tat zu ergründen; seine wahre Beweiskraft erhält es abermals nur in der Praxis: die Theorie braucht den Detektiv, der die Praxis nicht scheut. Es gilt, auch die Tatorte der Geschichte zu begehen, wo eine kritische Theorie ihre Untersuchungen anzusetzen hat. Ein solcher Detektiv ist Ulrich Sonnemann, was Christoph Nix in seinem Aufsatz "Der Philosoph als Detektiv" zeigt. Sonnemann hatte auch die Folgen seines Engagements zu tragen, vom Buchverbot bis zur Hausdurchsuchung (vgl. Christoph Nix, "Der Philosoph als Detektiv"). Und dennoch ist Sonnemann nie davon abgewichen, seine Arbeiten fortzuführen, als Philosoph "Materialarbeit zu leisten, zu strukturieren, lesbar zu machen, kritische Öffentlichkeit zu konstituieren, damit der Grundsatz *in dubio pro reo* ... weiterhin demokratische Prozeßmaxime bleibt." Im Zweifel für den Angeklagten, das heiße für die Philosophie: im Zweifelsfall für die Geschichte selbst.

Maßvolles Unterscheidungsvermögen

Heiko Wichmann

Oskar Negt/Alexander Kluge:
Maßverhältnisse des Politischen:
15 Vorschläge zum
Unterscheidungsvermögen. Ffm,

S. Fischer, 1992, 342 S. (seit März 1993 als Fischer Taschenbuch)

Nach der theoretischen Arbeit "Öffentlichkeit und Erfahrung" (1972) und dem umfassenden Monument "Geschichte und Eigensinn" (1981) ist "Maßverhältnisse des Politischen" der dritte Titel, den Alexander Kluge und Oskar Negt gemeinsam herausgebracht haben. Sicherlich wäre es interessant, einmal ihre Veröffentlichungspraxis mit derjenigen des Pariser Doppels Deleuze/Guattari zu vergleichen (immerhin stimmt die Anzahl und der Rhythmus der veröffentlichten Bücher so gut wie überein). Vielleicht kann man sagen, daß sich Kluge und Negt im deutschen Denken eine ähnliche Ausnahmeposition erschrieben haben, auch wenn die Radikalität des Denkens in Frankreich sowohl innovativer als auch strenger ausfällt. Die Radikalität von Kluges und Negts Denken ist relativ zum nationalen Bewußtseinsstand zu sehen, um den Stachel der Praxis sichtbar werden zu lassen, der in ihrer Arbeit steckt.

In den 15 Abschnitten des Buches gehen Kluge und Negt der Bedeutung des Politischen nach. D.h. sie unternehmen eine Entmystifizierung des Begriffs, der auf der einen Seite vom politischen Spektakel besetzt, auf der anderen durch dogmatisches Denken blockiert wurde. Sie können das Politische nicht als professionelle Tätigkeit oder ahistorischen Aktivismus verstehen, sondern bestimmen es als das *Spannungsfeld* zwischen Begriff und Wirklichkeit (man kann auch sagen: zwischen Alltagsleben und Geschichte). Die Grundmetapher des analysierten Gegenstandes ist für sie nicht das Faktum oder die Erfahrung, sondern der Text. So zersplittert sich die Geschichte in Begebenheiten, die neue Zusammenhänge erstellen, und Alltagsunterscheidungen werden in kleinen Szenen dramatisiert, die mit anderen Ereignis-

sen parallel laufen. Diese Schreibstrategie hat Alexander Kluge in seinen Beiträgen formaler ausgebildet als der an den Zusammenhängen interessierte Oskar Negt (exemplarisch dafür Kluges Kapitel "Das Lesen des Textes wirklicher Verhältnisse" und "Sich einlesen").

Die Verfasser verfolgen eine kritische Theorie, womit sie sich angenehm von den objektivistischen Ansätzen des Konstruktivismus oder der Systemtheorie unterscheiden. Sie bemühen sich, eine Tradition fortzuführen, die Politik nicht auf Vertragspolitik oder staatliche Anerkennung reduziert sieht. Das bedeutet allerdings nicht, daß sie den Text (der ihnen vorliegt und den sie erzeugen) subjektivistisch oder "betroffen" analysieren. Kritik ist maßvolles Unterscheidungsvermögen, das einen politischen Handlungsbereich erweitert. Ihre Kritik richtet sich in vielerlei Hinsicht gegen das objektivierende und funktionalisierende Zeitverständnis der kapitalistischen Ökonomie, das in der objektivierten und funktionalisierten "Realpolitik" seine Entsprechung findet. Abseits vom öffentlich suggerierten Handlungsdruck bilden sich Initiativen kooperativen Handelns heraus, die ihr Maß in der Dauer und der Eigenzeit herstellen.

Zum Teil liest sich die Kritik etwas idealistisch. Denn es erscheint zweifelhaft, ob etwa eine Erweiterung des sozialen Handlungsraums durch "emanzipierte Subjekte" zu erreichen ist oder "Autonomie" den gesellschaftlichen Bann durchbricht. Der Widerspruch zwischen Individuum und Gesellschaft wird von den Autoren oftmals allzu schnell und allzu einfach mit dem Ausblick auf neue emanzipatorische Formen von Gemeinschaft (Gruppensolidarität) aufgelöst.

Dennoch ist der Ansatzpunkt der Kritik subtil. In dem Abschnitt "Emanzipation und politische Spra-

che. Enteignungen, Wiederaneignungen" zitieren sie Heiner Geißler mit seiner Erklärung: "Revolutionen werden heute nicht mehr herbeigeführt, indem man Telegraphenämter und Bahnhöfe besetzt, sondern indem man Begriffe besetzt." Die Erklärung des konservativen Berufspolitikers ist für sie kein strategisches Postulat, dem sie sich anschließen wollten, sondern ein Beispiel für die öffentliche "Entehrung" der Begriffe. Vor allem der Begriff der "Revolution" hat eine Ausweitung und Relativierung erfahren, durch die er zum Herrschaftsinstrument werden konnte (inzwischen ist ja jede Modifikation einer Ware zur "Revolution" geworden). Die Enteignungen und Wiederaneignungen der Begriffe sind politische Ereignisse, denen Kluge/Negt nachspüren und in denen sie Bruchstellen des allgemeinen mangelhaften Ausdrucksvermögens erblicken. So schlagen sie zum Beispiel vor, die Diskussion um den Strafvollzug nicht in Begriffen wie "Isolationsfolter" zu thematisieren, sondern es "Wirklichkeitsentzug" zu nennen, wenn den Strafgefangenen TV, Zeitschriften und Radio, aber kein menschlicher Kontakt zu Verfügung stehen (p. 68f.).

In dem Abschnitt "Wandlungen im Begriff der Revolution" bemüht sich Oskar Negt um eine Beschreibung der Situation, die in der DDR 1989 entstanden war. Kann man von einer Revolution sprechen, wenn schon kurze Zeit nach ihrer Manifestation staatliche Integration glückt? Negt meint ja - sofern die Manifestation eine impulsive Veränderung des Begriffs bedeutet. Revolutionen und Volksaufstände reichen mit ihren Handlungen über die legitimierenden Ideen hinaus; es handelt sich nicht um bewußte Prozesse, denen eine umfassende Transparenz zugrunde liegen würde, sondern vielmehr um Versuche oder Experimente im senso-motorischen Raum.

Vielleicht ist es naiv, revolutionäre Prozesse ohne jeden qualitativen Bruch mit vergangenen Produktionsverhältnissen denken zu wollen, um stattdessen Unzufriedenheit, Staatsmißtrauen und Angstverlust zu revolutionären Momenten zu erklären - es ist allemal ein Versuch, unorganisierte revolutionäre Erhebungen ohne historische Determination zu verstehen. Die Argumentation nähert sich einer "Mikrophysik des Wunsches", ohne allerdings den Bruch mit psychologistischen Erklärungsmustern ganz vollziehen zu können.

Die Beobachtungen und Erklärungen zum Volksaufstand in der DDR korrespondieren mit dem Abschnitt "Karl Marx im Jahre 1991", in dem sich ebenfalls Oskar Negt um eine Beurteilung der Stellung des Marxismus' in der Wissenschaft bemüht (er nennt es das "Bürgerrecht der Marxschen Theorie"). Er unterstreicht die Bedeutung von marxistischem Denken für die ganze Entwicklung des 20. Jahrhunderts, um eine neue Einstellung zum Werk zu fordern. Die Bedeutung von Denken erschöpft sich nicht mit seinem immanenten Wahrheitsgehalt, sondern bezieht ebenso seine Wirksamkeit ein, die sich in der Wirklichkeit erweist und von vielfältigen Faktoren abhängig ist. "Doch obschon die Bewährung der Marxschen Theorie also prinzipiell in der Veränderung der Verhältnisse zu liegen scheint, muß damit keineswegs der Verzicht auf immanenten Wahrheitsgehalt verbunden sein. Im Gegenteil, nicht die *Verengung*, sondern die *Erweiterung* des Wahrheitsgehalts scheint das Problem zu sein, eine Erweiterung, die in einer Verdoppelung der Aufgabenstellung gründet: *Begreifen* der wirklichen Verhältnisse, das sich jedoch dabei nicht beruhigt, und *Einmischung* in die Verhältnisse, was nur dann möglich ist, wenn die Kraft der begrifflichen Arbeit, die sich aus überschüssigem Bewußtsein speist,

die Struktur der Verhältnisse wirklich trifft." (p. 272)

Vielleicht ist es allzu naiv-realistisch, oftmals menschlich, allzu menschlich, was Kluge/Negt in ihrem Text (der einen Bereich zwischen Essay und Wissenschaft markiert) vorzubringen haben, aber in der Sachhaltigkeit ihres Denkens erweist sich seine Richtigkeit. Was Oskar Negt in dem Abschnitt "Golfkrieg und Politik. Abstraktionsfähigkeit konkreter Gewalt / Ideologische Bilder mit hohem Gefühlswert / Gegen die Militär- und Kriegslogik" vorträgt, mußte einfach einmal gesagt werden: "Dieser Krieg hätte nicht begonnen werden dürfen." Negt deckt hinter den bekannten Personalisierungen die Konstruktionen und langfristigen geopolitischen Entwicklungen auf, die durch die Ideologisierung (nicht nur einiger Intellektueller) aus dem Blickfeld entschwanden. Es ist ein Plädoyer für die Logik der Diplomatie, die als ein Unterscheidungsvermögen verstanden wird, das nicht nur zwischen Sieg oder Niederlage differenzieren kann, sondern Feinregulierungen zuläßt. Wie alle ihre Betrachtungen führt auch die von Oskar Negt zum Golfkrieg über die binäre Logik des herrschenden Diskurses hinaus, um ein ganzes Feld möglicher Handlungsweisen zu eröffnen und Fragen zu ermöglichen.

Unter den 15 Vorschlägen zum Unterscheidungsvermögen (nicht zur Urteilskraft übrigens) finden sich weitere, die den Begriff des "Gesamtarbeiters" betreffen (ein Nachtrag zu "Geschichte und Eigensinn"), zur gesellschaftspolitischen Entwicklung in China nach dem Massaker an den rebellierenden Studenten und zum Verhältnis zwischen Vorkriegszeit und Kriegsstrategie nach Clausewitz und Carl Schmitt. Daneben und eingestreut sind Notizen und Betrachtungen, die den Bau des Tornado-Mehrzweckbombers oder Tschernobyl betref-

fen, zu Gastrecht und Verantwortung, Vertreibung und Flottenbauprogramm. In den Text sind viele Jahreszeiten eingewoben, die Chiffren vergangener Zeiten darstellen, die Beziehungen zur Gegenwart unterhalten.

Soll der Vergleich mit dem Pariser Doppel noch einmal aufgenommen werden, müßte man sagen, daß Alexander Kluge und Oskar Negt die Turbulenz aufgegriffen haben, die das politische Geschehen einem historiologischen Zugriff entzieht, und sie in ihrem Text fortleben lassen. Anstatt aber eine Beschleunigung des Austauschs zu befördern, klagen sie Bedenkzeit ein. Denken ist für sie - im Gegensatz zu Deleuze/Guattari - ein flüssiger Vorgang, dem ein Chemismus zugrunde liegt.

Jenseits/Diesseits der Philosophie

Manfred Geier

Ein Buch liegt vor mir auf dem Tisch: "Josef Mitterer: DAS JENSEITS DER PHILOSOPHIE. Wider das dualistische Erkenntnisprinzip. Herausgeber Peter Engelmann. Edition Passagen 38. Wien 1992."

Es handelt sich um eine fulminante Großoffensive gegen das Basisdogma des europäischen Philosophierens (von Platon bis heute), sofern es auf einem nicht-problematisierten Dualismus zwischen Sprache und Welt (Worten und Dingen, Aussagen und Tatsachen etc.) baut und sich dadurch in die ungelösten Probleme einer "Dualisierenden Rede" verstrickt. Damit will Mitterer seinen Tisch reinen machen.

Die europäische Philosophie ist mit ihrer Dualisierenden Rede, die so etwas wie "sprachverschiedene Gegenstände" voraussetzt, über die gesprochen werden kann, nur die Geschichte eines großen Irrtums.

Mitterer will sie beenden. Dazu greift er sie an der Wurzel an. In hundert dekonstruktiven Angriffswellen konstruiert er das Paradigma des Dualistischen Philosophierens und destruiert es scharfsinnig mittels eines immer wieder ins Spiel gebrachten Nachweises, daß die Objekte und Tatsachen, von denen der Philosoph spricht, immer schon in Gestalt bereits geleisteter Beschreibungen vorliegen. Der Gedanke ist zwar nicht ganz neu, aber Mitterer bringt ihn als radikale Neuheit unter Lesepublikum.

Wider das Dualistische Erkenntnisprinzip und seine Dualisierende Rede erprobt er eine neue "Nicht-dualisierende" Diskursivität, die eine "sprachverschiedene" Realität weder voraussetzt noch hervorbringt. Er versucht eine Vorgehensweise zu entwickeln, in der das Objekt der Beschreibung und die Beschreibung des Objekts "eine Einheit" bilden.

Dabei sind es im wesentlichen zwei neue Schreibkonventionen, mit denen Mitterer seine Wurzelbehandlung der europäischen Philosophie praktiziert. Zum einen setzt er die neue Beschreibung eines Objekts in Anführungszeichen ("..."), die schon geleistete Beschreibung dagegen in Ausführungszichen (/.../). Zum andern führt er einen Zeitfaktor ein, den er durch englische Zeitadverbien festhält: die Wirklichkeit (als Objekt der Beschreibung) ist nur die bereits erreichte Diskursposition, ihre Beschreibung *so far*, die dann fortgesetzt-verändert-entwickelt werden kann *from now on*.

Ich muß also noch einmal von vorn anfangen und hoffe, Mitterers Nicht-dualisierende Lektion gelernt zu haben: Das Buch (von Mitterer), das vor mir auf dem Tisch liegt, soll beschrieben werden. /Das Buch, das auf dem Tisch liegt/ ist die vorgegebene Beschreibung, die Beschreibung *so far*, die fortgesetzt werden sollte. Diese Beschreibung *so far* wird nun in einer Beschreibung *from*

now on etwa so fortgesetzt: "Das Buch, das auf dem Tisch liegt, attackiert eine Dualisierende Redeweise und favorisiert eine Nicht-dualisierende Redeweise." So far, so good.

Natürlich hätte diese Beschreibung des Objekts der Beschreibung auch ganz anders fortgesetzt werden können. Alles ist diskursiv möglich in der Entwicklung-Fortsetzungs-Veränderung vom "/.../" so far zum "..."" from now on. Wahrheit oder Falschheit spielen dabei keine besondere Rolle, setzt das Streben nach Wahrheit und Erkennen doch voraus, es gäbe so etwas wie eine Realität jenseits der Sprache, über die wahr gesprochen werden könnte. "Wenn jede Beschreibung im Verein mit dem Objekt der Beschreibung ein neues Objekt weiterer Beschreibung(en) bildet, kann ein Wahrheitsanspruch für die Beschreibung in bezug auf das Objekt der Beschreibung - also auf das vor der Beschreibung vorliegende Objekt, auf die Beschreibung so far - nicht erhoben werden." /Das Buch von Mitterer, das vor mir auf dem Tisch liegt/ fordert from now on noch viele Beschreibungen. Ob sie wahr oder falsch, zutreffend oder fehlerhaft sind, spielt dabei keine Rolle. Mitterer wäre erfolgreich, wenn die Diskursposition, die sein Buch so far erreicht hat, fortgesetzt und entwickelt würde.

Es darf weitergeschrieben werden, from now on, wieder philosophisch wider die Philosophie, diesseitig über das /Jenseits/, nicht-dualisierend über den /Dualismus/, dualisierend über das Buch eines Nicht-Dualisten.

Unterwegs zu einer "Ethik der Gabe"

Werner E. Drewes

Ethik der Gabe. Denken nach Jacques Derrida. Hrsg. v. Michael Wetzell und Jean-Michel Rabaté. Berlin 1993, Akademie Verlag, Acta humaniora.

Aus Anlaß des 60. Geburtstags von Jacques Derrida fand 1990 in Royaumont ein internationales Kolloquium statt, das in der Diskussion seiner Arbeiten Fragen einer "Ethik der Gabe" zu entwerfen suchte. Unter diesem Titel liegt jetzt eine von Michael Wetzell und Jean-Michel Rabaté herausgegebene Sammlung von Beiträgen in deutschsprachiger Übersetzung vor. Kann man geben, ohne zu nehmen? Kann man schenken, ohne sich in den ökonomischen Zirkel von Schuld und Tausch zu begeben und damit die Gabe als Gabe zu annullieren?

Die letzte Fußnote des Vortrags "Die *différance*" markiert bereits die "Notwendigkeit eines zukünftigen Weges", den Derrida diesen Fragen seit 1972 bahnt:

"Die *différance* ist keine 'Art' der Gattung *ontologischer Differenz*. Wenn 'die Gabe von Anwesen (...)' Eigentum des Ereignens ist' (Zeit und Sein, in: Zur Sache des Denkens, Tübingen 1969, S.22), ist die *différance* kein Eignungsprozeß in irgendeinem Sinne. (...) Ohne die verschobene Neueinschreibung dieser Kette (Sein, -eignung, Anwesen, etc.) wird man nie auf eine strenge und irreversible Weise die Beziehung zwischen der (...) Onto-Logik und dem, was sie als (...) besondere Wissenschaft beherrscht (...), umwandeln: zum Beispiel die politische Ökonomie, die Psychoanalyse, die Semiolinguistik, die Rhetorik, in denen der Wert von Eigentum mehr

als anderswo eine irreduzible Rolle spielt..."

Während Derridas Kritik des "présent" als Präsenz, Anwesenheit und Gegenwart sowie des ihm inhärenten Zeitbegriffs breite Aufmerksamkeit erfuhr, wurde seine Dekonstruktion des "présent" als Geschenk, (Mit)Gift und Gabe häufig vernachlässigt, soweit sie hierzulande überhaupt rezipiert wurde. In Auseinandersetzungen mit Levinas, der in Heideggers "es gibt" sinnenleerte Anonymität erblickte, im Durchgang durch paradigmatische Texte der o.a. "Wissenschaften" sowie in minutiöser Absetzung von Heidegger und einer "verschobenen Neueinschreibung" bestimmter Züge seines Fragens, ja Frage der Frage selbst, bündelt Derrida Motive eines Denkens der Gabe als Aufgabe.

Zeit und Gabe stellen gleichermaßen Effekte der Bewegung des Aufschubs und unmöglicher Gegenwart dar, die nicht sind, was sie sind. Durch die Aporien der Möglichkeit und Unmöglichkeit der Gabe konturiert Derrida in den paradoxalen Strukturen von Verantwortung und Verpflichtung, von Versprechen und Vergessen Fragestellungen einer "Ethik der Ethik" (Levinas), die er, im Gegenzug zu präjudizierten kontrafaktisch-normativen Idealen, in Lektüren singulärer Verfehlungen und Irregularitäten entfaltet.

In einer ersten Gruppe von Beiträgen suchen Michael Lisse, Elisabeth Weber und Hent de Vries einer 'Ethik des Lesens' auf die Spur zu kommen, die mit der Gewalt der Lektüre von Texten umzugehen aufgibt, wie sie Derrida in seiner immer wieder erneuerten Auseinandersetzung mit dem Werk Levinas' oder Paul Celans thematisiert. Einen Schwerpunkt des Bandes bilden Überlegungen zur ökonomischen Struktur der Gabe, die das Verhältnis von Tausch, Reziprozität und Äquivalenz zu Konsum und Verausgabung behandeln, die Derrida u.a.

in seinen Lektüren von Marcel Mauss und Georges Batailles vorlegte. René Major und Jochen Hörisch setzen da mit der "Wahrung der Gabe" und einer "Dekonstruktion des Geldes" komplementäre Akzente. Die Aporien des Wertes, der Geltung und des Geldes führen in den dritten Teil medialer 'Erfindungen' von Psyche und Techne.

Hier folgt Bernard Stiegler Derridas Ansätze zu einer Photo-Grammatik, Michael Wetzel untersucht die "Liebesgaben" der Literatur und Manfred Schneider rekonstruiert das Geschenk der Autobiographie. Im letzten Teil stellt Geoffrey Bennington Derridas 'Ethik der Diskussion' vor, wie er sie u.a. im Anhang von "Limited Inc." vorträgt und Paola Marrati folgt skeptisch seinen Fragen nach einer sexuellen Differenz. Ulrike Dünkelsbühler schließlich wendet sich Sophokles zu und liest "Antigone" als eine Verhandlung über Verantwortung und Verpflichtung vor dem Gesetz, in der die Gabe eines Körpers und die Aufgabe seiner Rückgabe zum Scheitern verurteilt sind, so daß die Paradoxie der Logik von Katharsis als Politik aufbricht.

Wenn es eine "Ethik der Gabe" gibt, wird sich jedes Sprechen einem Versprechen gegenüber verpflichtet haben, das sich in Aufgaben von 'Inventionen des Anderen' erfüllt: "Es gäbe keine Sprache ohne diese (ethische) Verantwortung, aber *es ist niemals sicher*, daß die Sprache sich der Verantwortung (über)gibt, die sie ermöglicht (...): sie kann sie immer (...) verraten und in das Selbe einzuschließen trachten. Diese Freiheit zu verraten muß ihr gelassen werden, damit sie sich ihrem Wesen, das die Ethik ist, ergeben kann." (Derrida) Eine Übersetzung des ersten Bandes von "Donner le temps" wird demnächst erscheinen.

Der Allbeweger

Stefan Grau, Hamburg

zu: "Die Wahrheit existiert, aber sie ist beweglich.", in *Spuren* Nr. 41

In seiner Geschichte, zumal im schriftlichen Verkehr, fungiert der Begriff der Wahrheit immer wieder als Beschwörungsformel allerhöchster Verbindlichkeit. "Tanta vis est veritatis", so groß ist die Macht der Wahrheit, schreibt Johannes Kepler 1597 an Galilei, um jenen für ein öffentliches Eintreten für ihrer beider Überzeugung, das heliozentrische Weltbild des Kopernikus, zu gewinnen. Ein ähnlicher Gebrauch des Begriffes findet sich auch in den "Übertragungsprotokollen". Indem die Wahrheit als notwendige Begleitscheinung eines funktionierenden "symbolischen und ökonomischen Modells" von Kommunikation gefaßt wird, stellt sie nichts anderes als die Affirmation zum "Weiterschreiben" dar. "Permanente Entäußerung" ist denn auch der common sense von *The Thing*, und man erkennt nicht erst bei der Erwähnung der verschiedenen Pop-Kulturen, daß es da um die Bühnenpräsenz von Wahrheit geht. Als wahr erscheint, was sich im Sinne kommunikativer Praxis bewährt. Das impliziert all jenes, was den Diskurs, unter Umgehung aller festen und fest-schreibenden Werte, zu einem infiniten macht. Daß dabei die klassische Bühne und deren Konditionen, im Artikel wird der Friesenwall 166a und deren Reader - eine durch die Aufteilung in Sprecher und Hörer mehr oder weniger statische Form - erwähnt, in Richtung Computernetz verlassen wird, erscheint zumindest im ersten Augenblick konsequent. Gleich der Computer doch einem allbewegendem Motor, der im selben Maße, wie er alles unter seinen Zeichenketten subsumieren kann, auch in seiner absoluten Beanspru-

chung die Korrespondenten nivelliert. Vor dem Computer ist ein jeder Gleicher unter Gleichen, und jeder Beitrag ist dem vorhergehenden ebenbürtig. Ein Diskurs, der auf diese Weise Hierarchien umgeht, öffnet sich als eine Art herrschaftsloser Raum den unterschiedlichsten Gruppierungen und mag via Multiplizierung der Statements der "Forcierung der Orientierungslosigkeit" zugute kommen. Es bleibt allerdings zu befürchten, daß dies in einer Art Weimarer Parteienpluralismus endet, wo ein Minimum an Struktur ein Maximum an Doktrinen lieferte. Damit möchte ich sagen, daß sich nach einer Demokratisierung der Schaltstrukturen das doch wesentlichere Problem des den Zeichen selbst innewohnenden Machtdispositivs stellt. Dieses rührt aus jener magischen Relation von Signifikat und Signifikant her, in deren Ordnung all jenes überführt wird, was sich schreibt. Ihr kann man sich durch die Taktik eines schnellen, dennoch aber im System verbleibenden Positionswechsels, der sozusagen keine Lokalisierung in Raum und Zeit zuläßt, nicht entziehen. Eine solche Strategie könnte sich nur dann als wirksam erweisen, wenn jenes sokratisch-nicht-wissende Achselzucken, mit dem sich die Haltung der Korrespondenten von *The Thing* charakterisieren läßt, nicht nur all das von sich abschüttelte, was man unserer Generation an medientheoretischem Wissen beigebracht hat, sondern im Sinne einer idealistischen Wende durch respektlosen Umgang auch fähig wäre, die Konditionen von Kommunikation selbst zu bestimmen. Das läuft auf die Frage hinaus, ob in der raffinierten Verknüpfung des Computernetzes, als lediglich neuester Version eines Distributionssystems handgeschriebener Briefe, ein Forum zur Konstituierung einer poetischen Sprache mit Tauschwert gefunden werden kann. Diese würde, insofern sie durch ein

solches Vorgehen auf die Bühne, als einem Ort alterierender Gesetzmäßigkeit gestellt wird, gleichsam apostrophiert erscheinen und wie ein Blind-Text die Sprache beim Namen nennen. Sie wäre in einem gewissen Sinne nicht "wirklich", und so, wie die publizierten Übertragungsprotokolle eines fiktionalen Mitziehens des Lesers bedürfen, um aus einem Briefroman zur Computerkorrespondenz zu werden, müßte einem solchen Schreiben auch immer ein Lesen korrelieren, das die raffinierte Verkennung mitträgt. Ein solcher Diskurs nimmt die Verletzlichkeit eines illusionären Bildes an, das im Moment der verdrängten Materialität als seiner Achillesferse vom kritischen Geist auf das leichteste gekippt werden kann.

So erlangt die Lesbarkeit jenes unendlich vervielfachten Outputs entscheidende Wichtigkeit, und man muß sich fragen, ob sie nicht am Ende zu einer unreflektierten Rückkopplung gerät, die, dem Computer ähnlich geworden, nur noch Zeichen und Spatien unterscheidet und jenes Abheben von Bedeutung nach aller Differenz unterläuft. Als solche wäre jene Strategie eine fatale, insofern es eines übermenschlichen Lesers oder aber eines delischen Tauchers bedürfte, um der Lektüre Sinn und der Kunst neue Ansatzpunkte abzugewinnen.

Unterschlagene Namen

Dr. Hans-Dieter Gondek, Witten

In der letzten oder vorletzten Nummer ist mir eine Besprechung aufgefallen: Jacques Derridas *Chora*, sehr klug und ausführlich besprochen von Klaus Englert. Eines ist mir besonders aufgefallen: Derrida schreibt, wie ich Ihnen sicher nicht zu erzählen brauche, seine Bücher nicht auf Deutsch, sondern ist, da-

mit es zu deutschen Fassungen kommt, auf Übersetzer angewiesen. Doch in der Besprechung wird nirgendwo der Name des Übersetzers genannt, im Text nicht und auch nicht in der bibliografischen Marginalie. Stattdessen wird der Name des Herausgebers genannt.

Es ist nun sicherlich so, daß die Bücher des Passagen Verlags alles unterlassen, was den Namen des Übersetzers gebührend in den Blick des Lesers heben könnte; aber da es einen gesetzlich vorgeschriebenen Ort gibt, an dem im Buch selbst jener Zuarbeiter genannt werden muß, kann das ja wohl kaum als Entschuldigung gelten.

Um Ihnen das Nachschlagen zu ersparen, gebe ich Ihnen nun preis, daß ich besagter Übersetzer bin. Dieselbe Unterschlagung meines Namens ist mir bereits in der FAZ passiert; im Falle der Spuren bin ich indes etwas peinlicher davon berührt, als ich bislang gerade die verschiedenen Arbeiten zum Übersetzen geschätzt habe, die in einigen Nummern zu finden sind (ich denke an Texte von Khosrow Nosratian oder von Alfred Hirsch). Mir scheint hier doch eine gewisse Diskrepanz zwischen der abstrakt-theoretischen Wertschätzung des Themas und den praktischen Konsequenzen etwa im Umgang mit Übersetzern vorzuliegen. (...) Ich beklage und bedaure, daß Sie Ihrer Sorgfaltspflicht nicht nachgekommen sind und nicht darauf geachtet haben, daß bei der Besprechung eines aus einer anderen Sprache übersetzten Buches auch der Übersetzer angegeben wird, im besonderen bei einer Zeitschrift, die sich dieses Themas vielfältig und inhaltlich überzeugend angenommen hat.

Kaum wird man ausführlich bestätigen müssen, daß dieser Einspruch in der Sache vollständig berechtigt ist: der Hinweis darauf, daß eine beständige, wenn nicht inständige Reflexion auf den Übersetzer Schaden nimmt,

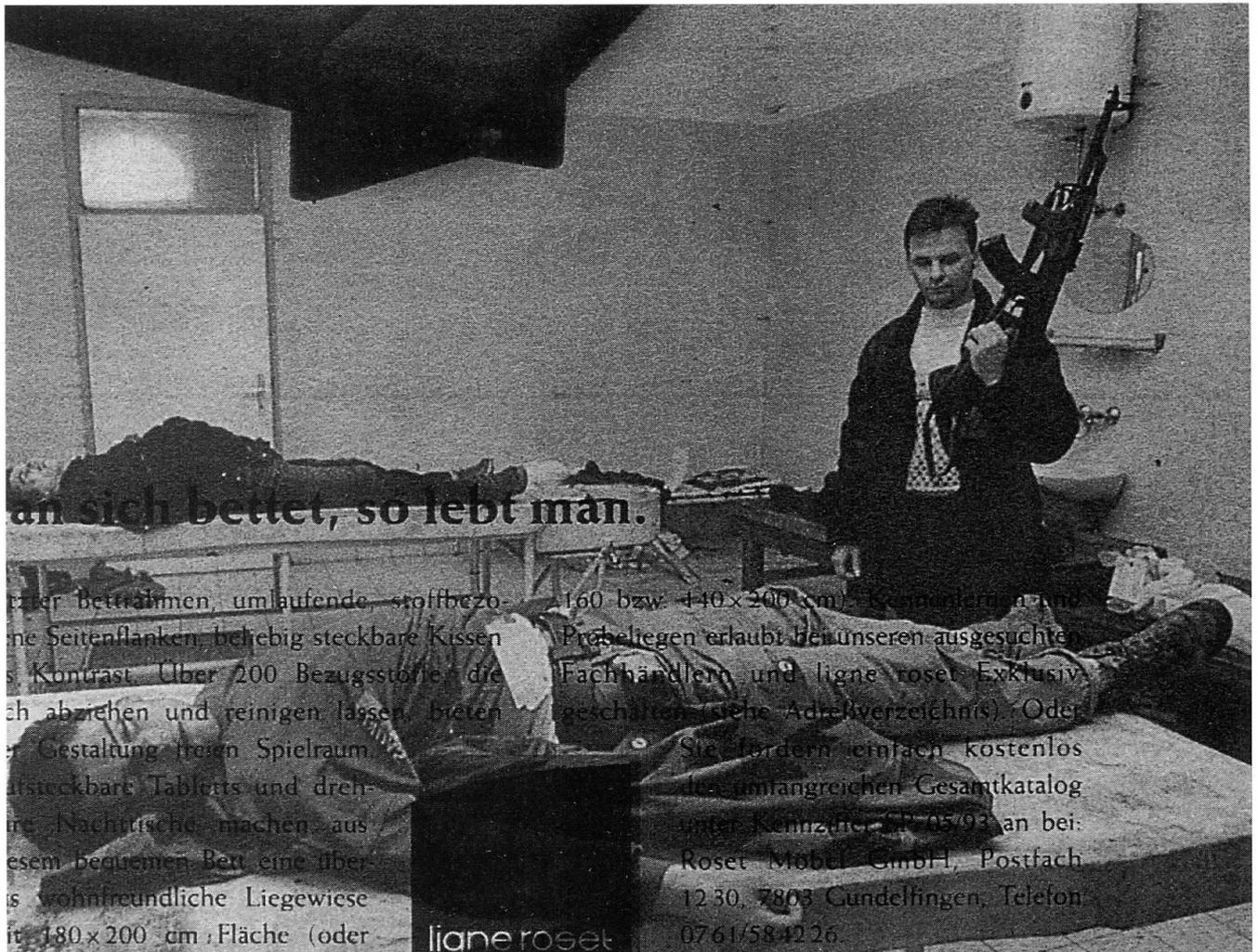
sobald die Übersetzer von derselben Zeitschrift verschwiegen werden, die solche Reflexionen anstellt, ist einfach richtig und trifft ebenso ins Zentrum der Sache wie der Vorhalt, daß ich als verantwortlicher Redakteur dafür zu sorgen hätte, dergleichen nicht passieren zu lassen. (Hans-Joachim Lenger)

Eine Briefmarke mit dem Bilde Jünger?

Lionel Richard, Paris

Im Gespräch mit Jean-Louis Ezine, das der *Nouvel Observateur* in seiner Ausgabe vom 6. zum 12. Mai 1993 veröffentlicht, erklärt Ernst Jünger: "Es ist keine drei Tage her, da erhielt ich aus Frankreich einen Brief mit einer Marke, die mein Bild trug." In Wirklichkeit hat die französische Post keine solche Briefmarke herausgegeben. Jünger hat sicherlich eine Vignette mit einer Briefmarke verwechselt.

Doch dieses Versehen, ist es nicht zu verzeihen? Es ist gut zu verstehen, daß ihm der Gedanke einer französischen Briefmarke mit seinem Abbild überhaupt nicht unwahrscheinlich scheint. Denn ihn, den ehemaligen ungestümen Soldaten, der im ersten Weltkrieg gegen Frankreich stürmte, wählte der Präsident der Republik Mitterrand unter vielen anderen Deutschen, insbesondere Pazifisten, aus, um ihn offiziell am 28. September 1984 zur Gedenkfeier für die Schlacht von Verdun einzuladen. Er war es, und nur er, der 1991 im Namen Frankreichs ebenso offiziell nach Aubagne eingeladen wurde, um den 160. Jahrestag der Fremdenlegion zu feiern: er, der aus dieser Legion desertierte, nachdem er sich vor 1914 in einer Laune verpflichtet hatte, um ebenso schnell wieder zu verschwinden, während zahlreiche Deutsche



Ernst Mitzka

etwas denkwürdigere Spuren hinterließen, indem sie gegen Nazi-deutschland kämpften. Und war schließlich nicht er es, er als einziger deutscher Schriftsteller, dem die Ehre widerfuhr, von offiziellen Vertretern Frankreichs zur Einweihung des "Historial" von Peronne im Juli 1992 eingeladen zu werden? Sänger des Krieges, Propagandist eines "soldatischen" Nationalismus, der während der Weimarer Republik antisemitisch gefärbt war, Ästhet, der die Grauen des Nazismus, unter anderem im besetzten Paris, betrachtete

und nach 1945 seltsam passiv angesichts der sehr aktiven Benutzung seiner Person durch rechtsextreme "europäische" Bewegungen, wurde Jünger durch die Gnade der französischen Behörden zur Emblem-Figur der französisch-deutschen Versöhnung. Ein in höchstem Maße symbolistisches Ereignis für diese Sonderstellung war der Empfang, der ihm am 7. April 1993 anlässlich des Erscheinens zweier seiner Bücher in Frankreich im Elyséepalast bereitet wurde. Noch stellt sich die Frage der Herausgabe einer Son-

dermarke mit seinem Bild durch die französische Post nicht. Sie lautet vielmehr, ob Frankreich nicht anlässlich seines Todes - der abzusehen, da er 98 Jahre alt ist - nicht schon heute einen nationalen Trauertag zu seinen Ehren einplanen sollte. Das wäre doch ein echter weiterer Schritt im wirksamen Kampf gegen die Verwirrung der Werte, in die wie der Präsident der Republik Mitterrand mehrfach nahelegte, die französische Gesellschaft zu versinken droht.

Gemeinsame Erklärung

Redaktion Fragmente
Redaktion Spuren

Seit einigen Jahren besteht eine Zusammenarbeit zwischen den Zeitschriften FRAGMENTE (Kassel) und SPUREN (Hamburg). Sie leitet sich aus unterschiedlichen Fragestellungen her, die sich unabhängig voneinander entwickelten und zunehmend Analogien oder Korrespondenzen aufwiesen.

Wir sind davon überzeugt, daß unsere bislang eher sporadische Kooperation vertieft werden sollte. Dies legen nicht nur die konzeptionellen Übereinstimmungen und Überschneidungen nahe, sondern es wird auch durch eine Entwicklung vorgeschrieben, die sich gegen unsere Überzeugung wendet.

Im akademischen Betrieb werden kritische Positionen und Theorieentwürfe zunehmend neutralisiert. Dies betrifft gleichermaßen die wissenschaftliche und künstlerische Disziplin. Gerade jungen Autoren fehlt oftmals ein Forum für Texte, die sich Standards und Klischees verweigern. Politische Verschiebungen im universitären Bereich - als Engpässe im Haushalt ausgegeben - werden genutzt, um konzeptionelle und praktische Entwicklungen zu beschränken. Daß angesichts kollabierender Medien- und Bilderwelten medien- und kulturtheoretische Implikationen der Psychoanalyse nicht mehr diskutiert werden sollen, kann als ein Symptom dessen gelesen werden. Ebenso werden künstlerische Sprachspiele, die Grenzen oder Übergänge markieren können, einem Diktat der "Effizienz" und "Verständlichkeit" unterworfen, das seine Autorität aus "Einschaltquoten" und "Marktanteilen" abgeleitet sieht.

Gegen solche Restriktionen sind

vielfältige Formen der Kooperation notwendig geworden. Wissenschaftler, Künstler und Theoretiker, die Sprache nicht nur als ein Medium begreifen und ihre Tätigkeit nicht außerhalb gesellschaftlicher Kräfte verorten können, stehen heute vor der Aufgabe, neue Formen einer praktischen Politik des Wissens zu erarbeiten. Dazu soll auch die verstärkte Zusammenarbeit unserer Zeitschriften und Redaktionen einen Beitrag leisten.

Die Zeitschrift FRAGMENTE hat in den vergangenen Jahren als Periodikum existiert, das theoretischen Fragestellungen Raum bot, um ausführliche Gedankengänge zu entwickeln. Diese Möglichkeit soll weiterhin bestehen und ausgebaut werden. Die Zeitschrift SPUREN wird sich in der kommenden Zeit verstärkt um Formen einer "eingreifenden" Schreibweise bemühen, die auf aktuelle Probleme reagiert oder ihnen zuvorkommt. Wir werden unsere Zusammenarbeit also durch eine deutlichere Arbeitsteilung und intensivere Kooperation markieren. Dies schließt eine enge gegenseitige Beratung und Unterstützung sowie eine wechselseitige Präsenz von Autoren in den beiden Zeitschriften mit ein.



Impressum

Spuren - Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft, Lerchenfeld 2, 22081 Hamburg - Zeitschrift des Spuren e.V. in Zusammenarbeit mit der Hochschule für bildende Künste Hamburg

Herausgeberin
Karola Bloch

Redaktion
Hans-Joachim Lenger (verantwortlich),
Jan Robert Bloch, Susanne Dudda (geschäftsführend), Jochen Hiltmann

Redaktionelle Mitarbeit
Hans-Christian Dany, Manfred Geier,
Khosrow Nosratian, Heiko Wichmann

Gestaltung
Dodo Schielein

Satz
Susanne Dudda

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:
Roger Behrens, Achim Bitter, Gilles Deleuze, Werner E. Drewes, Marion Gees, Félix Guattari, Andreas Kattner, Peter Laudenbach, Lornz Lorenzen, Wilfried W. Meyer, Ernst Mitzka, Wolfgang Pauser, Christoph Schlingensief, Wilhelm Schön, Georg Christoph Tholen, Joseph Vogl, Slavoj Zizek

Belichtung
Texterei Rögenger, Hamburg

Druck
ConBrio Verlagsgesellschaft, Regensburg

Die Redaktion lädt zur Mitarbeit ein. Manuskripte bitte mit Rückporto. Die Arbeit muß bis auf weiteres ohne Honorar erfolgen. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit Genehmigung und Quellenangabe. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernehmen wir keine Haftung.

Die "Spuren" sind eine Abonnementzeitschrift. Sie erscheint vierteljährlich. Ein Jahresabonnement kostet DM 48,-, ein Förderabonnement DM 96,-, ein ermäßigtes Abonnement für Schüler, Studenten, Arbeitslose DM 30,-. Das Einzelheft kostet DM 12,-; bei Einzelheftbestellungen DM 15,- incl. Versandgebühren.

Einzelheft- und Abonnementbestellungen bei: ConBrio Verlagsgesellschaft mbh, Von-der-Tann-Straße 38, 93047 Regensburg, Tel: 0941-7 98 56-0



Ernst Mitzka

edition suhrkamp

Aesthetica

Paul de Man Die Ideologie des Ästhetischen

Herausgegeben von Christoph Menke
es 1682. 304 Seiten. DM 22,80

Als Paul de Man 1983 starb, war er der wohl bekannteste und einflußreichste Vertreter einer Richtung der Literaturkritik und ihrer Theorie, die allgemein als »dekonstruktiv« bezeichnet wird. Kennzeichnend für diese Richtung ist eine erneute Konzentration auf die innere Verfaßtheit der literarischen Texte. Die vorliegende Auswahl konzentriert sich auf die methodologischen und theoretischen Prämissen dieses Vorhabens, wie sie die Abhandlungen über die Zeitlichkeit der Literatur, über Shelley und über die Autobiographie deutlich machen.

Ästhetik und Rhetorik Lektüren von Paul de Man

Herausgegeben von Karl Heinz Bohrer
es 1681. 368 Seiten. DM 24,80

Die Literaturtheorie, die der in Belgien geborene Paul de Man in den siebziger Jahren unter dem Namen Dekonstruktivismus entwickelte, steht bei vielen in dem Ruf, eine eher unverständliche, esoterische Art der Literaturbetrachtung zu sein. Die von Karl Heinz Bohrer versammelten Essays wenden die von Paul de Man vorgetragene Lektürestrategie auf seine eigenen Texte an. Dadurch wird zum einen dem Leser die Dekonstruktion Paul de Mans in ihren einzelnen Schritten nachvollziehbar, und zugleich ist es ihm möglich, Reichweite und Angemessenheit von dessen Analysen zu beurteilen.

Gilles Deleuze Die Logik des Sinns

Aus dem Französischen von Bernhard Dieckmann
es 1707. 400 Seiten. DM 27,80

Wie wenige Philosophen der Moderne vereinigt Deleuze ästhetisches und philosophisches Denken. Und so nennt er im Vorwort zur *Logik des Sinns* dieses Buch denn auch »den Versuch eines logischen und psychoanalytischen Romans«. Dies ist keine herkömmliche logische Abhandlung; und doch zielt diese Studie auf nichts Geringeres als eine Theorie des Sinns.

Gérard Genette Palimpsest

Die Literatur auf zweiter Stufe
Aus dem Französischen von Dieter Hornig
es 1683. 544 Seiten. DM 32,80

Palimpsest: ein bildhafter Beleg dafür, daß sich unter einem Text stets ein weiterer verbergen kann, der selten ganz getilgt ist – Voraussetzung für eine doppelte Lesart.

Die vorliegende Untersuchung fügt sich ein in den theoretisch ambitionierten Versuch, für den Genettes Forschungen seit nunmehr fast 30 Jahren stehen: den der Ausarbeitung einer transtextuellen Poetik, die all jene Beziehungen analysiert, die ein Text auf explizite oder implizite Weise zu anderen Texten unterhält.

Schriftenreihe zur Psychoanalyse

Herausgeber: Wissenschaftliches
Zentrum II für Psychoanalyse,
Psychotherapie und psychosoziale
Forschung der Gesamthochschule
Kassel, Gottschalkstr. 26, Post-
fach 101380, D-3500 Kassel

Die letzterschienenen Hefte:

- 27/28** Krieg und Medien I:
Simulationen des Schreckens (Aug.
88),
29/30 Religion-Mythos-Illusion. Die
Vision der Erlösung und der Entzug
der Bilder (März 89),
31 Schnittstelle Körper. Versuche
über Psyche und Soma (Oktober 89),
32/33 Von der Liebe zur Nation. Zur
Politik kollektiver Identifizierung
(Juni 90),
34 X/Y Zwiespalt der Geschlechter
(Dezember 90),
35/36 Unterbrochene Verbindungen.
Stimme und Ohr/Computer und
Psyche (Juni 91),
37 Die Psychosen. Einschlüsse und
Auswege (Dezember 91),
38 Traum und Trauma (Juni 92),

in Vorbereitung: **41** Text und Bild
(März 93)

42/43 Mythen des Politischen
(Dezember 93)

Bitte fordern Sie unser ausführliches
Prospekt zu allen noch erhältlichen
Nummern an. Beziehen können Sie
Fragmente über den Buchhandel
oder den Verlag Jenior und Pressler,
Lassallestr. 15, 3500 Kassel.
(ISSN 0720-5813)

Fragmente-Preise (ab Nr. 26):
Einzelheft DM 20,-/ Doppelheft
DM 30,-

Abonnement: DM 45,- pro Jahrgang
(für Studenten mit Nachweis:
DM 25,-),
Abo-Beginn auch rückwirkend.

39/40 DAS ANDERE DENKEN

39/40 aus dem Inhalt: H.-D. GONDEK / C.-V. KLENKE
/ U.A. MÜLLER Zur Ethik der Psychoanalyse A.
JURANVILLE Die Ethik mit der Psychoanalyse H.-D.
GONDEK Cogito und séparation - Lacan/Levinas
R. BERNASCONI Die Ethik des Verdachts U.A. MÜLLER
Nachträder M. BORCH-JACOBSEN Das Freudsche
Subjekt - vom Politischen zur Ethik H.-M. SCHÖN-
HERR-MANN Der Wahnsinn der Gerechtigkeit M.
BLANCHOT Das Schreiben des Desasters R. BERNET
Den Anderen wie Dich selbst A. MICHELS Zur Frage
der Transmission S. GÜRTLER Die Ethik, das Verbre-
chen und die Alterität R. BERNASCONI Dekonstruktion
und die Möglichkeit von Ethik M. WETZEL Enrevanche
D. GIOVANNANGELI Die absolute Möglichkeit der Frei-
heit *Zeitzeichen:* P. LEGENDRE Die verordnete Psy-
choanalyse J. LACAN im Gespräch *Lektüren:* u.a.
C.-V. KLENKE zu Yoseph Hayim Yerushalmi, H.
THÜRING zu Manfred Schneider, B. DOTZLER zu Mi-
chel Serres, S. GÜRTLER zu Judith Butler.

ISBN 3 - 88122 - 646 - X

F R A G M E N T E

U. a.:

Christoph Schlingensief:

"Mein Gott, Mein Staat, warum hast du mich verlassen..."

Khosrow Nosratian:

Die Pflicht zum Politischen - Zur Aktualität Ernst Cassirers

Hans-Christian Dany: Splitter aus der Mobilmachung

Slavoj Zizek: "Keine Gnade für Poeten"

Hans-Joachim Lenger: Freischärler

Joseph Vogl: Gründungstheater

Gilles Deleuze / Félix Guattari: Was ist Philosophie?

Hans-Joachim Lenger / Georg Christoph Tholen:

Geistesgegenwart

Fotoserie: Achim Bitter

Bildbeitrag: Ernst Mitzka